H. de Balzac's
sämmtliche Werke.
25ster Band.

Dinah Piédefer.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1844.

Dinah Piédefer.

Von

H. de Balzac.

Aus dem Französischen.

H. de Balzac's sämmtliche Werke.

25. Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1844.

Erster Theil.

Vorläufer großer Entschlüsse.

1. Sancerre.

An der Grenze von Berri, hart am Ufer der Loire, ist eine Stadt, deren Lage unfehlbar das Auge des Wanderers auf sich zieht. Sancerre nimmt nämlich den höchsten Punkt einer Kette kleiner Berge ein, welche als die letzten wellenförmigen Erhöhungen von Nivernais erscheinen. Die Loire überschwemmt die Auen am Fuße dieser Hügel und läßt auf ihnen einen gelben Schlamm zurück, der sie befruchtet, wenn sie nicht gerade dieselben durch eine gewaltige Ueberfluthung versandet, wie dasselbe auch bei der Weichsel, dieser Loire des Nordens, der Fall ist. Der Berg, auf welchem die Häuser von Sancerre zusammengehäuft sind, erhebt sich indeß weit genug vom Flusse, so daß der kleine Hafenort Saint-Thibault von dem Erwerbe Sancerres noch mitleben kann. Dort werden die Weine eingeschifft und das Böttcherholz gelandet, so wie alle Erzeugnisse der oberen und der niederen Loire.

Zu der Zeit, in welche wir durch unsere Erzählung versetzt werden, waren die beiden Hängebrücken, die von Cosne und die von Saint-Thibault schon erbaut. Die Reisenden, welche auf der Straße nach Italien von Paris nach Sancerre gelangten, durften nicht mehr von Cosne nach Saint-Thibault in einer Fähre über die Loire setzen: reicht das nicht hin,

um anzudeuten, daß die Staatsumwälzung von 1830 schon vorüber war? Die jetzige Regierung sorgt nämlich überall thätig für das materielle Wohl.

Den Theil von Sancerre ausgenommen, welcher die obere Fläche des Berges einnimmt, sind alle Straßen mehr oder weniger abschüssig, und die Stadt ist von Abhängen umgeben, welche die großen Wälle genannt werden. Um diese Abhänge zieht sich ein Gürtel von Weinbergen, denn der Wein bildet den vorzüglichsten Erwerb und den beträchlichsten Handelszweig des Landes, welches mehre Gewächse von edlen Weinen besitzt, die reich an Blumen und ähnlich genug den Erzeugnissen von Bourgogne sind, als daß sich nicht in Paris manche gewöhnliche Gaumen in dieser Hinsicht täuschen sollten. Sancerre findet daher in den Pariser Kneipen einen reißenden Absatz, der aber auch nöthig genug für Weine ist, welche sich nur sieben bis acht Jahre halten. Unter der Stadt liegen einige Dörfer, namentlich Fointonay und Saint-Satur, welche Vorstädten gleichen, und deren Lage an die heitern Weingärten von Neuenburg in der Schweiz erinnert. Die Stadt hat manche Züge ihres alten Ansehens bewahrt, ihre Straßen sind eng und mit Kieseln aus dem Bett der Loire gepflastert. Man sieht dort noch viele alte Häuser. Der Thurm, dieser Ueberrest der Kriegsgewalt und Feudalzeit, erinnert an eine der furchtbarsten Belagerungen in unseren Religionskriegen, während deren die Calvinisten noch die wilden Cameranier Walter Scotts übertrafen.

Die Stadt Sancerre, reich an einer berühmten Vergangenheit, Wittwe ihrer ehemaligen Kriegsmacht, ist gewissermaßen zu einer unfruchtbaren Zukunft verdammt, denn das

Treiben der Handelswelt gehört dem rechten Ufer der Loire an. Diese oberflächliche Beschreibung mag beweisen, daß es in Sancerre immer einsamer und stiller werden wird, ungeachtet der beiden Brücken, durch welche es mit Cosne verbunden wird. Sancerre, der Stolz des linken Ufers, hat höchstens 3,500 Seelen, während Cosne deren jetzt mehr als 6000 zählt. Seit einem halben Jahrhundert haben diese beiden Städte, welche so recht einander gegenüber liegen, vollständig ihre Rollen gewechselt. Den Vortheil einer schönern Lage hat indeß die historische Stadt, von der aus man überall einer bezaubernden Aussicht genießt, deren Luft von einer bewundernswürdigen Reinheit ist, wo der Pflanzenwachsthum großartig, und die Einwohner, im Einklang mit dieser lachenden Natur, leutselig, gute Gesellschafter und ohne allen Puritanismus sind, obgleich zwei Drittheile der Bevölkerung Calvinisten blieben.

Unter solchen Verhältnissen ist es natürlich, wenn sich ein gewissermaßen örtlicher Patriotismus bis zu einem hohen Grade entwickelte und für jene Ungemächlichkeiten entschädigte, die sich im Leben der kleinen Städte finden, und unter denen man besonders jene emsige Beobachtung des Nächsten bemerken muß, welche das Privatleben zu einem gewissermaßen öffentlichen Leben macht. Daher ist auch die Stadt Sancerre so stolz darauf, daß einer der berühmtesten neuern Aerzte, Horace Bianchon, so wie auch ein Schriftsteller zweiten Ranges, einer der bekanntesten Pariser Feuilletonisten Etienne Lousteau, in ihr geboren wurden. Das Weichbild von Sancerre fühlte es mit Unmuth, daß es sieben oder acht großen Eigenthümern, den hohen Baronen der Wahl, unterworfen war und versuchte sein Joch abzuschütteln. Diese

Verschwörung, welche aus der verletzten Eigenliebe einiger Personen hervorgegangen war, scheiterte indeß an der Eifersucht, welche die zukünftige Erhöhung eines der Verschworenen den übrigen Verbündeten einflößte. Als der Erfolg den Grundfehler des Unternehmens gezeigt hatte, wollte man demselben wieder abhelfen, indem man einen der beiden genannten Männer, welche Sancerre in Paris so glorreich vertreten, für die nächsten Wahlen zum Kämpen des Landes bestimmte.

Dieser Gedanke hatte außerordentlich angesprochen. Auch war dieser Plan, dessen Ausführung noch sehr zweifelhaft war, von der geistreichsten Frau des Weichbildes gefaßt, welche dux foemina facti von persönlichem Interesse geleitet war. Dieser Gedanke hatte so tiefe Wurzeln in der Vergangenheit dieser Frau geschlagen und breitete seine Zweige so schön über ihre Zukunft aus, daß man ihn ohne eine kurze Erzählung ihres frühern Lebens nur schwer begreifen würde. Sancerre war nämlich damals stolz darauf, eine geistreiche Frau zu besitzen, die lange Zeit nicht begriffen war, allein 1836 schon einen artigen Ruf in der ganzen Gegend erworben hatte. Jene Epoche war zugleich der Zeitpunkt, wo die beiden genannten Söhne von Sancerre, jeder in seiner Sphäre zu Paris den höchsten Gipfel des Rufs erreichten. Etienne Lusteau, ein Mitarbeiter an mehren Zeitschriften, unterzeichnete das Feuilleton eines Journals von achttausend Abonnenten; Bianchon dagegen war bereits erster Arzt eines Hospitals, Officier der Ehren-Legion und hatte auch schon seinen Stuhl in der Academie der Wissenschaften eingenommen.

Wenn das Wort nicht für viele Leute eine Art Tadel enthalten könnte, so dürfte man wohl sagen, daß George

Sand den Sandismus geschaffen habe, so wahr ist es, daß, um moralisch zu reden, das Gute allemal von etwas Bösem begleitet wird. Dieser geistige Aussatz hat viele Frauen verdorben, welche reizend gewesen wären, hätten sie keine Ansprüche auf Geist gemacht. Der Sandismus hat indeß das Gute, daß die von ihm befallene Frau, indem sie ihre vorgebliche geistige Ueberlegenheit über falsch verstandene Gefühle verbreitet, gewissermaßen in Hinsicht des Herzens ein Blaustrumpf wird; sie verbreitet dann noch am wenigsten Langeweile um sich, wenn ihre Liebe ein wenig die Literatur neutralisirt. Der Ruhm der George Sand hat besonders die Wirkung hervorgebracht, daß man erkannt hat, welche schauderhafte Anzahl von geistreichen Frauen Berri besitzt, obgleich sie alle demüthig genug sind, um bis jetzt der Enkelin des Marschalls von Sachsen freies Feld zu lassen.

Die geistreiche Frau von Sancerre bewohnte in La Baudraye ein Haus, welches Land- und Stadthaus zugleich war, denn es lag nur zehn Minuten von der Stadt und doch in einem Dorfe, oder, wenn man lieber will, in der Vorstadt Saint-Satur. Die La Baudraye von heute, wie das auch bei vielen andern edlen Familien der Fall ist, ersetzen die La Baudraye, deren Namen in den Kreuzzügen glänzte und in den großen Thaten der Geschichte von Berri vorkommt. Das bedarf einer weitern Erklärung.

2. Die Milaud.

Unter Ludwig dem Vierzehnten bekehrte sich bei der Widerrufung des Edikts von Nantes ein gewisser Schöffe, Namens Milaud, dessen Vorfahren wüthende Calvinisten gewesen waren. Um eine solche Bekehrung in den Heiligthümern

des Calvinismus zu ermuthigen, ernannte der König diesen Milaud zu einem ziemlich hohen Würdenträger und verlieh ihm das Wappen und den Titel eines Herrn von La Baudraye, indem er ihm zugleich die Lehnsgüter der wahren La Baudraye schenkte. Die Erben des berühmten Kriegshelden La Baudraye fielen in eins jener Netze, welche auf königliche Befehle für die Ketzer ausgestellt wurden: sie wurden gehängt, eine Behandlung, welche des großen Königs unwürdig war. Unter Ludwig dem Funfzehnten wurde Milaud von La Baudraye aus einem einfachen Knappen zum Ritter und hatte Ansehen genug, um seinen Sohn als Cornet bei den Musketiren anzubringen. Der Cornet fiel bei Fontenoy und hinterließ einen Sohn, welchem Ludwig der Sechzehnte später zum Andenken an den auf dem Schlachtfelde gestorbenen Cornet ein Patent als Generalpächter verlieh.

Dieser Finanzmann, ein schöner Geist, der mit Charaden beschäftigt war und zu gegebenen Reimen Liebesgedichte an Chloris aus dem Stegreif machte, besuchte fleißig die Gesellschaft des Herzogs von Nivernois, hielt es für seine Pflicht, dem Adel in die Verbannung zu folgen, aber brachte erst seine Kapitalien in Sicherheit. Der reiche Emigrirte unterstützte auch damals mehr als ein vornehmes Haus. Müde, länger zu hoffen, und vielleicht auch länger zu borgen, kehrte er 1800 nach Sancerre zurück, und kaufte La Baudraye in Folge eines Gefühls der Eigenliebe und eines bei dem Enkel eines Schöffen wohl erklärlichen Adelstolzes wieder an sich. Allein dieser unter dem Consulat ohnedies überflüssige Adelstolz stand auf um so schwächern Füßen, da der Ex-Generalpächter wenig darauf zählen konnte, daß sein Erbe die neuen La Baudraye fortpflanzen würde. Johann Athanasius

Melchior Milaud de La Baudraye, das einzige Kind des Finanzmannes, war mehr als hinfällig schon bei seiner Geburt, denn er war der Sohn eines Vaters, der seine Kräfte schon als Jüngling durch jene unmäßigen Genüsse erschöpft hatte, denen sich alle Reiche übergeben, welche sich erst bei der Morgenröthe eines vorzeitigen Greisenalters verheirathen und sich so an dem höchsten aller geselligen Bande versündigen.

Während der Emigration hatte Frau von La Baudraye, die als junges Mädchen ohne Vermögen nur wegen ihres Adels verheirathet war, die Geduld gehabt, jenes gelbe und hinfällige Kind zu erziehen, dem sie das ganze Uebermaß der Liebe schenkte, welches die Mütter gewöhnlich in ihrem Herzen für die Mißgeburten empfinden. Der Tod dieser Frau, einer Fräulein von Castéran-La-Tour, trug viel dazu bei, dem Herrn von La Baudraye die Rückkehr nach Frankreich zu öffnen. Dieser Lucullus von einem Milaud starb, indem er seinem Sohne das Lehn ohne Gebühren und Abgaben hinterließ, und ihm außerdem tausend Louisd'or, eine für 1802 sehr bedeutende Summe, so wie auch seine Forderungen an die berühmtesten Emigrirten vermachte, welche in der seine Dichtungen enthaltenden Brieftafel unter der Ueberschrift: Vanitas vanitatum et omnia vanitas verzeichnet waren.

Wenn der junge La Baudraye sein Leben erhielt, so verdankte er es der strengen klösterlichen Lebensweise, die er sich vorgeschrieben hatte, dem richtigen Maß der Bewegung, welches Fontanelle als die Religion der Kranken bezeichnete, und besonders auch der Luft von Sancerre, dem Einfluß dieser bewundernswürdigen Lage, von wo aus man ein vierzig

Meilen weites Panorama des Thals der Loire erblickt. Von 1802 bis 1815 vergrößerte der kleine La Baudraye sein ehemaliges Lehn durch den Ankauf mehrer Höfe und legte sich besonders auf den Weinbau. Am Ende dieser Zeit schien ihm die Restauration auf so unsichern Füßen zu stehen, daß er nicht wagte, nach Paris zu gehen, um dort seine Ansprüche geltend zu machen; erst nach dem Tode Napoleons versuchte er die Gedichte seines Vaters in Geld zu verwandeln, denn er begriff die tiefe Philosophie nicht, welche in dieser Mischung von angemerkten Schuldnern und von Charaden lag. Der Weinbauer verlor aber so viel Zeit, um sich den Herren Herzögen von Navarreins und Andern (denn so pflegte er sich auszudrücken) zu erkennen zu geben, daß er, von seiner theuren Weinlese gerufen, nach Sancerre zurück kam, ohne etwas anders erlangt zu haben, als leere Diensterbietungen. Die Restauration gab dem Adel zu viel von seinem alten Glanze wieder, als daß La Baudraye noch hätte wünschen sollen, dadurch, daß er sich einen Erben verschaffte, einen neuen Grund des Stolzes zu erlangen. Diese Wohlthat einer ehelichen Verbindung schien ihm zu ungewiß, sonst hätte er doch vielleicht nicht so lange gezögert; als er sich aber gegen Ende des Jahres 1823, er war damals drei und vierzig Jahr alt, noch immer auf den Beinen befand, und so also ein Alter erreicht hatte, das kein Arzt, kein Astrolog und auch keine weise Frau gewagt haben würde, ihm vorher zu verkünden, so hoffte er, doch den Lohn seiner erzwungenen Tugend zu finden. Nichts desto weniger zeigte seine Wahl einen so großen Klugheitsfehler in Bezug auf seine hinfällige Leibesbeschaffenheit, daß man

durchaus in derselben irgend eine tiefe Berechnung muthmaßen mußte.

3. Dinah.

Zu jener Zeit hatte seine Eminenz, der Herr Erzbischof von Burges, eine junge Person, welche eine jener bürgerlichen Familien angehörte, die die ersten Stützen des Calvinismus waren und entweder wegen ihrer Geringfügigkeit oder durch eine besondere Gnade des Himmels den Verfolgungen Ludwigs des Vierzehnten entgangen waren, zum Katholizismus bekehrt. Handwerker im sechzehnten Jahrhundert waren die Piédefer, deren Name auf einen jener wunderlichen Beinamen deutet, welche sich die Kämpfer der Reformation gaben, zu ehrbaren Tuchmachern geworden. Unter der Regierung Ludwigs des Sechzehnten machte Abraham Piédefer so schlechte Geschäfte, daß er bei seinem Tode im Jahre 1786 seine beiden Söhne in einer Lage hinterließ, welche nahe an Elend grenzte. Einer von ihnen, Tobias Piédefer, ging nach Indien und überließ seine mäßige Erbschaft seinem ältern Bruder. Während der Revolution kaufte Moses Piédefer Nationalgüter, riß Abteien und Kirchen ein nach dem Vorbilde seiner Ahnen und verheirathete sich endlich — wunderliche Erscheinung! — mit einer Katholikin, der einzigen Tochter eines auf dem Schafot gestorbenen Mitgliedes der Nationalversammlung. Dieser ehrgeizige Piédefer starb 1819 und hinterließ seiner Frau außer einem Vermögen, das er durch Spekulationen in Aeckern erworben hatte, eine kleine Tochter von 12 Jahren, deren Schönheit überraschend war. Dieses Kind hatte, da es in der calvinistischen Religion erzogen war, den Namen

Dinah erhalten, da die Sectirer nach frommem Gebrauche ihre Namen aus der Bibel wählen, um mit den Heiligen der römischen Kirche nichts gemein zu haben.

Fräulein Dinah Piédefer wurde von ihrer Mutter in eine der besten Erziehungsanstalten von Burges geschickt, in die der Fräulein Chamarolles, wo sie bald eben so berühmt durch ihre geistigen Eigenschaften, wie durch ihre Schönheit wurde, sie fand sich aber dort durch junge reiche Mädchen in den Schatten gestellt, welche später in der Welt eine weit schönere Rolle spielen sollten, als die eines jungen Mädchens sein mochte, deren Mutter eben damit beschäftigt war, die Erbschaft Piédefers flüssig zu machen. Dinah, die es verstanden hatte, sich für den Augenblick über ihre Mitschülerinnen zu erheben, wollte auch für das ganze Leben mit ihnen auf gleichem Fuße stehen. Sie dachte daher daran, den Calvinismus abzuschwören, in der Hoffnung, daß der Cardinal seine geistreiche Eroberung beschützen und die Sorge für ihre Zukunft übernehmen würde. Man kann schon daraus auf den Geist Dinahs schließen, daß sie, obgleich erst siebenzehn Jahre alt, dennoch einzig aus Ehrgeiz ihren Glauben veränderte. Der Erzbischof, ganz eingenommen von dem Gedanken, daß Dinah Piédefer dereinst eine Zierde der Gesellschaft werden müsse, versuchte sie zu verheirathen. Alle Familien, an die sich der Prälat wandte, schraken indeß vor einem Mädchen zurück, das die Ueberlegenheit einer Prinzessin hatte, und für die geistreichste von allen jungen Damen galt, welche je bei dem Fräulein von Chamarolles erzogen waren, und bei den etwas theatralischen Feierlichkeiten der Preisaustheilungen stets die ersten Rollen gespielt hatte. Wahrlich, tausend Thaler Renten, welche das Gut von Hau-

toy, das der Mutter und Tochter zugleich gehörte, gewähren konnte, waren zu wenig in Vergleich mit den Ausgaben, zu welchen die persönlichen Vorzüge eines so geistreichen Wesens den Gatten hätten veranlassen müssen.

Als der kleine Melchior La Baudraye diese Begebenheiten erfuhr, von denen damals in allen Gesellschaften im Departement des Cher gesprochen wurde, begab er sich nach Bourges. Madame Piédefer, die nun lange genug gewartet, hatte sich endlich, so wie auch ihre Tochter, entschlossen, den ersten besten frisirten Hund zu nehmen, wie sich der Sprachgebrauch in Berri auszudrücken pflegt. War der Cardinal überglücklich, den Herrn von La Baudraye anzutreffen, so war dieser nicht weniger glücklich, eine Frau aus den Händen des Cardinals zu empfangen. Der kleine Mann verlangte von seiner Eminenz das förmliche Versprechen, daß er sich bei dem Präsident des Ministerraths für ihn verwenden wolle, damit ihm dieser seine Forderungen an die Herzöge von Navarreins und Andern einzöge, indem er sich ihrer Einkünfte bemächtigte. Dieses Mittel schien dem geschickten Minister des Pavillons Marsan zu stark und er ließ daher dem Weinbauer wissen, daß er, wenn Zeit und Ort da wäre, an ihn denken würde. Man kann sich denken, welcher Aufruhr in Sancerre über die unvernünftige Heirath des Herrn La Baudraye entstand.

„Das ist leicht zu erklären“, sagte der Präsident Boirouge, der kleine Mann soll, wie man mir sagt, sehr ärgerlich darüber gewesen sein, daß der Herr Milaud, der Substitut von Nevers, zu Herren von Clagny, auf die Thürme von La Baudraye zeigend, gesagt hat: „Das wird einst mir gehören!“ Aber hat unser königliche Procurator geantwor-

tet, er kann sich verheirathen, und Kinder bekommen. — „Das darf er nicht!“ Sie können sich vorstellen, was für einen Haß eine Mißgeburt, wie der kleine Baudray, deßwegen auf diesen Coloß von Milaud hat werfen müssen.

Es bestand nämlich in Nevers ein bürgerlicher Zweig der Familie Milaud, der sich im Handel mit Messerschmiedwaaren bereichert hatte, so daß das Haupt dieses Zweiges sich dem Staatsdienste hatte widmen können, wobei er von dem seligen Marchangy unterstützt war.

4. Eine Art, seine Schulden zu bezahlen.

Vielleicht geziemt es sich, aus dieser Geschichte, in welcher die Moral eine große Rolle spielt, die flachen materiellen Interessen zu verbannen, mit denen sich Herr von La Baudraye ausschließlich beschäftigte, wenn er ganz kurz von den Resultaten seiner Geschäfte in Paris erzählte. Und doch kann man durch dieselben manche geheimnißvolle Theile der Zeitgesch chte erklären, so wie die versteckten Schwierig eiten, welche die Minister auf dem politischen Felde während der Restauration antrafen. Die ministeriellen Versprechungen wurden so wenig erfüllt, daß sich Herr von La Baudraye nach Paris begab, als gerade der Cardinal ebenfalls zur Sitzung der Kammern dorthin berufen wurde.

Der Herzog von Naverreins, der erste Schuldner, welcher von La Baudraye bedroht wurde, zog sich auf folgende Art aus der Sache. Der Mann von Sancerre sah eines Morgens im Hôtel von Mainz, in der Straße Saint-Honoré, nahe beim Vendome-Platz, wo er seine Wohnung genommen hatte, einen Vertrauten der Minister eintreten, welcher sich auf das Rechnungswesen verstand. Die elegante

Person, welche aus einem eleganten Cabriolet stieg und auf die eleganteste Weise bekleidet war, mußte bis auf Nro. 37. hinauf steigen, das heißt in das dritte Stock, wo der Mann aus der Provinz in einem kleinen Zimmerchen am Feuer seines Kamins sich eine Tasse Kaffee kochte.

„Habe ich die Ehre, den Herrn Milaud von La Baudraye — ?“

„Ja,“ antwortete der kleine Mann, indem er sich in seinen Schlafrock warf.

Als der Zwischenhändler dieses blutschänderische Produkt von einem Schlafrock, das aus der Verbindung eines alten Ueberwurfs der Frau Piédefer und eines Kleides der seligen Frau von La Baudraye hervorgegangen war, durch seine Lorgnette betrachtet hatte, fand er den Mann, den Schlafrock und den kleinen Kachelofen, in welchem die Milch in einer Casserole von Eisenblech kochte, so charakteristisch, daß er alle Feinheiten für überflüssig hielt.

„Ich wette, mein Herr,“ sagte er keck, „daß sie zu vierzig Sous bei Hurbain, im Palais Royal zu Mittag speisen.“

„Und warum?“

„O! ich erkenne Sie wieder, weil ich Sie dort gesehen habe,“ antwortete der Pariser, seinen ernsten Ton behauptend. „Alle Gläubiger von Fürsten speisen dort. Sie wissen, daß man kaum zehn Procent von den Forderungen bekommt, die man an die höchsten Herren zu machen hat — ich gebe Ihnen nicht fünf Procent für eine Forderung an den K... (er sprach das letzte nur sehr leise aus).“

„Sie kommen gewiß, mir meine Anrechte abzukaufen,“ sagte der Weinbauer, welcher sich für geistreich hielt.

„Abkaufen!“ sagte der Unterhändler, „für wen halten

Sie mich? – Ich bin der Herr des Lupeaulx, Meister der Requeten, Generalsecretair im Ministerium und komme, Ihnen einen Vorschlag zu machen."

„Und was für einen?"

„Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, mein Herr, in welcher Lage sich Ihr Schuldner befindet."

„Von meinen Schuldnern —"

„Ja, ja, mein Herr, Sie kennen die Lage Ihrer Schuldner; sie stehen in der Gunst des Königs, aber sind ohne Geld und gezwungen einen großen Aufwand zu machen. — Sie kennen die Schwierigkeiten der Politik: die Aristokratie muß wieder hergestellt werden. Die Meinung des Königs, den Frankreich sehr falsch beurtheilt, ist, in der Pairie ein Nationalinstitut zu schaffen, wie dieses in England der Fall ist. Um diese große Idee ins Werk zu setzen, haben wir Jahre und Millionen nöthig. — Adel verpflichtet; der Herzog von Navarreins, welcher, wie Sie wissen, der erste Kammerherr ist, leugnet seine Schuld nicht, aber er kann nicht — (sein Sie vernünftig! beurtheilen sie als ein Staatsmann! Wir gehen aus dem Abgrunde der Revolution neu hervor! Sie sind ja auch ein Edelmann!) Mit einem Worte: er kann Sie nicht bezahlen."

„Mein Herr!" —

„Sie sind zu rasch!" sagte des Lupeaulx — „hören Sie — er kann Sie nicht in Geld bezahlen, nun wohl! ein geistreicher Mann wie Sie, weiß sich durch königliche und ministerielle Gunstbezeigungen bezahlt zu machen."

Wie, mein Vater wird 1793 hundert tausend —"

„Mein lieber Herr, machen Sie keine Anklagen! Hören Sie einen Vorschlag aus der politischen Rechnenkunst an:

Die Stelle eines Steuer-Einnehmers zu Sancerre ist erledigt, ein alter General-Kriegs-Zahlmeister hat Rechte darauf, aber er hat keine Gönner; Sie haben Gönner und haben kein Recht; Sie werden die Stelle bekommen. Behalten Sie dann die Stelle ein Vierteljahr und reichen Sie darauf Ihre Entlassung ein, so wird Ihnen Herr Gravier zwanzigtausend Franken für die Stelle geben. Noch mehr, Sie werden den königlichen Orden der Ehrenlegion bekommen.“

„Die Sache machte sich,“ sagte der Weinbauer, weit mehr gereizt durch die Geldsumme, als durch das Ordensband.

„Aber,“ antwortete des Lupeaulx, „Sie werden die Güte seiner Excellenz anerkennen, indem Sie alle Ihre Ansprüche an seine Herrlichkeit, den Herzog von Naverreins aufgeben.“

Der Weinbauer kehrte nach Sancerre als Steuereinnehmer zurück. Sechs Monate später wurde er durch Herrn Gravier abgelöst, welcher für einen der liebenswürdigsten Männer in Frankreich zur Kaiserzeit galt, und den Herr von La Baudraye natürlich seiner Frau vorstellte.

Sobald Herr von La Baudraye nicht mehr Steuereinnehmer war, kehrte er nach Paris zurück, um sich mit andern Schuldnern aus einander zu setzen. Dieses Mal wurde er Siegel-Referendarius, Baron und Officier der Ehrenlegion. Nachdem er das Amt eines Siegel-Referendarius verkauft hatte, stattete der Baron von La Baudraye seinen letzten Schuldnern noch einige Besuche ab und erschien dann wieder in Sancerre mit dem Titel eines Requetenmeisters und als königlicher Commissarius bei einer namenlosen, in Nivernais errichteten Gesellschaft, wodurch er, obgleich die

Stelle eine wahre Sinecure war, ein Einkommen von sechstausend Franken bekam. Der wackere La Baudraye, von dem man glaubte, daß er eine Thorheit begangen habe, hatte doch ein herrliches Geschäft gemacht, indem er seine Frau heirathete.

So verdankte es also der kleine Mann seinem schmutzigen Geize und der Schadloshaltung, welche er für die 1793 von Seiten der Nation erkauften Güter seines Vaters erhielt, daß er gegen das Jahr 1827 den Traum seines ganzen Lebens verwirklichen konnte! — Indem er vierhunderttausend Franken baar bezahlte und Verpflichtungen übernahm, welche ihn verdammten, sechs Jahre, nach seinem Ausdrucke „von der Luft der Zeit" zu leben, konnte er zwei Meilen unter Sancerre das an den Ufern der Loire gelegene Landgut Anzy kaufen, dessen prachtvolles, von Philibert de Lorme erbautes Schloß mit Recht ein Gegenstand der Bewunderung für alle Kenner ist. So wurde er denn endlich unter die großen Grundbesitzer des Landes gezählt! Man weiß nicht bestimmt, ob die Freude über das aus dem Landgute Anzy, dem Lehn von La Baudraye und der Domaine von Hautoy errichtete Majorat, welches durch königliche Verfügung im Dezember 1829 bestätigt wurde, den Kummer Dinah's aufwog, die sich jetzt gezwungen sah, ohne daß die Welt es ahnete, bis 1835 unter den größten Entbehrungen zu leben. Der kluge La Baudraye erlaubte seiner Frau nicht eher Anzy zu bewohnen und die geringste Veränderung in ihren Einrichtungen zu machen, bis der letzte Rest der Kaufschulden getilgt war.

Dieser Blick in die Politik des ersten Baron von La Baudraye lehrt uns den ganzen Mann kennen. Diejeni-

gen, welche von dem gewöhnlichen Hange der Leute aus der Provinz unterrichtet sind, werden an ihm die Sucht nach Grundbesitz erkennen, eine verzehrende Sucht, eine Sucht, die alles Andere ausschließt, eine Art im Sonnenschein ausgebreiteten Geizes, welche oft durch einen Fehler des Gleichgewichts zwischen den Hypothek-Interessen und dem Boden-Ertrage zum Untergange führt. Die Leute, welche sich von 1802 bis 1827 über den kleinen La Baudraye aufhielten, wenn sie ihn nach Saint-Thibault eilen und dort mit der Störrigkeit eines Bürgers, der von seinem Weinberge lebt, sich mit seinen Angelegenheiten beschäftigen sahen, jene Menschen, die es nicht begriffen, wie er so sehr die Gönner verachten konnte, denen er seine Anstellungen verdankte, die er eben so bald wieder aufgab, wie er sie erlangt hatte, fanden nun endlich den Schlüssel des Räthsels, als dieser Ameisen-Löwe auf seine Beute sich stürzte, nachdem er den Zeitpunkt erwartet hatte, wo die Verschwendungen der Herzogin von Maufrigneuse den Verkauf jenes prachtvollen Landgutes herbeiführten, das seit dreihundert Jahren dem Hause von Uxelles gehört hatte.

5. Wie eine Frau auf wohlfeile Art geistreich wird.

Frau Piédefer hatte mit ihrer Tochter gelebt. Das vereinigte Vermögen des Herrn von La Baudraye und seiner Schwiegermutter, welche sich begnügt hatte, mit einer lebenslänglichen Rente von zwölfhundert Franken zu leben, indem sie ihrem Schwiegersohne die Domaine von Hautoy überließ, warf dem Anscheine nach ein jährliches Einkommen von etwa funfzehntausend Franken ab.

Während der ersten Tage ihrer Ehe erlangte Dinah einige Veränderungen, welche La Baudraye zu einem sehr angenehmen Aufenthalte machten. Sie machte einen englischen Garten aus einem ungeheuern Hofe, indem sie dort die Keller, die Keltern und einige andere alltägliche Gemeinheiten hinwegreißen ließ. Hinter dem Wohnhause, einem kleinen Bau mit Thürmchen und spitzen Giebeln, dem es keinesweges an Charakter fehlte, legte sie einen zweiten Garten an, in welchem sie Buschwerk, Blumenbeete und Rasenplätze anlegte, und den sie durch eine von Kletterpflanzen verdeckte Mauer von den Weinbergen schied. Endlich führte sie in das innere Leben so viel Behaglichkeit ein, wie ihr die geringen Einkünfte nur erlaubten. Um von einer so geistreichen jungen Person, wie Dinah zu sein schien, sein Vermögen nicht verzehren zu lassen, war Herr von La Baudraye klug genug, über seine in Paris gemachten Eroberungen zu schweigen. Dieses tiefe Schweigen, welches er über seine Interessen beobachtete, verlieh seinem Charakter etwas Geheimnißvolles und hob ihn während der ersten Jahre seiner Ehe in den Augen seiner Frau; so viel Majestät liegt im Schweigen! —

Die Veränderungen, welche in La Baudraye vorgingen, erregten ein um so lebhafteres Verlangen, die junge Frau zu sehen, da sich Dinah nicht eher zeigen wollte, nicht eher einen Besuch annehmen wollte, bis sie Alles nach ihrer Gemächlichkeit eingerichtet, und die ganze Gegend, besonders aber den schweigsamen La Baudraye kennen gelernt hätte. Als man im Jahre 1825 an einem Frühlingsmorgen die schöne Frau von La Baudraye in einem Gewande von blauem Sammet, und ihre Mutter in einem schwarzen Sammetkleide auf

dem Mail erblickte, erhob sich ein großes Aufsehen in Sancerre. Die angegebene Kleidung bestätigte den Geist der jungen Frau, welche in der Hauptstadt von Berri erzogen war. Man befürchtete, in Gegenwart dieses Phönix von Berri nicht geistreich genug zu sprechen, und natürlicher Weise legte man sich daher vor der Frau von La Baudraye, welche eine Art Schrecken in der Weiberwelt verbreitete, eine Kinnkette an. Als man dann in dem Salon von La Baudraye einen Teppich bewunderte, der wie ein Kashemir geblümt war, einen Tisch mit vergoldeten Leisten nach dem Geschmack der Pompadour, die mit Brocat verzierten Fenstervorhänge und die japanische Blumenvase, welche in der Mitte eines runden Tisches stand, auf welchem außerdem einige neu erschienene Bücher lagen; als man dann die schöne Dinah vom Blatte wegspielen hörte, nachdem sie sich an das Piano gesetzt hatte, ohne vorher auch nur die geringsten Entschuldigungen vorzubringen, da stieg die Meinung von ihrem Geiste noch um ein Bedeutendes. Um sich nie von Sorglosigkeit und schlechtem Geschmacke überrumpeln zu lassen, hatte sich Dinah vorgenommen, stets mit der Mode und den geringsten Veränderungen des Luxus gleichen Schritt zu halten, weßhalb sie auch mit Anna Grossetête, ihrer Herzensfreundin aus dem Pensionat Chamarolles, einen lebhaften Briefwechsel unterhielt. Einzige Tochter des General-Einnehmers von Bourges, hatte Anna durch ihr Vermögen den dritten Sohn des Grafen von Fontaine zum Gatten erlangt. Die Frauen, welche nach La Baudraye kamen, sahen sich daher dort stets dadurch verletzt, daß Dinah alle Moden zuerst hatte, und, wie sie es auch aufstellen mochten, so fanden sie sich doch stets im Hintertreffen. Wenn nun diese Kleinigkeiten bei

den Frauen von Sancerre schon einen bösartigen Neid veranlaßten, so erregte die Unterhaltung und der Geist Dinah's eine vollkommene Abneigung. Um auch in ihrer geistigen Ausbildung stets in gleicher Höhe mit den Fortschritten von Paris zu bleiben, litt Frau von La Baudraye von Niemandem gehaltlose Reden, versteckte Höflichkeiten oder Worte ohne Inhalt; auch hörte sie nie das Geklatsche und jene lästernden Neuigkeiten an, welche die Grundpfeiler der Unterhaltung in der Provinz bilden. Sie liebte es vielmehr, von neuen Entdeckungen in den Wissenschaften und Künsten zu sprechen, von den jüngsten Erscheinungen im Theater und in der Dichtkunst, und schien so neue Gedanken in Anregung zu bringen, während sie die bisher üblichen Gespräche aus der Mode brachte.

Der Abbé Duret, Pfarrherr von Sancerre, ein Greis, der noch von dem alten Clerus Frankreichs abstammte, ein Mann, der gute Gesellschaft liebte und das Spiel nicht verschmähete, hatte sich in einem so liberalen Orte, wie Sancerre, seiner Neigung nicht überlassen mögen und war daher sehr glücklich über die Ankunft der Frau von La Baudraye, mit der er sich außerordentlich wohl verstand. Der Unterpräfect, ein Vicomte von Chargeboeuf, war entzückt, in dem Salon der Frau von La Baudraye eine Art Oase zn entdecken, wo man Waffenstillstand mit dem Leben der Provinz schließen konnte. Was den Herrn von Clagny, dem Procurator des Königs, betraf, so fesselte ihn seine Bewunderung für die schöne Dinah in Sancerre. Diese leidenschaftliche Magistratsperson schlug jede Beförderung aus und suchte das Ziel ihres Lebens in einer frommen Liebe zu diesem Engel der Anmuth und Schönheit. Er war eine lange dürre

Gestalt, eine wahre Galgenfigur mit zwei furchtbaren Augen, um welche sich kohlenschwarze Kreise zogen, und über denen buschige Brauen ihre Schatten warfen; seine Beredtsamkeit, ganz anderer Natur als seine Liebe, war reich mit Pfeffer gewürzt.

Herr Gravier war ein kleiner, dicker und fetter Mann, welcher zu den Zeiten des Kaiserreichs es wunderschön verstanden hatte, Romanzen zu singen, und diesem Talente den hohen Posten eines General-Kriegs-Zahlmeisters verdankte. Da er mit gewissen Generälen, welche damals zur Opposition gehörten, in genauer Verbindung stand, so hatte er gewußt, diese Verbindungen bei dem Minister zu seinen Gunsten zu benutzen und man hatte ihm daher endlich aus Rücksicht für seine verlorene Stellung die Einnehmerstelle von Sancerre zu kaufen erlaubt. Der leichte Geist und der Ton der Kaiserzeit war bei Herrn Gravier eingewurzelt, daher er auch den gewaltigen Unterschied nicht begriff oder nicht begreifen wollte, welcher zwischen den Sitten der Restauration und denen des Kaiserreichs Statt fand; er hielt sich aber für viel geistreicher als Herr von Clagny, seine Haltung zeigte von besserm Geschmack, er machte die Moden mit und zeigte sich in gelber Weste, grauen Beinkleidern und einem kurzen, anschließenden Ueberrocke, wobei er eine seidene Binde um den Hals trug und seine Finger mit Diamantringen geschmückt waren, während der Procurator des Königs seine Amtstracht nie ablegte und seine schwarzen Beinkleider und Westen oft verschabt waren.

Diese vier Personen waren es zuerst, welche über die Bildung, den guten Geschmack und die Feinheit Dinah's in Entzücken geriethen und sie für eine Frau von außerordentli-

chem Geiste erklärten. Die Frauen sagten aber unter einander:

„Frau von La Baudraye mag sich wohl recht über uns aufhalten. —“ Mochte nun diese Meinung die richtige sein oder nicht, so hielt sie doch die Frauen ab, nach La Baudraye zu gehen. Dinah wurde der Pedanterie angeklagt und überführt, weil sie richtig sprach, und daher die Sappho von Saint-Satur genannt. Jeder hielt sich endlich dreist über die vorgeblichen großen Eigenschaften der Frau auf, welche auf diese Weise eine Feindin der Einwohnerinnen von Sancerre wurde. Man ging endlich so weit, eine Ueberlegenheit zu läugnen, die überdieß nur relativ war, aber die Unwissenheit aufdeckte und ihr nicht verzieh. Im Lande der Buckligen gilt ein gerader Wuchs für Mißgestaltung; Dinah wurde daher als mißgestaltet und gefährlich betrachtet, und um sie her bildete sich eine Einöde. Sie war erstaunt, als sie bemerkte, daß sich die Frauenwelt ihrer Gegend nur in langen Zwischenräumen und auch dann nur auf kurze Zeit bei ihr einfand, obgleich sie selbst sich gern den andern Frauen genähert hätte. Sie fragte Herrn von Clagny um die Ursache dieser Erscheinung.

„Sie sind eine zu geistreiche Frau, als daß die andern Frauen Sie lieben könnten,“ antwortete der Procurator des Königs.

Auch Herrn Gravier fragte die arme Verlassene. Dieser ließ sich erst lange bitten und sagte dann zu ihr: „Aber, meine schöne Dame, Sie begnügen sich nicht nur damit, reizend zu sein, sondern Sie haben auch Geist, Sie sind unterrichtet, Sie sind bekannt mit der Literatur, Sie lieben die Dichtkunst, Sie sind musikalisch und reißen durch Ihre Un-

terhaltung hin: so viel Ueberlegenheiten verzeihen die Frauen nicht! —“

Die Männer sagten zu Herrn von La Baudraye: „Sie haben eine geistreiche Frau, Sie sind recht glücklich. —“ Und er sagte dann endlich: „Ja, ich habe eine geistreiche Frau, ich bin recht u. s. w. —“

„Frau Piédefer, geschmeichelt in ihrer Tochter, erlaubte sich ebenfalls Dinge zu sprechen, wie z. B.: „Meine Tochter, die eine sehr geistreiche Frau ist, hat gestern dies und das an Frau von Fontaine geschrieben.“

Muß der, welcher die Welt, welcher Frankreich, Paris kennt, nicht eingestehen, daß viele Celebritäten auf diese Weise entstanden sind?

6. Oder: der Charakter des Herrn von La Baudray fängt an, sich zu zeigen.

Nach zwei Jahren, gegen Ende des Jahres 1825, wurde Dinah von La Baudraye angeklagt, daß sie nur Männer bei sich empfangen wollte, und man zählte ihr es zum Verbrechen, daß sie sich von den Frauen entfernte. Jeder ihrer Schritte, selbst der gleichgültigste, wurde bekrittelt oder entstellt. Nachdem sie so viele Opfer gebracht hatte, wie eine wohlerzogene Frau nur bringen konnte, hatte Frau von La Baudraye die Bosheit, einer falschen Freundin, welche ihr Alleinstehen beklagt hatte, zu antworten: „Ich will lieber, daß mein Stall leer ist, als daß Nichts drinnen sei!“

Dieser Ausdruck brachte furchtbare Wirkungen in Sancerre hervor, und wurde später recht grausam auf die Sappho von Saint-Satur selbst angewandt, als man sie nach einer

fünfjährigen Ehe noch ohne Kinder sah und sich über den kleinen La Baudraye aufhielt.

Um diesen Spott der Provinz zu verstehen, müssen sich die, welche ihn gekannt haben, an den Amtmann von Ferrette erinnern, von dem man sagte, daß er der muthigste Mann in Europa sei, weil er auf seinen beiden Beinen zu gehen wagte, und den man auch anklagte, daß er Blei in seine Schuhe lege, um vom Winde nicht fortgeführt zu werden. Herr von La Baudray, dieser kleine, gelbe und fast durchsichtige Mann, wäre von dem Amtmann von Ferrette als erster Kammerherr angenommen, wenn dieser Diplomat so ein Bischen Großherzog von Baden gewesen wäre, anstatt nur dessen Gesandter zu sein. Herr von La Baudraye, dessen Beine so dünn waren, daß er aus Schicklichkeitsgefühl falsche Waden anlegte, dessen Schenkel etwa den Armen eines kräftigen Mannes glichen, dessen Rumpf vollkommen den Körper einer Heuschrecke darstellte, wäre für den Amtmann von Ferrette eine stete Schmeichelei gewesen. Wenn der kleine Weinbauer ging, so ereignete es sich oft, daß sich seine Waden herumdrehten und auf den Schienbeinen lagen, allein er machte so wenig Geheimniß aus denselben, daß er vielmehr denen dankte, welche ihn auf diesen unbedeutenden Uebelstand aufmerksam machten. Bis 1824 behielt er seine kurzen Beinkleider, die seidenen Strümpfe und die seidene Weste bei. Nach seiner Verheirathung trug er blaue Beinkleider und Stiefeln mit Absätzen, weßhalb ganz Sancerre bemerkte, daß er sich zwei Zoll größer gemacht habe, um das Kinn seiner Frau zu erreichen. Zehn Jahre lang sah man ihn in demselben bouteillengrünen kurzen Ueberrocke mit großen Knöpfen von blankem Metall und mit einer schwarzen Binde, aus welcher sein frostiges

und hageres Gesicht mit den graublauen, verschmitzten und ruhigen Katzenaugen herausschauete. Süß, wie alle Leute, welche einen Lebensplan verfolgen, schien er seine Frau sehr glücklich zu machen und nahm die Miene an, als wäre er ihr nie entgegen; er ließ sie das Wort führen und begnügte sich damit, langsam, aber mit der Beharrlichkeit eines Insekts zu handeln.

Dinah wurde wegen ihrer Schönheit angebetet und hatte keine Nebenbuhlerin, wurde bewundert wegen ihres Geistes von den vollkommensten Männern von Sancerre, und erhielt sich diese Bewunderung durch Unterredungen, auf welche sie sich vorbereitete, wie man später sagte. Als sie sah, daß man sie mit Entzücken höre, so gewöhnte sie sich allmählich daran, sich selbst zu hören, fand Vergnügen daran, Reden zu halten, und betrachtete endlich ihre Freunde als Leute, die nur dazu bestimmt waren, ihre Aussprüche zu bejahen. Sie versah sich außerdem mit einer recht hübschen Sammlung von Redensarten und Gedanken, welche sie theils aus ihren Büchern, theils auch aus den Meinungen ihrer Umgebungen schöpfte, und wurde so zu einer Art Vogelorgel, deren Weisen sich abspielten, je nachdem die zufällige Unterhaltung den einen oder den andern Drücker berührte. Aus Gerechtigkeitsliebe müssen wir indeß gestehen, daß Dinah Alles las, selbst medizinische, statistische, philosophische und juristische Bücher; denn sie wußte ja nicht, wie sie ihre Morgenstunden zubringen sollte, wenn sie ihre Blumen durchgesehen und dem Gärtner die nöthigen Befehle ertheilt hatte. Begabt mit einem trefflichen Gedächtnisse und mit jenem Talent, vermöge dessen gewisse Frauen Alles mit denselben Worten, wie sie es gelesen, wiedergeben können, vermochte sie über alle Sachen

mit der Klarheit einer gelehrten Bildung zu sprechen. Daher kam man auch von Cosne, von La Charité, von Nevers auf dem rechten Ufer, und von Léré, von Bailly, von Argent, von Blancafort, von Aubigny auf dem linken Ufer, um sich der Frau von La Baudraye vorzustellen, wie man sich in der Schweiz der Frau von Staël vorstellen ließ. Diejenigen, welche nur ein einziges Mal die Melodien dieser Schweizer-Dose hörten, gingen ganz verdutzt wieder hinweg, und sagten von Dinah so viele wunderbare Dinge aus, daß alle Frauen zehn Meilen in der Runde eifersüchtig wurden.

Es liegt in der Bewunderung, die man einflößt, oder in der Handlung einer gespielten Rolle ein gewisser moralischer Rausch, welcher der Kritik nicht erlaubt, das Götzenbild in seiner Wahrheit zu erkennen. Eine Atmosphäre, welche vielleicht durch eine fortwährende Nervenerweiterung hervorgebracht wird, bildet gleichsam einen Nimbus, durch welchen man die ganze umgebende Welt erblickt. Wie sollte man es anders erklären, daß so viele neue Vorstellungen von gleicher Wirkung mit demselben guten Glauben hingenommen werden und daß man fortwährend den Rath verkennt, welchen entweder Kinder geben, oder Ehemänner, die mit den unschuldigen Leidenschaften ihrer Frauen bekannt sind? Herr von La Baudraye behauptete die Ruhe eines Mannes, der seinen Schirm bei den ersten Regentropfen aufspannt, als seine Frau über die Verbesserung des Looses der Galeerensklaven zu sprechen begann; er ergriff sein kleines graues Käppchen und entfernte sich ohne Geräusch, um in Saint-Thibault eine Weinlieferung abzunehmen und eine Stunde später zurückzukehren, indem er überzeugt war, daß die Streitfrage alsdann zu ihrer Reife gediehen sein würde.

Hatte er gar nichts zu thun, so ging er ein wenig auf der Mauer spatzieren, ergötzte sich an dem bewundernswürdigen Panorama des Loirethals und nahm ein Luftbad, während seine Frau eine Wort-Sonate oder ein dialektisches Duett ausführte.

7. Dinah's Liebhaber führen sich musterhaft auf.

Als Dinah einmal als geistreiche Frau anerkannt war, wollte sie auch augenscheinliche Beweise ihrer Liebe für die bemerkenswerthesten Schöpfungen der Kunst geben, denn sie hatte mit Lebhaftigkeit die Ideen der romantischen Schule ergriffen und verstand unter Kunst die Dichtkunst, die Malerei, die Wissenschaft, die Bildhauerkunst, die Baukunst und das Schauspiel. Daher wurde sie auch Alterthümlerin. Sie kaufte Merkwürdigkeiten, welche aus der Renaissance herrühren konnten und machte aus ihren Getreuen eben so viele ergebene Unterhändler. So kaufte sie in den ersten Tagen ihrer Ehe den Hausrath der Rouget zu Issoudun, als derselbe gegen Anfang des Jahres 1824 öffentlich verkauft wurde. Dann kaufte sie die schönsten Sachen in Nivernais und in der Haute-Loire. Ihre Freunde verfehlten nie, ihr zum Weihnachtsfeste oder zum Geburtstage einige Merkwürdigkeiten darzubringen. In den Augen des Herrn von La Baudraye fand diese Neigung Gnade: er schien dem Geschmacke seiner Frau einige Thaler zu opfern, aber in der That dachte der Landmann nur an das Schloß Anzy. Diese Alterthümer kosteten ja noch immer weit weniger, als neue Meubles. Nach fünf oder sechs Jahren waren das Vorzimmer, der Speisesaal, die beiden Salons und das Boudoir Dinah's im Erdgeschoß von La Baudraye, kurz Alles,

selbst die Winkel unter der Treppe mit Meisterwerken überfüllt, welche in den vier benachbarten Departements zusammengesucht waren. Dieser Enthusiasmus, der auf dem Lande sonst fremd ist, harmonirte mit Dinah. Diese Wunder, welche auf dem Punkte standen, wieder in die Mode zu kommen, erregten die Einbildungskraft der vorgestellten Fremden; sie erwarteten außerordentliche Erscheinungen und fanden ihre Erwartung noch übertroffen, als sie zwischen einer Fluth von Blumen diese Catacomben von Alterthümern erblickten, die ausgestellt waren, wie bei dem seligen Sommerard, dieser **Old Mortality** der Meubles! Diese Funde hatten indeß eben so viele Sprungfedern, welche, wurden sie durch eine Frage angeregt, lange Abhandlungen hervorschleuderten über Jean Goujon, über Germain Pilon, Michel Columb, über Boulle, über van Huysum, über Boucher, diesen großen Maler aus Berri, über Clodion, den Meister in der Kunst der Holzschneiderei, über die venetianischen Holzarbeiten, über Brustolone, den italienischen Tenor, den Michel Angelo der Bühne; über das dreizehnte, das vierzehnte, das funfzehnte, das sechzehnte und das siebzehnte Jahrhundert, über die Emaille Bernhards von Palissy, über die von Petitot, über die Kupferstiche Albrecht Dürer's (sie sprach ihn D ü r aus), über den reinen, den geschmückten und den verblümten gothischen Stil, so daß die Greise zu Boden geschmettert wurden und die Jünglinge sich in Begeisterung versetzt sahen.

Beseelt von dem Wunsche, Sancerre zu beleben, versuchte Frau von La Baudraye dort eine sogenannte literarische Gesellschaft zu bilden. Herr Boirouge, der Präsident des Tribunals, dem eben aus der Popinot-Chandier'schen Erb-

schaft ein Haus mit einem Garten zugefallen war, begünstigte die Errichtung dieser Gesellschaft. Die verschmitzte Magistratsperson ging zu Frau von La Baudraye, um sich mit ihr über die Statuten zu verständigen; er wollte einer der Gründer sein und vermiethete sein Haus auf funfzehn Jahre an die literarische Gesellschaft. Schon im zweiten Jahre spielte man dort Domino, Billard, Bouillotte, und trank dazu Glühwein, Punsch und Liqueur. Man veranstaltete einige kleine Abendessen und gab zur Carnevalszeit Maskenbälle. Hinsichtlich der Literatur las man einige Journale, sprach über politische Gegenstände, aber schwatzte noch mehr über häusliche Angelegenheiten. Herr von La Baudraye fand sich recht fleißig ein und das wegen seiner Frau, wie er scherzhaft sich ausdrückte.

Diese Erfolge verletzten die geistreiche Frau, welche jetzt an Sancerre verzweifelte und den ganzen Geist des Landes in ihrem Salon vereinigte. Nichts desto weniger gab es ungeachtet des guten Willens, welchen die Herren von Chargeboeuf, von Clagny, der Abbé Duret und ein junger Arzt, alles blinde Anbeter Dinah's, zeigten, manche Augenblicke, wo man zu jenen angenehmen, nichtssagenden Gemeinplätzen überging, welche die Grundpfeiler der geselligen Unterhaltung bilden. Herr Gravier nannte das: vom Ernsten zum Angenehmen übergehen. Auch das Whist des Herrn Abbé Duret brachte bisweilen eine nützliche Abwechselung in die quasi-Monologe der Göttin. Die drei Nebenbuhler waren manchmal ermüdet, wenn ihr Geist zu lange gespannt erhalten war durch die Untersuchungen von höchster Wichtigkeit, wie sie ihre Unterredung ennannten, allein sie wagten doch nie die geringste Sättigung zu bezeugen, sondern wandten sich

dann mit einfältiger Miene zu dem alten Priester und sagten:

„Der Herr Pfarrer scheint mit Schmerzen auf eine kleine Partie zu warten."

Der geistreiche Pfarrer schien dann zu widerstreben und versetzte: „Wir würden zu viel verlieren, wenn wir die Reden unserer schönen Begeisterten nicht mehr hörten!" Dadurch wurde dann Dinah's Großmuth erregt und sie hatte endlich Mitleid mit ihrem lieben Pfarrer.

Diese kühne Kriegslist, welche der Unterpräfect erdacht hatte, wurde mit so viel List ausgeführt, daß Dinah nie ahnete, wie sich ihre Gefangenen ihr entzogen und in den Hafen des Spieltisches flüchteten. Man ließ ihr dann den Richter, einen gewissen Richter-Substituten oder den Arzt, um mit diesen weiter zu philosophiren. Ein junger Grundbesitzer, der Dandy von Sancerre, verlor Dinah's Gunst durch einige unkluge Entgegnungen. Nachdem er um die Ehre gebeten hatte, in diese geistreiche Gesellschaft aufgenommen zu werden, und während er in der Hoffnung stand, den Sieg über die Auctoritäten derselben davon zu tragen, hatte er das Unglück zu gähnen, als ihm Dinah zum vierten Male eine Erklärung der kantschen Philosophie gab. Herr von La Thaumassière, der Enkel des Geschichtsschreibers von Berri, wurde nun als ein Mann angesehen, dem es an Kenntnissen und an Herz fehle.

Die drei Titular-Verliebten ertrugen jenen ungeheuren Aufwand von Geist und Aufmerksamkeit, in der Hoffnung, daß sie den süßesten aller Triumphe in dem Augenblicke feiern würden, wo Dinah aus ihren höhern Sphären wieder zur Erde niederstiege; denn keiner von ihnen war so kühn zu

denken, daß sie ihre eheliche Unschuld eher verlieren würde, bis sie ihre Täuschungen verloren hätte. Im Jahre 1826 zu der Zeit, wo Dinah sich von Anbetern umgeben sah, erreichte sie ihr zwanzigstes Jahr, und der Abbé Duret erhielt sie in einer Art katholischen Eifers; die Anbeter Dinah's begnügten sich daher damit, verschiedene kleine Mühewaltungen für sie zu übernehmen, sie überhäuften sie mit Dienstleistungen, mit Aufmerksamkeiten, und waren glücklich darüber, daß sie als Ehren-Cavaliere unserer Königin angesehen wurden von denjenigen, welche derselben vorgestellt wurden und einer oder zwei Abendgesellschaften in La Baudraye beiwohnten.

„Frau von La Baudraye ist eine Frucht, die man reifen lassen muß," meinte Herr Gravier und wartete.

Was die Magistratsperson betraf, so schrieb er vier Seiten lange Briefe, welche Dinah mit beruhigenden Worten beantwortete, indem sie nach Tische um ihren Rasenplatz ging und sich dabei auf den Arm ihres Anbeters stützte. Bewacht von drei leidenschaftlichen Männern, entging Frau von La Baudraye, die überdem stets von ihrer frommen Mutter begleitet wurde, allen übeln Folgen der Lästersucht. Es war so bekannt in Sancerre, daß keiner der drei Männer leiden würde, daß einer seiner Nebenbuhler allein bei Frau von La Baudraye wäre, daß ihre Eifersucht zu einem Lustspiele wurde. Um von der Porte-César nach Saint-Thibault zu gehen, gibt es noch einen weit kürzern Weg, als den über die großen Wälle, einen Pfad, den man zu Sancerre den Halsbruch nennt. Dieser Name ist sehr bezeichnend für jenen Pfad, welcher auf der schroffsten Höhe des Berges dahin führt und mit Steinen und Erdklößen be-

deckt ist. Wenn man den Halsbruch einschlägt, so kommt man weit schneller von Sancerre nach La Baudraye. Die Frauen, welche eifersüchtig auf die Sappho von Saint-Satur waren, ergingen sich oft auf dem Mail, um nach diesem Longchamps hinüber zu schauen, und hielten dabei häufig den Unterpräfect oder den Procurator des Königs auf, um sie in eine Unterhaltung zu verflechten und sich dann an ihrer schlecht verhehlten Ungeduld oder unhöflichen Zerstreuung zu weiden. Da man von dem Mail aus die Thürmchen von La Baudraye erblickt, so ging auch wohl mehr als ein junger Mann dort hin, um nach der Wohnung Dinah's hinüber zu schauen und die zehn oder zwölf Begünstigten zu beneiden, welche den Abend bei der Königin von Sancerre zubrachten. Herr von La Baudraye aber hatte bald das Uebergewicht bemerkt, welches ihm seine Eigenschaft als Ehegatte in den Augen der Anbeter seiner Frau verlieh und er bediente sich daher derselben mit der größten Freiheit; er erreichte durch sie Steuer-Erlasse und gewann zwei unbebauete Aecker zu seinem Grundbesitz. In allen diesen Fällen wußte er das Ansehen des königlichen Procurators auf eine solche Art zu benutzen, daß ihm nichts in den Weg treten konnte, und war dabei schwierig und umständlich in seinen Geschäften, wie alle Zwerge, aber stets voll Höflichkeit.

Je mehr die Unschuld der Frau von La Baudraye sich an den Tag stellte, desto weniger schien dieselbe in den Augen der neugierigen Frauen möglich zu sein. Bei der Präsidentin Boirouge unterhielten sich die Damen von einem gewissen Alter oft ganze Abende von dem Leben in La Baudraye. Alle ahnten eine jener Mysterien, deren Geheimniß

so lebhaft die Frauen interessirt, denen das Leben bekannt ist. Es wurde in der That in La Baudraye eins jener langen und eintönigen ehelichen Trauerspiele aufgeführt, welche auf ewig unbekannt blieben, würde nicht das begierige Scalpel des neunzehnten Jahrhunderts, von der Nothwendigkeit Neues aufzufinden, gezwungen, die dunkelsten Winkel des Herzens bloß zu legen, oder, wenn man lieber will, diejenigen, welche die Schamhaftigkeit der frühern Jahrhunderte heilig gehalten hatte. Und dieses häusliche Drama beweis't hinreichend Dinah's Tugend während der erstern Jahre ihrer Ehe.

8. Das Innere vieler Ehen.

Ein junges Mädchen, dessen Erfolge im Pensionat Chamarolles den Stolz zur Triebfeder gehabt hatten, dessen erste Berechnungen durch einen ersten Sieg gekrönt waren, konnte so mitten auf ihrer glänzenden Laufbahn nicht stehen bleiben. So hinfällig auch Herr von La Baudraye schien, so war doch die Ehe mit ihm für Fräulein Piédefer ein wahrhaft unverhofftes Glück gewesen. Was konnte aber der Weinbauer für eine Absicht gehabt haben, daß er sich in seinem vierzigsten Jahre mit einem jungen siebzehnjährigen Mädchen verheirathete, und welchen Vortheil konnte seine Frau von ihm ziehen? Das gab für Dinah zunächst Stoff zum Nachdenken ab. So aufmerksam sie auch den kleinen Mann beobachtete, so vermochte sie ihn doch nicht zu durchschauen. So ließ er sie gleich im Anfange der Ehe die beiden köstlichen Hektaren Land um La Baudraye herum nehmen, die ihm doch verloren gingen, während seine Frau aus ihnen Vergnügungsplätze schuf, und dann gab er ihr fast

großmüthig die sieben- bis achttausend Franken, deren sie bedurfte, um zu Issoudun das Hausgeräth Rougets zu kaufen und ihr Inneres im Geschmack des Mittelalters herzustellen. Die junge Frau konnte daher gar nicht denken, daß Herr von La Baudraye geizig sei, wie allgemein behauptet wurde, oder mußte wenigstens glauben, daß sie ein großes Uebergewicht über ihn erlangt habe. Dieser Irrthum dauerte achtzehn Monate. Als Herr von La Baudraye seine zweite Reise nach Paris gemacht hatte, erkannte Dinah bei ihm erst die kalte Zachheit, welche den Geizigen in der Provinz überall eigen ist, wo es sich um das Geld handelt. Als sie ihn zum ersten Male um Geld bat, wandte sie dabei alle Künste der Ueberredung auf, die je einer Tochter Eva's zu Gebote gestanden haben; allein der kleine Mann erklärte seiner Frau rundweg, daß er ihr monatlich zweihundert Franken zu ihren persönlichen Ausgaben gäbe, daß Frau Piédefer für die Domaine von La Hautoy eine lebenslängliche Rente von zwölfhundert Franken erhielte, und daß er also die tausend Thaler Mitgift mit zweihundert Franken jährlich verzinse.

„Ich spreche dabei ganz und gar nicht von den Ausgaben in der Wirthschaft, schloß er seine Rede, ich lasse Deinen Freunden Abends Kuchen und Thee vorsetzen, denn Du mußt Dich vergnügen; aber während ich vor meiner Verheirathung jährlich nur funfzehnhundert Franken verzehrte, so habe ich jetzt sechstausend Franken nöthig, die Abgaben und Reparaturen mit einbegriffen, und das ist etwas zu viel, wenn ich den Maßstab nach meinem Vermögen anlege. Ein Weinbauer kann nur auf seine Ausgaben mit Sicherheit rechnen: die Löhne, die Abgaben, die Kosten für die Gefäße sind gewiß, während die Einnahme von einem Son

nenblick oder einem Frost abhängt. Die kleinen Grundbesitzer, wie ich einer bin, müssen sich auf ihr Minimum einrichten; denn es liegt nicht in ihren Mitteln, ein Mehr der Ausgabe oder einen Verlust wieder auszugleichen. Was würde aus uns, wenn eine Weinhandlung ihre Zahlungen einstellte? Ein zahlbarer Wechsel würde mir dann zu einem Kohlblatte. Um so zu leben, wie wir jetzt leben, müßten wir stets Jahre mit guten Einnahmen vor uns haben."

Es reicht hin, daß irgend ein Widerstand da sei, wenn eine Frau wünschen soll, ihn zu überwinden, und auch Dinah erhob sich daher gegen ihres Gatten ehernes Herz, indem sie sich mit den süßesten Schmeicheleien waffnete. Sie versuchte, dem kleinen Manne zugleich Furcht und Eifersucht einzuflößen; aber er behauptete die unverschämteste Ruhe. Er verließ Dinah, um nach Paris zu reisen, und zeigte dabei eine Sicherheit, als wäre er ein zweiter Medor gewesen, der auf die Treue seiner Angelika baute. Wenn sie sich kalt und murrend stellte, um die kleine Mißgeburt auf das Lebhafteste durch jene Verachtung anzureizen, deren sich Buhldirnen gegen ihre Beschützer mit der Sicherheit einer Dampfpresse zu bedienen wissen; so heftete Herr von La Baudraye seine Augen fest auf seine Frau, wie eine Katze bei einem häuslichen Zank erst den drohenden Schlag erwartet, ehe sie ihren Platz verläßt. Die Art von unerklärlicher Unruhe, welche durch diese stumme Gleichgiltigkeit hindurchleuchtete, erschreckte fast die zwanzigjährige junge Frau; sie begriff nicht gleich von vorn herein die selbstsüchtige Ruhe dieses Mannes, der einem gesprungenen Topfe glich und, um sein Leben zu fristen, alle Aeußerungen seines Daseins mit maschinenmäßiger Genauigkeit geregelt hatte. So ent-

ging der kleine Mann fortwährend seiner Frau, die ihn täglich mit der größten Ueberlegenheit bekämpfte.

Es ist leichter, die Wuth Dinah's zu begreifen, denn zu beschreiben, als sie sich verurtheilt glaubte, stets in La Baudraye, stets in Sancerre zu bleiben, während sie doch geträumt hatte, das Glück in den Händen zu halten und, als geborne Riesin, dem Zwerge nur gehorcht hatte, um ihn zu beherrschen. In der Hoffnung, einst auf der großen Bühne von Paris ihre Rolle zu spielen, nahm sie den Weihrauch an, den ihre Ehren-Ritter ihr streuten, denn sie wollte, daß der Name des Herrn von La Baudraye dereinst aus der Wahlurne springe und hatte ihn auch für ehrgeizig gehalten, seit sie ihn drei Mal von Paris rückkehren sah, nachdem er jedes Mal eine höhere Stufe in der Gesellschaft erklommen hatte. Wenn sie aber das Herz dieses Mannes prüfte, so schien es ihr kalt wie Marmor! — Der Ex-Steuereinnehmer, der Ex-Referendar, der Reketten-Meister, der Offizier der Ehrenlegion, der königliche Commissarius war ein Maulwurf, der nur damit beschäftigt war, einen Weinberg umzuwühlen! Einige Elegieen wurden darauf in das Herz des königlichen Procurators, des Unter-Präfecten und selbst in das des Herrn Gravier ausgegossen, die sich dadurch noch mehr zu diesem erhabenen Schlachtopfer hingezogen fühlten; übrigens hütete sie sich wohl, wie überhaupt alle Frauen, von ihren Plänen zu sprechen, und höhnte auf echt weibliche Weise der Speculation, da sie sich außer Stand sah, zu speculiren.

Hart getroffen von diesen häuslichen Stürmen, hatte Dinah noch immer keinen ernstlichen Beschluß gefaßt, als gegen Ende des Herbstes 1827 die Neuigkeit bekannt wurde

daß der Baron von La Baudraye das Landgut Anzy gekauft habe. Der kleine alte Mann wurde nun von einer Art stolzer Freude ergriffen, so daß selbst die Gedanken seiner Frau für einige Monate dadurch eine andere Richtung bekamen. Sie glaubte sogar eine gewisse Größe an ihm zu erkennen, als sie ihn um die Errichtung eines Majorats nachsuchen sah. In seinem Uebermuthe rief der kleine Baron aus: „Dinah, Du wirst noch einmal Gräfin!“ Die beiden Gatten überwarfen sich nun gegenseitig mit einer Tünche, die nicht lange halten konnte und wodurch eine Frau, deren zur Schau getragene Größe falsch war, während ihre verborgene Größe wirklich war, eben so sehr ermüdet, wie gedemüthigt werden mußte. Jener wunderliche Widerspruch ist indeß häufiger, als man denkt. Dinah, die sich lächerlich machte durch ihren verbildeten Geist, war groß durch die Eigenschaften ihres Herzens, aber die Umstände stellten diese seltenen Kräfte nicht ins Licht, während das Leben der Provinz Tag für Tag die kleine Münze ihres Geistes einwechselte. In Folge einer ganz entgegengesetzten Erscheinung mußte Herr von La Baudraye, obwohl es ihm an Kraft, Herz und Geist fehlte, doch als ein großer Charakter erscheinen, da er mit Ruhe einen bestimmten Lebensplan verfolgte, den er bei seiner Schwäche nicht verletzen durfte.

9. Wie Dinah eine Frau aus der Provinz wurde.

Das war also in diesem Leben die erste Phase, welche sechs Jahre dauerte und während welcher Dinah, o weh! eine Frau aus der Provinz wurde. In Paris gibt es mehre Arten von Frauen: da ist die Herzogin und die Frau des

Financiers, die Frau des Gesandten und die des Consuls, die Frau des Ministers, der noch Minister ist, und die desjenigen, der nicht mehr Minister ist, da ist die Frau, wie sie sein soll, vom rechten und vom linken Ufer der Seine; aber in der Provinz gibt es nur eine Frau, und diese arme Frau, das ist die Frau aus der Provinz. Diese Bemerkung zeigt uns eine der großen Wunden unserer modernen Gesellschaft. Wir müssen es stets festhalten, daß das Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts in zwei sehr verschiedene Zonen zerfällt: in Paris und die Provinz; die Provinz ist neidisch auf Paris, und Paris denkt nur dann an die Provinz, wenn es Geld von derselben ziehen will. Ehedem war Paris die erste Stadt der Provinz und der Hof überholte die Stadt; jetzt ist Paris der Hof und die Provinz ist die Stadt. Mag ein junges Mädchen, das in irgend einem Departement geboren ist, bei seinem ersten Auftreten noch so groß, noch so schön und überlegen sein, es wird bald eine Frau aus der Provinz werden, wenn es, wie Dinah Piédefer, sich in der Provinz verheirathet und in derselben bleibt. Ungeachtet seiner großen Pläne werden Gemeinplätze, Mittelmäßigkeit der Ideen, Sorglosigkeit der Toilette, Flachheit der Gesinnung sich des erhabenen Geistes bemächtigen und, um es kurz auszudrücken, die schöne Pflanze wird verkümmern. Und wie sollte es auch anders sein? Von der frühesten Kindheit an sehen die jungen Mädchen aus der Provinz nur Leute aus der Provinz um sich, sie finden nichts Besseres, sie haben nur zwischen Mittelmäßigkeiten die Wahl und die Väter aus der Provinz verheirathen ihre Töchter nur mit jungen Burschen aus der Provinz; Niemand denkt an eine Kreuzung der Rassen und so muß sich der Geist nothwendig

verschlechtern; in der That ist auch in vielen Städten der Verstand so selten geworden, wie das Blut schlecht geworden ist. Die Menschheit verkrüppelt dort in beiden Geschlechtern, denn die unglückliche Idee, daß nur das Geld glücklich mache, leuchtet bei allen Ehebündnissen hervor. Die Männer von Talent, die Künstler, die Geistreichen — jeder Hahn mit glänzendem Gefieder fliegt nach Paris. Ist das Weib schon an und für sich von geringern Geistesgaben, so wird das Weib aus der Provinz noch geistloser durch seinen Gatten. Nun lebe Einer glücklich mit diesen beiden schrecklichen Ideen! Aber der traurige Zustand der Ehen und der allgemeine traurige Zustand der Frauen aus der Provinz wird noch vergrößert durch einen dritten und schrecklichen traurigen Zustand, welcher die weiblichen Erscheinungen trocken und düster macht, sie einschrumpfen läßt und verkleinert, sie traurig verzerrt. Nichts schmeichelt nemlich den Frauen angenehmer, als die Gewißheit, daß sie für das Leben eines geistreichen Mannes, den sie aus einem nur ihnen bekannten Grunde erwählten, einen Werth haben, gleichsam als wollten sie sich dadurch an ihrer Ehe rächen, bei deren Abschließung auf ihren Geschmack zu wenig Rücksicht genommen war. In der Provinz aber, wo es keine geistreichen Männer gibt, gibt es noch weniger geistreiche Hagestolzen. Wenn also die Frau aus der Provinz nur den geringsten Fehltritt begeht, so muß sie eingenommen sein von einem vorgeblichen Schöngeist oder einheimischen Dandy, von einem Jungen, der Handschuh trägt und im Rufe eines guten Reiters steht; aber im Grunde ihres Herzens fühlt sie doch, daß ihre Wünsche einen mehr oder minder gut gekleideten Gemeinplatz erstreben. Dinah wurde vor dieser Gefahr behü-

tet, weil man ihr eine Meinung von ihrem Geiste eingeflößt hatte. Wäre sie nicht während der ersten Jahre ihrer Ehe so wohl von ihrer Mutter bewacht, deren Gegenwart ihr erst dann lästig wurde, als sie sich derselben zu entziehen suchte, so wäre sie doch durch ihren Stolz und ihre hochfahrenden Neigungen vor jedem Fehltritt beschützt. Es schmeichelte ihr schon genug, daß sie sich von Bewunderern umgeben sah, und einen Liebhaber erblickte sie daher nicht unter denselben. Keinen Mann fand sie, der das poetische Ideal verwirklichte, das sie in Gemeinschaft mit Anna Grossetète entworfen hatte. Als sie durch die unwillkürlichen Versuchungen, welche die dargebrachten Opfer erweckten, besiegt wurde, fragte sie sich: „Wen sollte ich wählen, wenn ich mich durchaus Einem ergeben müßte?" Da fühlte sie denn, daß sie dem Herrn von Chargeboeuf den Vorzug gebe, denn er war ein Edelmann aus gutem Hause, seine Person und sein Benehmen gefielen ihr; aber es empörte sie auch wieder, daß sein Geist kalt war, daß er eine schreckliche Selbstsucht besaß und sein Streben nicht weiter ging, als eine Präfectur zu erlangen und eine gute Heirath zu machen. Auf das erste Wort seiner Familie, welche befürchtete, daß er sein Leben um einer Intrigue willen verlieren möchte, hatte der Vicomte in seiner ersten Unter-Präfectur ein angebetetes Weib ohne Gewissensbisse verlassen. Die Person des Herrn von Clagny mißfiel dagegen Dinah durchaus, und doch war er der Einzige, dessen Geist den ihrigen ansprach, dessen Ehrgeiz die Liebe zum Princip hatte, und der zu lieben verstand. Als sie sich verdammt sahe, noch sechs Jahre in La Baudraye zu bleiben, wollte sie die Bemühungen des Herrn Vicomte von Chargeboeuf belohnen; aber er wurde zum Präfect er-

nannt und verließ die Gegend. Zur großen Freude des Königlichen Procurators war der neue Unter-Präfect ein verheiratheter Mann, dessen Frau eine vertraute Freundin von Dinah wurde. Herr von Clagny hatte also keine andere Nebenbuhlerschaft mehr zu bekämpfen, als die des Herrn Gravier. Nun war aber Herr Gravier ein Typus eines alten Junggesellen, der den Frauen zur Zielscheibe ihres Witzes diente, ein Lastthier, das geduldig die Hoffnungen trug, welche die Frauen ohne Gewissensbisse in ihm erweckten. In sechs Jahren fand Dinah unter allen Männern, aus zwanzig Meilen im Umkreise, die ihr vorgestellt wurden, nicht einen, bei dessen Anblick sie eine Bewegung fühlte, wie sie im Herzen durch Schönheit, durch den Glauben an das Glück, durch die Kraft eines überlegenen Geistes, oder durch Vorahnung einer Liebe, und wäre es auch eine unglückliche gewesen, hervorgebracht wird.

Keine von Dinah's kostbaren Eigenschaften konnte sich also entwickeln; sie blutete fortwährend an den Wunden, welche der Druck ihres Gatten ihrem Stolze schlug, während Herr von La Baudraye ruhig und in stets gleichem Schritt durch das Leben ging. Gezwungen, die Schätze ihres Herzens zu vergraben, zeigte sie der Menschheit nur ihre Außenseite. In manchen Augenblicken schüttelte sie freilich die Mähnen und wollte einen männlichen Entschluß fassen, aber der Mangel an Geld hielt sie in den Schranken zurück. So ging sie denn allmählich, ungeachtet ihres widerstrebenden Ehrgeizes, ungeachtet der elegischen Anklagen ihres Geistes in das Leben der Provinz über. Jeder Tag führte einen Fetzen ihrer frühern Entschlüsse mit sich fort. Sie hatte sich ein Programm ihrer Sorgfalt für die Toilette geschrie-

ben, aber wich allmählich immer mehr und mehr von demselben ab. Wenn sie anfangs die Moden mitmachte und mit den kleinen Erfindungen des Luxus vertraut blieb, so ward sie jetzt gezwungen, ihre Einkäufe zu beschränken, weil ihr Geld nicht zureichte. Statt mit vier Hüten, sechs Hauben und sechs Kleidern, mußte sie jetzt mit einem Kleide in jeder Saison durchkommen. Man fand sie so allerliebst in einem gewissen Hute, daß sie diesen noch ein zweites Jahr benutzte. So ging es mit allem Uebrigen. Und oft opferte sie noch das geringe Geld, das zur Ergänzung der Toilette bestimmt war, um ein gothisches Meubel zu kaufen. Im siebenten Jahre ihrer Ehe fand sie es schon ganz bequem, ihre Morgen-Anzüge von der geschicktesten Näherin der Gegend im Hause machen zu lassen. Ihre Mutter, ihr Gatte, ihre Freunde fanden sie nun ganz reizend. Da sie keine Vergleichungen anstellen konnte, so fiel sie endlich in die Schlingen, welche von den Frauen aus der Provinz nicht vermieden werden können. Wenn bei einer Pariserin die Hüften nicht gehörig hervortreten, so kommt ihr erfindungsreicher Geist und ihre Gefallsucht bald auf irgend ein heroisches Mittel der Abhülfe; hat sie irgend einen Fehler, eine kleine Häßlichkeit, ein Gebrechen, so ist sie, wie man oft sieht, im Stande, daraus einen Reiz zu schaffen; aber die Frau aus der Provinz — nie! Ist ihr Wuchs zu kurz, steht ihr die Körperfülle schlecht, so ergibt sie sich darein und ihre Anbeter, sollte auch die Liebe darüber zu Grunde gehen, müssen sie nehmen, wie sie ist, während die Pariserinnen so genommen sein wollen, wie sie nicht sind. Daher jene grotesken Wendungen, jene zurückschreckende Magerkeit, jene lächerliche Fülle, jene Umrisse ohne Grazie, die ohne Hehl zur Schau getragen werden, an die

sich eine ganze Stadt gewöhnt hat und die so sehr in Verwunderung setzen, wenn sich eine Frau aus der Provinz in Paris oder vor Pariserinnen zeigt. Dinah, deren Wuchs schlank war, ließ diese Schönheit bis zum Uebermaß hervortreten und bemerkte den Augenblick nicht, wo sie lächerlich und aus einer schlanken Frau ein bekleidetes Skelett wurde. Ihre Freunde, welche sie täglich sahen, bemerkten die allmähliche Veränderung ihrer Person nicht. Diese Erscheinung ist eins der gewöhnlichsten Resultate des Lebens in der Provinz. Auch noch nach der Verheirathung bleibt eine junge Frau einige Zeit hübsch, die Stadt ist stolz auf sie, aber Jedermann sieht sie täglich, und wenn man sich täglich sieht, so wird die Beobachtungskraft abgestumpft. Wenn sie, wie Frau von La Baudraye, etwas von ihrem Glanze verliert, so bemerkt man es kaum. Außerdem sind die Züge so wohl studirt, so wohl gemerkt, daß die geringen Veränderungen derselben kaum bemerkt werden, ja, daß man sie sogar schön findet. Als Dinah nicht mehr in jeder Saison ihre Toilette erneute, schien sie der Lebensweisheit des Landes ein Zugeständniß gemacht zu haben.

Es gibt in der Rede, dem Benehmen, der Sprache und den Gedanken, so wie in den Gefühlen Abweichungen; der Geist verschrumpft, wie der Körper, wenn er sich nicht in der Pariser Mitte erneuert; am meisten zeigt sich aber das Leben der Provinz in den Bewegungen, dem Gange, der Haltung, in denen jene Behendigkeit verloren geht, die Paris fortwährend mittheilt. Die Frau aus der Provinz ist gewohnt, in einer Sphäre ohne Zufälle, ohne Uebergänge zu leben und sich zu bewegen; sie hat nichts zu vermeiden, sie geht wie die Recruten in Paris, ohne auch nur zu ahnen,

daß es Hindernisse gibt; denn es finden sich für sie keine in der Provinz, wo sie bekannt ist, wo sie immer an ihrem Platze ist und wo ihr Jedermann Platz macht. Die Frau verliert den Reiz des Unvorhergesehenen. Habt Ihr endlich wohl die eigene Erscheinung der Reaction bemerkt, welche das öffentliche Leben auf den Menschen hervorbringt? Die Wesen streben, in Folge der tief eingewurzelten äffischen Nachahmungssucht, sich der Eine nach dem Andern zu bilden. Ohne es zu bemerken, nimmt man die Bewegungen, die Redeweise, die Haltung, die Züge, das ganze Aussehen derer an, mit denen man umgeht. In sechs Jahren war Dinah das Diapason ihrer Gesellschaft geworden. Indem sie in die Ideen des Herrn von Clagny einging, nahm sie auch den Ton seiner Stimme an; ohne es zu bemerken, nahm sie männliche Sitten an, weil sie mit Männern umging; sie glaubte sich vor allen Lächerlichkeiten derselben zu bewahren, indem sie über dieselben spottete — aber, wie es den Spöttern gewöhnlich geht, einige Dinten der verspotteten Dinge blieben in ihrer Natur. Eine Pariserin hat dagegen zu viele Beispiele des guten Geschmacks, als daß nicht die gegentheilige Erscheinung erfolgen sollte. So erwarten die Frauen von Paris die Stunde und den Augenblick, der am geeignetsten ist, sich geltend zu machen, während Frau von La Baudraye, gewohnt sich auf der Bühne zu zeigen, etwas Theatralisches und Herrisches annahm, so ein Aussehen einer Prima Donna, die auf die Bühne tritt, was in Paris durch das Lächeln der Spötter bald verbessert sein würde.

Als Dinah ihren Schatz von Lächerlichkeiten gefüllt hatte und lange genug von ihren bezauberten Anbetern getäuscht war, um zu glauben, daß sie neue Reize erlangt

hätte, da erschien für sie der Augenblick eines schrecklichen Erwachens, gleich einer vom Berge stürzenden Lawine: ein unangenehmer Vergleich stellte sich ihr dar.

Es war im Jahre 1828, nach der Abreise des Herrn von Chargeboeuf, als Dinah mit Unruhe die Ankunft der Frau Baronin von Fontaine erwartete. Nach dem Tode seines Vaters hatte der Gatte Anna's, der indeß General=Director im Ministerium der Finanzen geworden war, einen Urlaub benutzt, um seine Frau während der Trauerzeit nach Italien zu führen. Anna wollte bei dieser Gelegenheit einen Tag in Sancerre zubringen, um die Freundin ihrer Kindheit einmal wiederzusehen. Dieses Zusammentreffen hatte aber etwas Trauriges. Anna, im Pensionat Chamarolles weit weniger schön als Dinah, erschien als Baronin von Fontaine tausend Mal schöner, als Baronin von La Baudray, ungeachtet den Anstrengungen der Reise und der einfachen Reisekleidung. Anna stieg aus einem reizenden Reise=Coupé, und bei ihr war eine Kammerfrau, vor deren Eleganz Dinah zurückbebte. Alle Unterschiede, welche zwischen einer Pariserin und einer Frau aus der Provinz Statt finden, sprangen der hellblickenden Dinah in die Augen; sie fand sich selbst so, wie sie ihrer Freundin erschien, von der sie kaum wieder erkannt wurde. Anna bedurfte für sich allein sechstausend Franken jährlich, und so viel kostete dem Herrn von La Baudraye sein ganzer Haushalt nur. In vier und zwanzig Stunden machten sich die beiden Freundinnen viele vertrauliche Eröffnungen, und die Pariserin, welche sich jetzt um so viel geistreicher fand, als der Phönix aus dem Pensionat Chamarolles, war gütig und aufmerksam genug, um ihrer Freundin eine Menge Aufschlüsse zu geben, welche der ar-

men Dinah eben so viele Wunden schlugen; denn die Provinzerin erkannte, daß die Ueberlegenheit der Pariserin in die Augen spränge, während die ihre auf ewig dahin sei."

Nach Anna's Abreise verfiel Frau von La Baudraye, die damals zwei und zwanzig Jahre alt war, in eine grenzenlose Verzweiflung.

„Was fehlt Ihnen?" fragte Herr von Clagny, als er sie so niedergeschlagen sah.

„Anna lernte zu leben," entgegnete sie, „während ich dulden lernte."

In der That wurde in der Ehe der Frau von La Baudraye eine Tragikomödie aufgeführt, welche zu den Kämpfen um Vermögen und zu den auf einander folgenden Umwandlungen in Beziehung stand, und von der, außer dem Abbé Duret, nur Herr von Clagny Kenntniß hatte, da ihm Dinah aus Zerstreuung, vielleicht aus Eitelkeit, ihren anonymen Ruhm mitgetheilt hatte.

10. Geschichte vieler Poesien.

Obgleich die Verbindung von Versen und Prosa in der französischen Literatur eine wahre Unform ist, so gibt es dennoch Ausnahmen von dieser Regel. Dieses Buch wird demnach eine der beiden Verletzungen darbieten, welche gegen die Gesetze der Erzählung begangen werden können; um die innern Kämpfe zu zeigen, welche Dinah entschuldigen können, ohne sie frei zu sprechen, ist es nämlich nothwendig, hier ein Gedicht zu zergliedern, welches die Frucht ihrer bodenlosen Verzweiflung war.

Dinah befolgte, als sie durch den Vicomte de Chargeboeuf an die Grenzen ihrer Geduld und Entsagung versetzt

war, den Rath des guten Abbé Duret, ihre bösen Gedanken in Poesie zu setzen – vielleicht werden dadurch gewisse Dichter erklärt.

„Es wird Ihnen so gehen, wie denen, welche Grabschriften machen oder Elegieen auf Wesen, die sie verloren haben; der Schmerz beruhigt sich in dem Maße, wie die Alexandriner im Gehirne aufwallen.“

Das in Folge hiervon hervorgegangene wunderliche Gedicht brachte die Departements des Allier, des Nièvre und des Cher in Aufruhr, denn sie waren überglücklich, ein Gedicht zu besitzen, das fähig wäre, mit den pariser Erzeugnissen einen Wettkampf einzugehen. Paquita von Sevilla, ein Gedicht von Juan Diaz, erschien in dem Echo du Morvan, einer Art Revue, welche achtzehn Monate lang gegen die Indifferenz der Provinz kämpfte. Einige Leute von Geist in Nevers behaupteten, daß Juan Diaz über die junge Schule habe spotten wollen, welche damals jene excentrischen Poesieen voller Glut und Bilder hervorbrachte, und so große Erfolge erlangte, während sie unter dem Namen angeblich deutscher, englischer oder romanischer Phantasieen allen Musen höhnte.

Das Gedicht begann mit folgendem Gesange:

> O! daß ihr Spanien kenntet,
> Seine duftigen Gefilde,
> Die Tage so heiß, die Nächte frisch;
> Von Liebe, Himmel, Vaterland,
> Ihr, Neustriens trauernde Töchter,
> Dann sprächet ihr nimmer.
> Ganz and're Männer gibt es dort,
> Denn hier, in diesem frost'gen Land!

Dort hört, vom Morgen bis zum Abend,
Auf duft'gem Rasen man tanzen
Die rasche Andalusierin
In seidenen Pantöffelchen.
Erröthen würdet ihr selbst zuerst
Ob eurer bäurischen Tänze,
Ob eures schlechten Karnaval,
Deß' Kälte die Wangen bläut,
Und der auf roßledernen Sohlen,
Durch Koth nur schreitet einher.

Im dunkeln Kämmerlein vor bleichen Mädchen
Sang Paquita diese Strophen;
Im schwarzen Rouen, wo kalte Winterstürme
Durch die morschen Zinnen wehen,
In Rouen, so häßlich, lärmend, zornig. —

Nun folgte eine großartige Beschreibung von Rouen, das Dinah nie gesehen hatte, eine Beschreibung, in der sich jene übel angebrachte Keckheit zeigte, welche später so viele knabenhafte Poesieen dictirte. Das Leben der gewerbethätigen Städte wurde darin dem nachlässigen Leben Spaniens entgegengesetzt, die Liebe zum Himmel und zu menschlichen Schönheiten dem Cultus der Maschinen, mit einem Worte: die Poesie wurde der Speculation gegenübergestellt. Juan Diaz erklärte dann den Abscheu Paquita's gegen die Normandie, indem er sagte:

Paquita, seht ihr, ward geboren in Sevilla,
Wo der Himmel blau, die Nächte würzig;
Mit dreizehn Jahren Königin der Stadt,
Flehte Jeder Liebe nur von ihr.
Und drei Torreadors gingen für sie zum Tode,
Denn zum Lohne harrte des Siegers
Ein einz'ger Kuß von den Lippen der Schönen,
Die ganz Sevilla rühmte und pries.

Nun folgte ein Gemälde der Schönen, das indeß seitdem für so viele Courtisanen in so vielen vorgeblichen Gedichten verbraucht ist, daß es unsern Lesern zum Ekel sein müßte, die hundert Verse hier zu wiederholen, in denen es enthalten ist. Um aber über die Keckheit zu urtheilen, welche sich Dinah erlaubt hatte, reicht es hin, hier noch den Schluß des Gedichts mitzutheilen.

— — — — — ihrer gluhen Wollust
Hätte man sie alle unterliegen sehen,
Wenn an dem Fest der Liebe, in ihrem leichten Sinn
Sie sich nur ergeben hätte.
Und doch verließ sie das frohe Sevilla,
Seine Wälder und Orangenhaine,
Um einem normannschen Krieger zu folgen,
Der zu seinem Herde mit sie nahm.
Nicht weinte sie um Andalusiens willen,
Denn der Krieger war ihr Glück.
— — — — — — —
Da kam der Tag, wo dem großen Kaiser
Folgen er mußte ins ferne Rußland.

Man kann sich nichts Zarteres denken, als das nun folgende Gemälde des Abschiedes der Spanierin von ihrem normannischen Artillerie-Hauptmann. Im Wahnsinn der Leidenschaft, welche mit Byron's würdigen Worten und Gefühlen dargestellt ward, verlangt er von Paquita das Versprechen unbegrenzter Treue, und das in der Kathedrale von Rouen, am Altar der heiligen Jungfrau, die

— wenn auch Jungfrau, doch ein Weib, nie verzeiht
Den gebrochnen Schwüren heil'ger Liebe.

Ein großer Theil des Gedichtes handelte nur von den Leiden Paquita's, die nun allein in Rouen war und des Feldzugs Ende erwartete. Sie rang die Hände vor dem

Fenster, wenn sie glückliche Liebespaare vorübergehen sah, sie fesselte die Liebe in ihrem Herzen mit einer Kraft, der sie nicht lange gewachsen sein konnte, sie verzehrte sich in Träumen!

Sie sah den Tod und blieb getreu.
Als ihr Krieger heimgekehret war
Beim Jahresschluß, fand er die Schöne
Werth noch seiner ganzen Liebe.
Er aber, bleich, erstarrt im kalten Rußland
Bis zum innern Mark der Knochen,
Umarmte traurig die sehnende Freundin. —

Das ganze Gedicht schien für die nun folgende Schilderung abgefaßt, denn diese zeigte eine Glut, eine Kühnheit, welche dem Abbé Duret nur zu sehr recht gab. Paquita erkannte die Grenzen der Liebe und verlor sich nicht in das Unendliche, in das Ideale, wie eine Heloise oder Julie; sondern sie lenkte, was vielleicht furchtbar natürlich ist, in die Bahn des Lasters ein, aber ohne irgend eine Größe dabei zu zeigen, weil die Grundstoffe dazu fehlten, da es in Rouen schwer halten möchte, Männer zu finden, die eine Paquita in die Mitte des Luxus und der Eleganz versetzen könnten. Diese schreckliche Wirklichkeit, enthüllt in einer düstern Poesie, war in ihrer ganzen Nacktheit auf einigen Seiten abgemalt. Nachdem der Dichter erklärt hatte, in welchem ehrlosen Hause die Andalusierin die letzten Tage ihres Lebens verbracht hätte, schloß er:

Paquita war alt jetzt, gerunzelt ihre Stirn,
Doch stets noch hörte man sie singen:
O! daß ihr Spanien kenntet,
Seine duftigen ꝛc. —

Die düstere Energie dieses Gedichts von etwa sechshundert Versen, dieser männliche Ausdruck eines unaussprechlichen Schmerzes erschreckte selbst die Frau, welche von drei Departements unter dem schwarzen Frack eines Anonymus bewundert wurde. Während Dinah hinter dem Visir des Juan Diaz die berauschenden Wonnen des Erfolgs genoß, fürchtete sie doch auch die niedrige Gesinnung der Provinz. Wäre die Sache ausgeplaudert, so hätte gewiß mehr als eine Frau geahnet, daß die Baronin ihr eignes Lebensbild in Paquita aufgestellt habe. Dann kam das Nachdenken: Dinah seufzte vor Scham bei dem Gedanken, ihre eignen Schmerzen ausgebeutet zu haben.

„Nun nichts mehr,“ sagte der Abbé Duret, „denn Sie würden aufhören eine Frau zu sein, und ein Dichter werden!“

Man suchte Juan Diaz in Moulins, in Nevers, in Bourges; aber auf Dinah rieth Niemand. Um indeß keine schlechte Meinung von sich zu erwecken, im Fall, daß irgend ein unglücklicher Zufall ihren Namen enthüllen sollte, machte sie jetzt noch unter der Ueberschrift: „Die Meß-Eiche“ ein reizendes Gedicht in zwei Gesängen, dessen Gegenstand folgende Sage aus Nivernais war:

Als einst die Bewohner von Nevers und die von Saint Saulge in einem Streite mit einander lagen, rückten sie mit Anbruch des Tages einander entgegen, um sich eine entscheidende Schlacht zu liefern, und trafen im Walde von Faye auf einander. Da erhob sich zwischen den beiden Schlachthaufen unter einer Eiche ein Priester, dessen Erscheinung, von den ersten Strahlen der emporsteigenden Sonne erhellt, für beide Parteien etwas so Ueberraschendes hatte, daß sie sei-

nem Befehle folgten, die heilige Messe hörten, welche der Priester unter der Eiche las, und dann bei der Stimme des Evangeliums sich versöhnten. Noch zeigt man im Holze von Faye die Eiche, unter welcher damals die Messe gelesen sein soll.

Dieses Gedicht, welches weit vorzüglicher war, als Paquita von Sevilla, hatte weit weniger Erfolg. Nach diesem doppelten Versuche erglänzten Stirn und Augen der Frau von La Baudraye von plötzlichen Blitzen, durch die sie schöner wurde, als je, denn sie wußte jetzt, daß sie eine Dichterin wäre. Sie warf ihre Augen auf Paris, sie strebte nach Ruhm und fiel dann in ihr Loch La Baudraye zurück, in ihre täglichen Schikanen mit ihrem Gatten, in ihre bisherigen Kreise, wo die Charaktere, die Absichten, die Gespräche nach gerade zu verbraucht waren, als daß sie nicht endlich hätten langweilig werden sollen. In ihren schriftstellerischen Arbeiten fand sie indeß eine Zerstreuung, die sie ihr Unglück vergessen machte. Wenn aber so in der Leere ihres Daseins die Poesie einen starken Anklang für sie hatte und alle ihre Kräfte in Anspruch nahm, so machte sie doch, daß ihr die nebelige und träge Atmosphäre der Provinz immer verhaßter wurde.

11. Wie die Julirevolution auch bei Dinah eine Revolution hervorbrachte.

Als nach der Revolution von 1830 der Ruhm von George Sand seine Strahlen über Berri ausgoß, wurde La Châtre von vielen Städten wegen des Glückes beneidet, die Wiege einer Nebenbuhlerin der Frau von Staël und der Camille Maupin gewesen zu sein. Sonderbare Ansichten verlaut=

barten damals hinsichtlich der Rolle, welche die Frauen in der menschlichen Gesellschaft spielen sollten. Ohne daß der gute Geschmack, welcher die Grundlage des französischen Geistes bildet, dadurch verletzt wäre, gestand man den Frauen das Recht zu, ihre Gedanken auszudrücken, Gefühle zu gestehen, welche sie noch einige Jahre vorher nicht eingestanden hätten. Herr von Clagny benutzte diesen Zeitpunkt einer freiern Ansicht, die gesammelten Werke von Juan Diaz in einem kleinen Sedezbändchen, welches Desroziers in Moulins druckte, herauszugeben. Er schrieb über diesen jungen, den Wissenschaften zu früh entrissenen Schriftsteller eine geistreiche Notiz für die, welche den Schlüssel des Räthsels kannten, aber eine Notiz, die den Reiz der Neuheit nicht haben konnte. Solche Scherze sind ganz vorzüglich, wenn das Incognito nicht zerstört wird, dagegen sie etwas frostig werden, wenn sich später der Verfasser zeigt; so ist die Notiz über Juan Diaz, dem Sohn eines gefangenen Spaniers und geboren zu Bourges gegen das Jahr 1807, ganz geeignet, um dereinst die Verfasser von Universal-Biographieen zu täuschen. Nichts fehlt in derselben, weder die Namen der Professoren am Collegium zu Bourges, noch die Namen der Mitschüler des verstorbenen Dichters, und unter den letztern wird besonders von Bianchon, Lousteau und andern Berühmtheiten von Berri gesagt, daß sie den Verstorbenen als einen Schwärmer und Tiefsinnigen kannten, welcher schon frühzeitig Anlagen zur Dichtkunst zeigte. Eine Elegie mit der Ueberschrift: Trauer, die auf dem Collegium geschrieben sein sollte; die beiden Gedichte Paquita von Sevilla und die Meßeiche; drei Sonetten, eine Beschreibung der Kathedrale von Bourges und des Hôtels von Jac-

ques Coeur, so wie endlich eine Novelle mit dem Titel: Carola, bei deren Beendigung der Verfasser vom Tode überrascht sein sollte, bildeten den ganzen literarischen Nachlaß des Verstorbenen, dessen letzte Augenblicke voll Elend und Verzweiflung alle gefühlvolle Herzen von Nièvre, Bourbonnais, Cher und Morvan, wo er in der Nähe des Château-Chinon seinen Geist ausgehaucht haben sollte, mit Schmerz erfüllen mußte. Ungekannt hatte er gelebt, selbst ungekannt von der, die er liebte!

Dieses kleine gelbe Büchlein wurde in zweihundert Exemplaren abgezogen, von denen sich hundert und funfzig verkauften, also etwa funfzig in jedem Departement. Diese mittlere Zahl der gefühlvollen und poetischen Seelen in drei Departements ist ganz geeignet, den Enthusiasmus der Schriftsteller über die furia francese, die sich in unsern Tagen weit mehr auf die Bücher werfen soll, abzukühlen. Dinah behielt sieben oder acht Exemplare, die sie in ausländische Zeitungen wickelte, welche die Kunde von dieser neuen Erscheinung verbreitet hatten. Zwanzig Exemplare wurden an die pariser Journale geschickt und verloren sich in dem Schlunde der Redactions-Bureaux. Nathan, so wie mehre Andere aus Berri, wurden zum Narren gehalten und schrieben Zeitungsartikel über den großen Mann, in denen ihm alle lobenswerthe Eigenschaften angedichtet wurden, die man nur Verstorbenen nachrühmen kann. Lousteau wurde gewarnt durch seinen Kameraden vom Collegium her, die sich auf keinen Juan Diaz entsannen, wartete daher erst Nachrichten von Sancerre ab und erfuhr, daß hinter jenem falschen Namen eine Frau verborgen sei. Im Bezirk von Sancerre wurde man nun leidenschaftlich für Frau von La Baudraye eingenom-

men, denn man erkannte in ihr schon eine Nebenbuhlerin von George Sand. Von Sancerre bis Bourges erhob und rühmte man daher die Gedichte, die man zu jeder andern Zeit gewiß verachtet haben würde. Das Publikum der Provinz, so wie vielleicht jedes andere Publikum in Frankreich, erhebt einen entweder in die Wolken, oder tritt ihn in den Koth.

Zu jener Zeit war der Rathgeber der Frau von La Baudraye, der gute Abbé Duret, bereits todt; er hätte gewiß Dinah verhindert, sich der Oeffentlichkeit zu übergeben; aber drei Jahre voll ungekannter Thätigkeit lagen schwer auf Dinah's Herzen, welche sich an dem Ruhme für ihre getäuschten ehrgeizigen Absichten entschädigen wollte. Die Poesie und die Träume von Berühmtheit, durch welche seit ihrer Zusammenkunft mit Anna Grossetête ihr Schmerz eingeschläfert war, wollten seit 1830 für den Thatendurst ihres kranken Herzens nicht mehr hinreichen. Der Abbé Duret, der von der Welt sprach, wenn die Stimme der Religion ohnmächtig wurde, dieser Abbé Duret, der Dinah so wohl begriff, der ihr eine schöne Zukunft verhieß, indem er ihr vorstellte, daß Gott die belohne, welche ihre Leiden mit Edelmuth ertrügen, dieser liebenswürdige Greis konnte nicht mehr als scheidende Grenze zwischen einen zu begehenden Fehler und sein schönes Beichtkind, das er seine Tochter nannte, treten. Dieser alte und verständige Priester hatte mehr als ein Mal versucht, Dinah über den Charakter des Herrn von La Baudraye aufzuklären, indem er ihr sagte, daß dieser Mann zu hassen verstände; aber die Frauen können bei schwachen Wesen keine Kraft begreifen, und der Haß ist eine viel zu gewaltige Aufregung, als daß er ihnen nicht als eine Kraft erscheinen sollte. Da sie ihren Mann ganz gleichgültig im

Punkte der Liebe fand, so konnte sie sich auch nicht von ihm denken, daß er zu hassen vermöchte.

„Verwechseln sie den Haß und die Rache nicht mit einander," ermahnte sie der Abbé; „diese beiden Gefühle sind sehr verschiedener Natur; der erstere ist das Gefühl der kleinen Geister, die letztere dagegen Wirkung eines Gesetzes, dem die großen Seelen gehorchen. Gott rächt sich, aber haßt nicht, während der Haß das Laster der Engherzigen ist, die ihn mit ihren Kleinlichkeiten nähren und zum Vorwande ihrer niedrigen Tyrannei gebrauchen. Hüten Sie sich daher, Herrn von La Baudraye zu verletzen; er würde Ihnen einen Fehltritt verzeihen, denn er würde daraus einen Vortheil zu ziehen wissen; aber er würde unversöhnlich sein, wenn Sie ihn an den Fleck träfen, wohin ihn Herr Milaud von Nevers so grausam getroffen hat, und das Leben würde Ihnen nicht ferner möglich sein."

In dem Augenblicke nun, wo Nivernais, Sancerrois, Morvan und Berry auf Frau von La Baudray stolz waren und sie unter dem Namen Juan Diaz feierten, empfing der kleine La Baudraye einen schweren Stoß bis in das Innerste seines Herzens durch diesen Ruhm. Er allein kannte die Geheimnisse des Gedichtes Paquita von Sevilla. Wenn man von diesem schrecklichen Werke sprach, sagte Jedermann im Bezug auf Dinah: „Arme Frau! arme Frau!" Die Frauen waren glücklich, die beklagen zu können, von der sie so tief gedemüthigt waren, und nie erschien Dinah in den Augen des Volkes größer als damals. Der kleine Greis, der gelber, runzliger und klappriger geworden war, als je, schien völlig theilnahmlos zu sein, aber Dinah merkte doch bisweilen, das seine Blicke eine verletzende Kälte gegen sie

annahmen und seine verdoppelte Höflichkeit und Freundlichkeit Lügen straften. Endlich errieth sie die wahre Natur dessen, was sie bisher für einen einfachen ehelichen Zwist gehalten hatte, während sie sich aber in Erklärungen einließ mit ihrem Insect, wie ihn Herr Gravier nannte, erkannte sie recht seine eherne Kälte, Härte und Unbeugsamkeit; sie wurde heftiger, sie warf ihm das Leben vor, das sie seit elf Jahren geführt hatte; sie machte, weil sie es wollte, das, was die Frauen einen Auftritt nennen; aber der kleine La Baudraye saß dabei mit geschlossenen Augen auf einem Lehnsessel, hörte sie an und verlor seine Ruhe nicht. Und wie immer, so hatte auch dieses Mal der Zwerg Recht gegen seine Frau. Dinah begriff, daß sie Unrecht gehabt hatte, zu schreiben; sie gelobte sich, nie wieder einen Vers zu machen und sie hielt Wort. Das war eine Trauer in ganz Sancerrois.

„Warum schreibt Frau von La Baudraye nicht mehr?“ hörte man jetzt überall fragen.

12. Vorbedachte Liebe.

Jetzt hatte Frau von La Baudraye keine Feinde mehr; man strömte zu ihr, und keine Woche verging, daß ihr nicht neue Gäste vorgestellt wurden. Die Frau des Tribunal-Präsidenten, eine ehrwürdige Bürgerliche und geborne Popinot-Chandier, hatte ihrem Sohne, einem jungen Manne von zwei und zwanzig Jahren, gerathen, in La Baudraye seine Aufwartung zu machen, und schmeichelte sich schon, ihren Gatten als Günstling der geistreichen Frau zu sehen; denn die Bezeichnung femme supérieure (geistreiche Frau) hatte jetzt den grotesken Beinamen Sappho von Saint-Satur verdrängt. Die Präsidentin, welche seit neun Jahren Haupt

der Opposition gegen Dinah gewesen, war jetzt so erfreut über die gute Aufnahme ihres Sohnes, daß sie in ihren Zirkeln seitdem nur Gutes von der geistreichen Frau sprach.

„Sie ist doch," meinte sie, „die schönste und geistreichste Frau in unserer Gegend."

Nachdem sich Dinah in tausend verschiedenen Wünschen erschöpft, die Liebe in ihrem ganzen Glanze geträumt, selbst die Leiden der schwärzesten Dramen gewünscht hatte, weil sie die düstern Freuden derselben so wohlfeil fand und die Einförmigkeit ihres Lebens so schrecklich ermüdend war, — fiel sie doch endlich in die Grube, die sie sich geschworen hatte, zu vermeiden. Sie sah, wie sich Herr von Clagny fortwährend opferte, wie er selbst die Stelle eines General-Advokaten in Paris, wohin auch seine Familie ihn rief, ausschlug, und gestand sich: „Er liebt mich!" Sie überwand ihr Widerstreben und schien nur die Treue und Beständigkeit krönen zu wollen. Diese Regung von Edelmuth veranlaßte, daß sich in Sancerre eine Verbindung bildete, welche die neuen Wahlen zu Gunsten des königlichen Procurators, Herrn von Clagny, lenken wollte. Frau von La Baudraye hatte schon daran gedacht, dem Deputirten von Sancerre nach Paris zu folgen. Aber ungeachtet der feierlichsten Versprechungen verwandelten sich die hundert und funfzig Stimmen, welche dem Anbeter der schönen Dinah, diesem Beschützer der Wittwen und Waisen, gegeben werden sollten, um ihn mit dem Mantel eines Siegelbewahrers zu bekleiden, in die „imposante Minorität" von funfzig Stimmen. Die Eifersucht des Präsident Boirouge, der Haß des Herrn Gravier, welcher das Uebergewicht kannte, das Herr von Clagny in

dem Herzen Dinah's besaß, wurden von einem jungen Unterpräfect benutzt, der dadurch zum Präfect ernannt wurde.

„Ich werde mich nie darüber trösten, daß ich es nicht verstanden habe, Dinah zu gefallen,“ sagte derselbe zu einem seiner Freunde, als er Paris verließ; „mein Triumph wäre dann ein vollkommener gewesen.“

Und dieses innerlich so bewegte Leben wurde von der Welt für eine stille Ehe gehalten, schien etwas Geordnetes und Anständiges; aber die Gesellschaft will solche Täuschungen, obgleich Dinah darin einen unerträglichen Kappzaum fand. Warum wollte sie aber ihre Maske ablegen, die sie zwölf Jahre lang getragen hatte? Woher jene Schlaffheit, da doch jeder Tag ihre Hoffnung auf den Wittwenstand mehrte? Wenn man alle Wechsel dieses Daseins verfolgt, so wird man nur zu gut die verschiedenen Täuschungen begreifen, denen sich Dinah, wie ja so viele andere Frauen, hingegeben hatte. Von dem Wunsche, den Herrn von La Baudraye zu beherrschen, war sie zu der Hoffnung, Mutter zu werden, übergegangen. Zwischen den ehelichen Erörterungen und der traurigen Erkenntniß ihres Geschicks war ein ganzer Zeitabschnitt verflossen. Dann hatte sie sich trösten wollen, aber der Tröster, Herr von Chargeboeuf, war abgereist. Die Leidenschaft, welche die Fehltritte der meisten Frauen veranlaßt, hatte ihr bisher gefehlt. Wenn es auch Frauen gibt, die ohne Bedenken sich dem Laster ergeben, so gibt es deren doch noch weit mehr, die sich erst an viele Hoffnungen klammern, und den ersten Fehltritt begehen, wenn sie vorher durch ein Labyrinth geheimer Leiden gewandelt sind. So Dinah. Von Natur hatte sie so wenig Anlage

zur Vernachlässigung ihrer Pflichten, daß sie Herrn von Clagny noch nicht hinreichend liebte, um ihm seinen fehlgeschlagenen Erfolg zu verzeihen. Ihr Einzug in das Schloß Anzy, die Aufstellung ihrer Sammlungen, ihrer Merkwürdigkeiten, die einen neuen Werth durch den großartigen und prachtvollen Rahmen erhielten, den Philibert Delorme nur für dieses Museum erbaut zu haben schien — diese Beschäftigungen nahmen sie für einige Monate in Anspruch und erlaubten ihr, einen jener Entschlüsse auszuführen, durch welche die mit den Beweggründen unbekannte Welt überrascht wird, bis durch Plaudereien und Vermuthungen die Wahrheit an das Licht kommt.

Das Ansehen Lousteaus, der für einen vermögenden Mann galt, da er Verbindungen mit Schauspielerinnen unterhielt, überraschte die Frau von Baudraye; sie wollte ihn kennen lernen, las seine Werke und wurde für ihn eingenommen, weniger vielleicht wegen seines Talents, denn wegen seines Glücks bei den Frauen; um ihn in die Gegend zu ziehen, schützte sie vor, daß Sancerre die Verpflichtung habe, bei den nächsten Wahlen eine seiner beiden Berühmtheiten zu berücksichtigen. Sie ließ daher an den berühmten Arzt schreiben, und zwar durch Gatien Boirouge, welcher durch die Popinot, da seine Mutter eine Popinot-Chandier war, ein Vetter von Lousteau zu sein vorgab. Dann erlangte sie auch noch, daß ein alter Freund der seligen Frau Lousteau den Ehrgeiz des Feuilletonisten erregte, indem er ihm mittheilte, daß einige Personen in Sancerre die Absicht hätten, für das nächste Mal einen der berühmten Männer in Paris zu ihrem Deputirten zu wählen. Ihrer mittelmäßigen Umgebungen müde, wollte Frau von La Bau-

drave endlich einmal wirklich geistreiche Männer sehen, um so ihren Fehltritt durch den Glanz des Ruhmes zu adeln. Aber weder Lousteau, noch Bianchon antworteten. Vielleicht erwarteten sie die Ferien. Bianchon, der erst im vorigen Jahre seinen Lehrstuhl erlangt und dabei berühmte Mitbewerber gehabt hatte, durfte seine Vorlesungen nicht abbrechen.

Zweiter Theil.

Der Fehltritt.

---

13. Die beiden Pariser.

Im Monat September, gerade während der Weinlese, kamen die beiden berühmten Pariser in das Land ihrer Geburt, welches jetzt nur mit der tyrannischen Lese des Jahres 1836 beschäftigt war. Sie fanden nicht im mindesten, daß die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten gestimmt wäre.

„Wir haben einen Fleischergang gemacht," sagte Lousteau zu seinem Landsmanne.

Lousteau, der sechzehn Jahre in Paris gekämpft hatte, von Freuden und Leiden, von nächtlichen Arbeiten und fehlgeschlagenen Hoffnungen mitgenommen war, schien im Jahre 1836 schon acht und vierzig Jahr alt zu sein, obgleich er deren erst sieben und dreißig zählte. Eine Glatze breitete sich auf seinem Schädel aus und seine Byron'sche Miene stand im Einklange mit seinem zu frühen Alter, mit den rothen Aesten, welche der Mißbrauch des Champagners auf sein Gesicht gezeichnet hatte. Er schrieb die Marken der Ausschweifung auf Rechnung des Schriftstellerlebens und klagte die Presse als seine Mörderin an; er versicherte, daß sie die größten Talente verzehre, um so seiner Abgelebtheit einen Werth zu ertheilen. Er hielt es für nothwendig, in seinem Vaterlande sowohl seine falsche Lebensmüdigkeit, wie auch seinen

übel angebrachten Menschenhaß zur Schau zu tragen. Nichts desto weniger sprüheten seine Augen bisweilen noch Blitze, Vulkanen gleichend, die man erloschen glaubt, und durch Eleganz des Anzugs ersetzte er das, was ihm an Jugend in den Augen einer Frau abgehen konnte.

Horace Bianchon, geschmückt mit dem Orden der Ehrenlegion, dick und fett, wie beliebte Aerzte gewöhnlich sind, hatte ein patriarchalisches Aussehen, lange Haare, eine gewölbte Stirn, einen Rücken wie ein Sackträger und die Ruhe eines Denkers. Diese wenig poetische Physiognomie war geeignet, seinen leichtfüßigen Landsmann außerordentlich in den Vordergrund zu heben.

Diese beiden Berühmtheiten blieben einen Vormittag über unerkannt in dem Gasthofe, in welchem sie abgestiegen waren, und Herr von Clagny erfuhr ihre Ankunft nur durch einen Zufall. Frau von La Baudraye war ganz in Verzweiflung und schickte Gatien Boirouge, der keine Weinberge hatte, an die beiden berühmten Männer ab, damit er sie einlade, einige Tage in dem Schlosse Anzy zuzubringen. Seit einem Jahre nun machte Dinah die Schloßdame und brachte nur die Winter in La Baudraye zu. Herr Gravier, der königliche Procurator, der Präsident und Gatien Boirouge gaben den beiden Berühmtheiten ein Banquet, zu welchem sich diejenigen Personen der Stadt einfanden, welche mit der Literatur am bekanntesten waren. Als die beiden Pariser erfuhren, daß die schöne Frau von La Baudraye der pseudonyme Juan Diaz wäre, ließen sie sich von Gatien, welcher selbst fuhr, in einem Korbwagen auf drei Tage nach dem Schlosse Anzy fahren. Der junge Boirouge, ein Mann voller Einbildungen, schilderte den beiden Parisern die Frau

von La Baudraye nicht nur als die schönste Frau, sondern auch als eine geistreiche Frau, welche George Sand große Besorgnisse einflößen müsse und in Paris gewiß das größte Aufsehen hervorbringen würde. Daher war das Erstaunen des Doctor Bianchon und des spöttischen Feuilletonisten groß, obgleich sie es nicht merken ließen, als sie auf der Freitreppe von Anzy die Schloßdame im leichten schwarzen Kashemir=Gewande erblickten, den Busen mit einem Schleier umhüllt und einer Amazone ohne Schwert gleichend; sie erkannten in dieser außerordentlichen Einfachheit furchtbare Anmaßungen. Dinah trug ein Baret von schwarzem Sammet à la Raphaël, unter welchem ihre Haare in dicken Locken herabwallten. Dabei erblickte man einen recht niedlichen Wuchs, schöne Augen und schöne Wimpern, die aber durch die Langweiligkeit des geschilderten Lebens ihren Glanz bereits verloren hatten. In Berri enthüllte die Fremdartigkeit dieses Anzugs einer Künstlerin die romantischen Affectionen der geistreichen Frau. Als Etienne und Horace die Ziererei ihrer zu liebenswürdigen Wirthin erblickten, welche gewissermaßen eine Ziererei des Herzens und der Seele war, sahen sie einander an. Die beiden Pariser nahmen darauf eine gewaltig ernsthafte Stellung an, um Frau von La Baudraye zu hören, welche sie mit einer eingelernten Anrede empfing und Ihnen dankte, daß sie gekommen wären, die Eintönigkeit ihres Provinzlebens zu unterbrechen.

14. Dinah's kluge Kriegslist.

Sie ging zwischen Horace, Etienne und Gatien um das Bowlingreen, das mit Blumenkörben geziert sich vor dem Schlosse Anzy ausbreitete.

„Wie hat eine Frau, die so schön ist wie Sie und so geistreich scheint, in der Provinz bleiben können?“ fragte der Spötter Lousteau. „Wie machen Sie es, um sich in diesem Leben oben zu erhalten?“

„Ach!“ entgegnete die Schloßfrau, „man kann sich nicht oben erhalten. Eine tiefe Verzweiflung oder eine stumpfe Entsagung, das Eine oder das Andere, das ist unser Loos; auf diesen Sand ist unser Dasein gebaut und in ihm bleiben tausende von Gedanken stecken, welche, ohne den Boden zu befruchten, nur die geknickten Blüthen verlassener Herzen ernähren. Glauben Sie nicht an Gleichgültigkeit! Die Gleichgültigkeit grenzt an die Verzweiflung oder an die Entsagung. Jede Frau legt sich auf das, was ihr, nach ihrem Charakter, als ein Vergnügen erscheint. Einige legen sich auf das Backen und Waschen, auf die häusliche Oekonomie, auf die ländlichen Freuden der Weinlese oder Ernte, auf die Erhaltung des Obstes, auf das Sticken von Tüchern, auf die Sorgen der Mutterschaft, auf das Geklatsch der Kleinstädterei. Andere behandeln ein elendes Piano, das am Ende des siebenten Jahres schon wie ein Kessel klingt und an Engbrüstigkeit auf dem Schlosse Anzy verscheidet. Einige Fromme unterhalten sich von den verschiedenen Deutungen des Wortes Gottes. Sie vergleichen den Abbé Fritaud mit dem Abbé Guinard. Man spielt Abends Karte, man tanzt zwölf Jahre lang mit denselben Personen, in denselben Sälen und bei denselben Veranlassungen. Dieses schöne Leben gewinnt an Abwechslung durch feierliche Promenaden auf dem Mail, auf der Brücke, auf dem Walle, durch Höflichkeitsbesuche zwischen Frauen, welche über die kleinsten Umstände des Anzugs Rechenschaft verlangen. Die Unterhaltung wird im

Süden der Intelligenz durch Beobachtungen über Ränke, welche in dem Sumpfe des Provinzlebens sich entwickeln, begrenzt, im Norden durch beabsichtigte Heirathen, im Osten durch Eifersucht, im Westen durch kleine Witzworte. So bekommt also, sehen Sie wohl?“ fuhr sie, sich aufrichtend, fort, „eine Frau schon im neunundzwanzigsten Jahre Runzeln, zehn Jahre vor der Zeit, welche Doctor Bianchon, nach seinen Beobachtungen festgesetzt; sie kupfert eben so schnell und wird gelb wie eine Quitte, wenn sie zum Gelbwerden bestimmt ist, ja wir kennen deren sogar, welche grün werden. Wenn wir aber erst dahin gekommen sind, so wollen wir unsern regelrechten Zustand rechtfertigen. Wir benagen dann mit unsern Zähnen, welche scharf sind, wie die einer Feldmaus, die schrecklichen Leidenschaften von Paris. Wir haben hier Puritanerinnen im entgegengesetzten Sinne des Wortes, welche die Schleier der Coketterie zerreißen, die Poesie Eurer Pariser Schönheiten verachten und fremdes Glück in den Koth treten, indem sie nur ihre Nüsse und ihren ranzigen Speck loben, ihre hamsterartigen Vorrathskammern rühmen, so wie die graue Färbung und die klösterlichen Wohlgerüche unseres schönen Lebens von Sancerre.“

„Ich liebe diesen Muth, meine Dame,“ antwortete Bianchon. „Wenn man Fehler hat, so muß man auch den Geist haben, aus ihnen Tugenden zu machen.“

Gatien Boirouge war erstaunt über die glänzende Kriegslist, durch welche Dinah die Provinz ihren Feinden überlieferte, deren Sarkasmen auf solche Weise abgeschnitten waren. Er stieß Lousteau mit dem Ellenbogen in die Seite, richtete den triumphirendsten aller Blicke auf ihn und fragte

ihn mit einem Lächeln: „Nun? habe ich nicht die Wahrheit gesagt?“

„Aber, meine Dame,“ sagte Lousteau, „Sie beweisen uns, daß wir noch in Paris sind. Ich werde Ihnen diese Skizze stehlen, sie wird mir zehn Franken in meinen Feuilleton einbringen. —“

„O! mein Herr,“ antwortete sie, „nehmen Sie sich vor den Frauen der Provinz in Acht.“

„Und warum?“ fragte Lousteau.

Frau von La Baudraye besaß die übrigens ganz unschuldige Keckheit, diesen beiden Parisern, unter denen sie einen Sieger wählen wollte, die Falle zu zeigen, in welcher er sich fangen würde, indem sie dachte, daß in dem Augenblicke, wo er sie nicht mehr sehen würde, am stärksten wäre.

„Man spottet über sie, wenn man in die Provinz kommt; hat man dann aber das Andenken an den Glanz von Paris verloren, und sieht die Frau aus der Provinz in ihrem Kreise, so macht man ihr den Hof und wäre es auch nur vorübergehend. Sie, die Sie durch ihre Leidenschaften berühmt geworden sind, werden Gegenstand einer Aufmerksamkeit sein, die Ihnen schmeicheln wird. — Nehmen Sie sich in Acht!“ fuhr Dinah fort, indem sie eine kokette Bewegung machte und sich durch diese sarkastischen Betrachtungen über den Spott der Provinz und Lousteau's hinaussetzte. „Wenn eine arme kleine Frau aus der Provinz eine schwärmerische Leidenschaft für einen geistreichen Mann faßt, für einen Pariser, der sich in die Provinz verirrt hat, so thut sie etwas mehr, als daß sie nur Gefühle aussprechen sollte, sie findet in ihrer Leidenschaft eine Beschäftigung und

dehnt diese über ihr ganzes Leben aus. Es gibt nichts Gefährlicheres, als die Anhänglichkeit einer Frau aus der Provinz; sie vergleicht, sie studirt, sie denkt nach, sie träumt, sie verläßt ihren Traum nicht wieder und denkt noch dann an den, welchen sie liebt, wenn dieser nicht mehr an sie denkt. So ist es auch ein Unglück für die Frau aus der Provinz, daß sich ihre Leidenschaft so schnell entfaltet, wie man das oft in England bemerkt. In der Provinz ist das Leben einer Beobachtung bloßgestellt, welche dem Scharfblicke eines Indianers Ehre machen würde, und die Frau muß daher streng in ihrer Bahn bleiben, oder lebhaft dieselbe überspringen, wie eine Dampfmaschine, die auf ein Hinderniß getroffen ist. Die strategischen Kämpfe der Leidenschaft, die Koketterien, aus denen die Pariserin zur Hälfte besteht, von dem Allen findet sich hier nichts. In dem Herzen einer Frau aus der Provinz finden sich Ueberraschungen, wie in gewissen Spielen. Eine Frau hat Sie dreimal in einem Winter gesprochen, sie hat, ohne es zu wissen, Sie in ihr Herz geschlossen: es kommt nun noch eine Reise auf das Land dazu, ein Lustgang, so wird Alles gesagt oder, wenn Sie lieber wollen, Alles wird gethan. Dieses Betragen, so wunderlich es auch denen scheinen mag, welche nicht beobachten, hat etwas sehr Natürliches. Anstatt also die Frau aus der Provinz zu verläumden und sie für verderbt zu erhalten, wird ein Dichter wie Sie, oder ein Philosoph, ein Beobachter, wie Doktor Bianchon, wunderliebliche Poesieen errathen."

„Die Frauen aus der Provinz," welche ich in Paris sah, versetzte Lousteau, „waren in der That sehr bezaubernd."

„Donner! sie sind neugierig," warf die Schloßdame ein,

indem sie ihre Worte durch eine kleine Bewegung der Schultern erklärte.

„Sie gleichen jenen Liebhabern des Schauspiels, welche nur in die zweite Vorstellung gehen, sicher, daß das Stück nicht fallen wird,“ antwortete der Journalist.

„Und woher rühren Ihre Leiden, meine Dame?“ fragte Bianchon.

„Paris ist das Ungeheuer, das uns Kummer macht. Dieses Uebel hat sieben Meilen im Umfange und betrübt das ganze Land. Die Provinz besteht nicht durch sich selbst. Da nur, wo die Nation in funfzig kleine Staaten zertheilt ist, da kann Jeder seine Physiognomie haben und eine Frau strahlt dann den Glanz des Kreises zurück, wo sie herrscht. Dieses Phänomen der Gesellschaft sieht man noch, wie man mir gesagt hat, in Italien, der Schweiz und in Deutschland; aber in Frankreich, so wie in jedem Lande, das nur eine Hauptstadt hat, ist die Verflachung der Sitten nothwendige Folge der Vereinigung auf einem Mittelpunkt.“

„Nach Ihrer Meinung würden also die Sitten nur dann einen Aufschwung und Originalität gewinnen, wenn das französische Reich aus einem französischen Staatenbund bestände.“

„Das ist vielleicht gar nicht zu wünschen,“ antwortete Bianchon, „denn Frankreich würde zu viele Länder zu erobern haben.“

„England leidet nicht an diesem Uebel“ versetzte Dinah. „London übt nicht die Tyrannei aus, mit welcher Paris auf Frankreich lastet und für die das französische Talent endlich ein Gegenmittel finden wird; aber es liegt etwas weit

Schrecklicheres in seiner schwarzen Eifersucht, welche ein ganz anderes Uebel ist!"

„Der englische Adel," fiel rasch der Journalist ein, um das Wort zu bekommen, „hat über den unsrigen den Vortheil voraus, daß er alle geistreichen Personen mit sich zu verbinden weiß; er lebt in seinen prachtvollen Parks und kommt nur zwei Monate nach London, weder längere noch kürzere Zeit; sonst lebt er ganz in der Provinz: er blüht in ihr und sie blüht mit ihm."

„Ja," sagte Frau von La Baudraye, „London ist die Hauptstadt der Kaufleute und Spekulanten, man macht dort die Regierung. Der Adel zeigt sich dort nur sechzig Tage lang, lernt dort die neu aufgekommenen Worte, macht sich mit den neuesten Gerichten bekannt, schaut die heirathsfähigen Töchter und feil gebotenen Kutschen an, begrüßt sich und eilt dann schnell wieder hinweg: er hält es dort nicht länger aus, als gerade diese wenigen Tage, welche a season genannt werden."

„Daher kann man auch in dem treulosen Albion des Constitutionel in allen Theilen des Königreichs hübsche Weiber antreffen," rief Lousteau aus, um durch ein Witzwort der Schloßdame eilfertige Zunge zum Schweigen zu bringen.

„Aber englische hübsche Weiber!" versetzte Frau von La Baudraye. „Doch, da kommt meine Mutter, der ich Sie vorstellen werde," fuhr sie fort, als sie Frau Piédefer kommen sah.

Nachdem die beiden Löwen diesem Skelett vorgestellt waren, das, so ehrsüchtig auf den Namen einer Frau, sich Frau Piédefer nannte, diesem Skelett mit langem, trocknem

Körper, kupfrigem Gesicht, verdächtigen Zähnen, gefärbten Haaren — ließ Dinah die Pariser einige Augenblicke frei.

„Nun!“ sagte Gatien zu Lousteau, „was denken Sie von ihr?“

„Ich denke, daß die geistreichste Frau von Sancerre gewiß auch die geschwätzigste daselbst ist,“ antwortete der Feuilletonist.

„Eine Frau, welche Sie als Deputirten ernennen lassen will!“ rief Gatien aus, „ein Engel!“

„Verzeihung, ich vergaß, daß Sie sie liebten,“ antwortete Lousteau. „Sie werden den Kynismus eines alten Spaßvogels, wie ich bin, entschuldigen. Fragen Sie Bianchon, ich baue keine Luftschlösser mehr und nenne die Dinge bei ihren rechten Namen. Diese Frau hat ihre Mutter austrocknen lassen, wie ein Rebhuhn, das zu lange am Bratspieße geblieben ist.“

15. Der Teufel hole die Albums!

Gatien Boirouge fand Gelegenheit, der Frau von La Baudraye während des Mittagsmahls den Ausspruch des Feuilletonisten zu hinterbringen. Das Schweigen der Schloßdame während des Mahles verrieth, daß Gatien aus der Schule gesprochen hatte. Etienne suchte wieder in Gunst zu kommen, aber Dinah schien sich nur um Bianchon zu kümmern. Indeß wurde gegen die Mitte des Abends die Baronin wieder freundlicher mit Lousteau. Es ist ja bekannt, wie oft große Nichtswürdigkeiten um kleiner Dinge willen begangen werden. So wollte auch die edle Dinah sich nicht unter die Reihen der Einfältigen stellen lassen, sie, die im Mittelpunkte ihrer Provinz ein Leben furchtbarer

Kämpfe, unterdrückter Empörungen und ungeahnter Poesien führte, sie, die eben erst den höchsten und steilsten Felsen ihrer Verachtung erklommen hatte, um sich von Lousteau zu entfernen, und nicht von demselben herabgestiegen wäre, hätte sie auch diesen falschen Byron vor ihren Füßen um Gnade flehen gesehen — sie sprang jetzt plötzlich von dieser Höhe wieder hinab, weil sie an ihr Album dachte. Frau von La Baudraye theilte die Sucht, Autographa zu besitzen: sie hatte ein längliches Bändchen, das seinen Namen mit um so mehr Recht führte, da noch zwei Drittheile desselben leer waren. Die Baronin von Fontaine, der sie es drei Monate lang geschickt hatte, erlangte mit vieler Mühe eine Zeile von Rossini, sechs Tacte von Meyerbeer, vier Verse, welche Victor Hugo in alle Albums schreibt, zwei Verse von Lamartine, ein Wort von Beranger, die berüchtigten Verse über den Regenschirm von Scribe, eine Redensart von Charles Nodier, eine Zeile von Jules Dupré, die Unterschrift von David und drei Noten von Hektor Berlioz. George Sand schrieb hinein: „Kalypso konnte sich über die Abreise des Odysseus nicht trösten.“ Herr von Clagny hatte einen Gesang von Lacenaire, ein sehr gesuchtes Autographum, aufgetrieben, zwei Zeilen von Fieschi, und einen außerordentlich kurzen Brief von Napoleon; diese drei Stücke wurden auf den Velin des Albums geklebt. Herr Gravier ließ während einer Reise die Fräulein Mars, George, Taglioni und Grise, Fréderik Lemaitre, Monrose, Bouffe, Rubini, Lablache, Nourrit und Arnal hineinschreiben, denn er kannte eine Gesellschaft von alten Knaben, welche, nach ihrem Ausdrucke, im Serail groß geworden waren. Diese Anfänger hatten Dinah das Album um so kostbarer gemacht, da sie in

zehn Meilen im Umkreise die Einzige war, welche ein Album besaß.

„Es gibt Albums,“ sagte sie, indem sie das ihrige zeigte, „welche, wie das jenes Russen, hunderttausend Thaler werth sind.“ —

Seit zwei Jahren hatten mehre junge Leute ganz weiße Albums.

O Ihr, die Ihr Euer Leben damit hinbringt, Autographa zu sammeln, Ihr glücklichen Leute im Zustande der ersten Unschuld, Ihr Tulpen-Holländer, Ihr werdet jetzt Dinah entschuldigen, wenn sie in der Furcht, ihre Gäste nicht länger als zwei Tage bei sich zu sehen, Bianchon ihrem Schatz von Autographen hinreichte und ihn bat, denselben mit einigen Zeilen zu bereichern.

Lousteau mußte lachen, als ihm der Arzt auf der ersten Seite folgenden Gedanken zeigte:

Das Volk ist deßwegen so gefährlich, weil es für jedes seiner Verbrechen sogleich eine Absolution in der Tasche hat.

J. B. von Clagny.

„Wir müssen diesen Mann unterstützen, da er so muthig ist, die Sache der Monarchie zu verfechten,“ sagte der gelehrte Zögling von Desplein seinem Freunde ins Ohr.

Was Napoleon von einem Wasserträger unterscheidet, fühlt nur der Mensch, nicht die Natur. Daher stützt sich die Demokratie immer auf die Natur, wenn sie sich der Ungleichheit der Vermögensverhältnisse widersetzt.

H. Bianchon.

„Wie reich die sind!“ rief Dinah erstaunt aus, „Sie ziehen aus Ihrer Börse ein Goldstück, wie der Arme einen Heller. — Ich weiß nicht,“ wandte sie sich dann an Lou-

steau, „ob es nicht die Gastfreundschaft mißbrauchen heißt, wenn ich Sie um einige Strophen bitte.“ —

„Ach! meine Dame, Sie schmeicheln mir; Bianchon ist ein großer Mann, aber ich bin ein zu kleines Licht! — In zwanzig Jahren wird man meinen Namen noch eben so wenig kennen, wie den des Herrn Procurators des Königs! Ueberdies hätte ich wenigstens vier und zwanzig Stunden nöthig, um irgend einen recht bittern Gedanken aus dem Stegreif niederzuschreiben; denn ich verstehe nur das zu schildern, was ich fühle.“ —

„Ich wollte, Sie bäten mich um vierzehn Tage Zeit,“ sagte Frau von La Baudraye sehr anmuthig, indem sie ihr Album hinreichte, „denn ich würde Sie dann länger bei mir behalten.“

16. Eine unschuldige Verschwörung.

Um fünf Uhr Morgens waren am folgenden Tage die Gäste im Schlosse Anzy schon auf den Füßen. Der kleine La Baudraye hatte eine Jagd für die Pariser veranstaltet, weniger um ihnen Freude zu machen, als um seiner Eitelkeit zu schmeicheln und sich als Grundbesitzer zu zeigen. Er freuete sich darauf, seine Gäste durch seine Waldungen schreiten zu lassen, so wie über seine zwölfhundert Hektaren Heide, welche er in Cultur setzen wollte, ein Unternehmen, welches einige hunderttausend Franken kosten konnte, aber die Einkünfte des Landguts von vier und zwanzigtausend auf acht und vierzigtausend Franken heben mußte.

„Wissen Sie, weßwegen der königliche Procurator nicht mit uns auf die Jagd gehen wollte?“ fragte Gatien Boirouge den Herrn Gravier.

„Er hat uns gesagt, daß er heute einen Termin habe, weil das Corrections-Tribunal Sitzung halte," antwortete der Steuer-Einnehmer.

„Und Sie glauben das?" rief Gatien aus. „Mein Vater sagte mir, daß Herr Lebas so früh nicht kommen würde, weil Herr von Clagny seinen Substitut gebeten habe, den Termin für ihn abzuhalten."

„Ah! Ah!" versetzte Gravier, dessen Züge jetzt einen andern Ausdruck annahmen, „Herr von La Baudraye reist nach La Charité?"

„Aber warum mischen Sie sich in solche Dinge?" fragte Horace Bianchon, sich an Gatien wendend.

„Horace hat Recht," sagte Lousteau. „Ich begreife gar nicht, wie Ihr Euch so sehr mit Euren Nebenmenschen beschäftigen könnt. Ihr verliert Eure Zeit mit nichtsnutzigen Dingen."

Horace Bianchon blickte Etienne Lousteau an, als wollte er ihm sagen, daß die Bosheiten des Feuilletons, die Bonmots der kleinen Journale in Sancerre noch nicht bekannt wären. Als sie ein Gebüsch erreicht hatten, ließ Herr Gravier die beiden berühmten Männer und Gatien unter Begleitung der Schützen durch dieses hindurchgehen.

„Wir müssen hier warten, bis der Financier kommt!" versetzte Bianchon, als die Jäger wieder im Freien angekommen waren.

„Sie mögen ein großer Mann sein," antwortete ihm Gatien, „aber die List der Provinz kennen Sie nicht. — Sie erwarten Herrn Gravier? — der läuft jetzt wie ein Hase, ungeachtet seines kleinen runden Bauches; er ist jetzt

noch zwanzig Minuten von Anzy. — (Gatien zog seine Uhr hervor.) Bald wird er ankommen."

„Wo?"

„Im Schlosse, zum Frühstück," antwortete Gatien. „Glauben Sie, daß ich so ruhig sein würde, wenn Frau von La Baudraye mit Herrn von Clagny allein bliebe? Jetzt sind sie Ihrer zwei, der eine wird auf den Andern achten, und so wird Dinah gut bewacht sein."

„Ah so! Frau von La Baudraye hat also noch zu wählen?" versetzte Lousteau.

„Die Mama glaubt es; was mich aber betrifft, so fürchte ich, Herr von Clagny möchte am Ende die Frau von La Baudraye schon bezaubert haben. Wenn er ihr einige Hoffnung hat zeigen können, sich als Deputirter mit dem Mantel eines Siegelbewahrers zu kleiden, so hat er gewiß für sie die Reize eines Adonis gewonnen und sie sieht nicht mehr sein Maulwurfsfell, seine schrecklichen Augen, seine verwirrten Haare, seine Häscherstimme und seine Magerkeit eines Winkelpoeten. Wenn Dinah in Herrn von Clagny einen General-Procurator erblickt, so ist sie im Stande ihn für einen hübschen Jungen zu halten. Die Beredsamkeit hat große Vorrechte. Ueberdies ist Frau von La Baudraye voll Ehrsucht. Sancerre mißfällt ihr und sie träumt nur von Pariser Größen."

„Was kümmern Sie sich aber um Alles das?" fragte Lousteau; „denn wenn sie den königlichen Procurator liebt — Ach! Sie glauben, daß sie ihn nicht lange lieben wird und hoffen dann, ihm zu folgen."

„Ihr Pariser trefft in Paris so viel verschiedene Frauen an, wie es Tage im Jahre gibt," antwortete Gatien; „aber

in Sancerre, wo man nicht sechs Frauen findet und wo von diesen sechs Frauen fünf Ansprüche machen, welche mit der Tugend nicht im Einklange stehen, während uns die schönste durch verächtliche Blicke in einer entsetzlichen Entfernung hält, als wäre sie Prinzessin von königlichem Blute, — hier in Sancerre ist es also einem jungen Manne von zwei und zwanzig Jahren wohl erlaubt, die Geheimnisse dieser Frau zu durchdringen zu suchen, weil sie dann gezwungen sein wird, Rücksichten für ihn zu haben."

„Das nennt man also hier Rücksichten?" warf der Journalist hin.

„Ich denke doch, daß Frau von La Baudraye zu viel guten Geschmack hat, als daß sie sich um diesen häßlichen Affen bekümmern sollte," versetzte Horace Bianchon.

„Horace, Du gelehrter Erklärer der menschlichen Natur," sagte der Journalist, „was meinst Du, wenn wir dem königlichen Procurator eine Wolfsfalle stellten? Wir würden unserm Freunde Gatien einen Dienst erweisen und uns etwas zu lachen machen. Ich liebe die königlichen Procuratoren nicht."

„Du hast ein gerechtes Vorgefühl Deines Schicksals," sagte Horace. „Aber was wollen wir machen?"

„Ach nun! wir wollen nach dem Essen einige Geschichtchen von Frauen erzählen, welche von ihren Gatten überrascht und unter schrecklichen Umständen getödtet und erdolcht sind. Wir werden dann die Miene sehen, welche Frau von La Baudraye und Herr von Clagny machen."

„Nicht übel," sagte Bianchon, „denn es wird schwer sein, daß sich der Eine oder der Andere nicht durch einen Blick oder eine Bemerkung verrathen sollte."

„Ich kenne," wandte sich der Journalist darauf zu Gatien, „einen Herausgeber eines Journals, welcher, um ein trauriges Geschick zu vermeiden, nur solche Erzählungen aufnimmt, in welchen die Liebhaber verbrannt, zerhackt, geplündert und geviertheilt, die Frauen gesiedet, gebraten und gekocht werden; alle diese furchtbaren Erzählungen bringt er dann seiner Frau, hoffend, durch die Furcht sie treu zu erhalten. Der bescheidene Ehemann begnügt sich mit diesen bösen Ausgängen und sagt dann, die Worte Arnolphs zu Agnes benutzend: siehst Du, mein Herzchen, wohin der geringste Fehltritt führt!"

„Frau von La Baudraye ist vollkommen unschuldig," sagte Bianchon, „und der junge Mann hat nur Gesichtstäuschungen. Frau Piédefer scheint mir zu fromm zu sein, als daß sie Liebhaber ihrer Tochter auf das Schloß Anzy einladen sollte. Frau von La Baudraye müßte ihren Gatten betrügen, ihre Mutter, ihre Kammerfrau und die Kammerfrau ihrer Mutter: Das wäre aber zu viel Arbeit und ich lasse sie daher frei."

„Und das um so mehr, da ihr Gatte sie nie frei läßt," antwortete Gatien, über seinen Calembour lachend.

„Wir werden uns schon auf ein oder zwei Erzählungen entsinnen, um Dinah zittern zu machen," sagte Lousteau. „Sie aber, junger Mann, und Du, Bianchon, Ihr nehmt eine strenge Haltung an, zeigt Euch als Diplomaten und spähet die Blicke und Züge der beiden Verbrecher aus, am liebsten im Spiegel, so daß gar nichts bemerkt wird. Heute Morgen jagen wir also einen Hasen, heute Abend einen königlichen Procurator."

17. Der königliche Procurator ärgert sich.

Der Abend begann mit einem Triumph für Lousteau, welcher der Schloßdame ihr Album übergab, in dem sie folgende Verse fand:

Spleen.

Ein Lied von mir! der traurig ich mich dränge
Und siech durch dieser Welt selbstsücht'ge Menge,
Um mich an nichts zu halten!
Ach! keine Hoffnung will sich mir erfüllen,
Mein Auge sollen Thränen nur umhüllen,
Nur Kummer um mich walten!

Doch, Stammbuch, Du, bestimmt für eine Schöne,
Darfst du nicht düstern dich durch Klagetöne;
Es sei am rechten Orte
Ein jedes Ding. Bei Frauen muß von Freude
Man sprechen, und von Bällen, Liebe, Seide
Auch wohl von Gottes Worte.

Und doch wär' es ein gottlos böses Scherzen,
Verlangte man von meinem armen Herzen,
Daß ich das Glück hier male;
Wer Blindgebornen lobt die schöne Sonne,
Den armen Waisen trauter Mutter Wonne,
Reicht ihm 'ne Wermuthsschale.

Bedauert mich, wenn ich Gott selbst anklage,
Und wenn ich Armer dreist und keck ihn frage,
Ob ich denn ganz verloren?
Und nichts verdank' ich Gott! nicht reich und adlig,
Auch nicht einmal am Körper nur untadlig,
Bin häßlich ich geboren!

Etienne Lousteau.

Schloß Anzy, im September 1836.

„Und diese Verse haben Sie seit gestern gemacht?“ rief der königliche Procurator im Tone des Mißtrauens aus.

„Ach! mein Gott, ja, so ganz flüchtig; aber das sieht man auch nur zu sehr! — Ich hätte sie gern besser gemacht für die gnädige Frau."

„Sie sind reizend," stöhnte Dinah, und richtete ihre Augen gen Himmel.

„Es liegt in ihnen der Ausdruck eines unglücklicher Weise zu wahren Gefühls," antwortete Lousteau mit einem sehr traurigen Blicke.

Jedermann errath, daß der Journalist diese Verse wenigstens zehn Jahre in seinem Gedächtnisse gehabt hatte, denn sie waren ihm unter der Restauration von der Schwierigkeit, sein Fortkommen zu finden, eingegeben. Frau von La Baudraye blickte den Journalisten mit jenem Mitleid an, welches ein unglückliches Genie einflößt, und Herr von Clagny, welcher diesen Blick bemerkte, empfand seinen bittern Haß gegen den falschen Lebensmüden. Er setzte sich mit dem Pfarrer von Sancerre zum Trictrac. Der Sohn des Präsidenten hatte die außerordentliche Güte, den beiden Spielern eine Lampe hinzusetzen, aber so, daß der Schein derselben gerade auf das Gesicht der Frau von La Baudraye fiel, welche sich eben auch an ihre Arbeit setzte und das Flechtwerk eines Papierkorbes mit Wolle garnirte. Die drei Verschworenen gruppirten sich um diese Personen herum.

„Für wen machen Sie denn diesen allerliebsten Korb, meine Dame?" fragte der Journalist. „Vielleicht für irgend eine Wohlthätigkeits-Lotterie?"

„Nein," sagte sie.

„Sie sind sehr unbescheiden," versetzte Herr Gravier.

„Ist das Unbescheidenheit," fragte Lousteau, „wenn ich

die gnädige Frau frage, wer der glückliche Sterbliche ist, bei dem sich einst dieser Korb finden wird?“

„Es gibt keinen glücklichen Sterblichen,“ antwortete Dinah, „er ist für Herrn von La Baudraye.“

Der königliche Procurator blickte mürrisch auf Frau von La Baudraye und den Korb, als hätte er innerlich zu sich gesagt: „Siehe, da habe ich schon wieder einen Papierkorb verloren!“

„Wie, meine Dame, sollen wir den nicht glücklich nennen, der eine so hübsche Frau hat, die ihm so allerliebste Dinge auf seinen Papierkorb macht? Das Muster ist roth und schwarz, à la Robin of woods. Wenn ich mich einmal verheirathe, so wünschte ich wohl, daß meine Frau nach einer zwölfjährigen Ehe noch Papierkörbe für mich machte.“

„Und warum sollte sie das nicht?“ fragte Frau von La Baudraye, indem sie ihr schönes graues Auge, in dem so viel Koketterie lag, auf Etienne richtete.

„Die Pariser glauben an nichts,“ warf der königliche Procurator mit bitterm Tone hin. „Ueberall stellen sie mit schrecklicher Keckheit die Tugend des Weibes in Frage. Ja, seit einiger Zeit beruhen alle die Bücher, welche Ihr macht, Ihr Herren Schriftsteller, Eure Zeitungsnovellen, Eure Theaterstücke, Eure ganze ehrlose Literatur auf dem Ehebruch.“

„Ei! mein Herr Procurator des Königs,“ entgegnete ihm Etienne lachend, „ich würde Sie ruhig spielen lassen und Sie nicht angreifen, Sie aber machen eine Anklage gegen mich. Auf Journalistenehre, mehr als hundert Artikel habe ich gegen die Schriftsteller geschleudert, von denen Sie sprechen, obschon ich gern gestehe, daß ich sie nur darum angegriffen habe, um etwas zu sagen, was der Kritik gliche.

Wollen wir aber gerecht sein, so dürfen wir unsere neuern Schriftsteller nur dann verdammen, wenn wir auch Homer und seine Ilias verdammen wegen des Ehebruchs der schönen Helena; auch das verlorene Paradies von Milton müssen wir dann verdammen, denn Eva und die Schlange erscheinen mir wie ein recht artiger kleiner symbolischer Ehebruch. Man müßte ferner die Psalmen Davids unterdrücken, denn sie wurden durch die Liebschaften dieses ebräischen Ludwigs XIV. eingeflößt. Dann müssen wir ins Feuer werfen den Mithridat, den Tartufe, die Schule der Frauen, die Phädra, die Andromache, Figaro's Hochzeit, die Hölle von Dante, die Sonette von Petrarca, den ganzen Jean Jacques Rousseau, die Romane des Mittelalters, die römische Geschichte ꝛc. ꝛc. Ich glaube nicht, daß wir außer Bossuets **Histoire des Variations** und Pascals **Lettres Provinciales** viele Bücher lesen dürften, wenn wir alle die abziehen wollten, in denen die Rede von Frauen ist, die gegen die Gesetze geliebt haben."

„Das ist ein schönes Unglück!" versetzte der Procurator des Königs.

„Wenn ich ein Schriftsteller oder Dichter wäre," nahm Herr Gravier das Wort, „so würde ich mich der Unglücklichen annehmen. Ich habe im Leben so viel Dinge und so wunderbare Dinge gesehen, daß ich recht gut weiß, wie es unter der Zahl der hintergangenen Ehemänner viele gibt, denen es gar nicht an Kraft gebricht, und welche in der Krisis sehr dramatisch sind, um mich eines Ihrer Ausdrücke zu bedienen, mein Herr," setzte er mit einem Blicke auf Etienne hinzu.

„Sie haben Recht, mein lieber Herr Gravier," gegenre-

dete Lousteau, „ich habe die getäuschten Ehemänner nie lächerlich gefunden, sondern im Gegentheil, ich liebe sie.“ —

„Finden Sie nicht, daß ein Mann, der Zutrauen besitzt, etwas Erhabenes hat?“ fragte darauf Bianchon. „Er glaubt an seine Frau, er wirft keinen Argwohn auf sie, er hat den echten Köhlerglauben. Wenn er schwach genug ist, seiner Frau zu trauen, so spotten wir über ihn; ist er dagegen mißtrauisch und eifersüchtig, so hassen wir ihn: welches ist nun also die Mittelstraße, die ein geistvoller Mann einschlagen soll?“

„Hätte sich nicht der Herr Procurator des Königs, obschon hagestolz, doch so offen ausgesprochen gegen die Immoralität der Erzählungen, in welchen das Grundgesetz der Ehe verletzt wird, so würde ich Ihnen von der Rache eines Ehemannes erzählen,“ sagte Lousteau.

Der Procurator des Königs warf seine Würfel auf eine convulsivische Weise hin und blickte den Journalisten nicht mehr an.

„Also eine Erzählung von Ihnen,“ rief Frau von La Baudraye aus, „kaum hätte ich gewagt, Sie um eine solche zu bitten.“ —

„Sie ist nicht von mir, meine Dame, ich habe nicht so viel Talent; einer unserer berühmtesten Schriftsteller, der größte literarische Tonkünstler, den wir haben, Charles Nodier, erzählte sie mir, und mit welchem Reize!“

„Ach! bitte,“ antwortete Dinah, „erzählen Sie, ich habe Nodier nie gehört und Sie haben also keine Vergleichung zu befürchten.“

18. Der Chevalier von Beauvoir.

„Sie wissen, daß kurze Zeit nach dem achtzehnten Brumaire ein Aufstand in der Bretagne und Vendée stattfand,“ begann Lousteau seine Erzählung. „Der erste Consul, welcher gern den Frieden in Frankreich erhalten wollte, begann Unterhandlungen mit den Oberhäuptern der Empörung und entwickelte die kräftigsten militairischen Maßregeln. Indem er die Pläne des Feldzuges mit der List seiner italienischen Diplomatik verband, setzte er alle macchiavellistischen Sprungfedern der Polizei, welche damals in Fouché's Händen lag, in Thätigkeit. Und nichts von alle dem war überflüssig, um den glimmenden Kriegszunder im Westen zu ersticken. Um jene Zeit wurde ein junger Mensch aus der Familie von Maillé von den Chouans aus der Bretagne nach Saumur geschickt, um Verbindungen zwischen gewissen Personen aus der Stadt oder den Umgebungen und den Häuptern des Aufstandes zu Gunsten des Königthums anzuknüpfen. Die Polizei von Paris war von dieser Reise in Kenntniß gesetzt und schickte daher ihre Agenten ab, um sich des jungen Abgeordneten bei seiner Ankunft in Saumur zu bemächtigen. In der That wurde auch der Gesandte an dem Tage seiner Einschiffung ergriffen, denn er landete als Matrose verkleidet in einem Schiffe. Als umsichtiger Mann hatte er aber alle Unfälle berechnet, welche sein Unternehmen treffen konnten; sein Paß, seine Papiere waren so wohl in Ordnung, daß die Leute, welche abgesandt waren, um sich seiner zu bemächtigen, fürchteten, sich zu täuschen. Der Chevalier von Beauvoir, denn eben besinne ich mich auf seinen Namen, hatte seine Rolle sehr wohl durchdacht: er berief sich auf seine Familie, bewies einen falschen Wohnort und hielt so

kühn sein Verhör aus, daß er in Freiheit gesetzt wäre, hätten nicht die Spione eine Art blinden Glaubens an ihre unglücklicher Weise zu genauen Instructionen gehabt. In dem Zweifel, in welchem sich diese Alguazils jetzt befanden, wollten sie lieber eine Handlung der Willkür begehen, als einen Mann entwischen lassen, auf dessen Festnahme der Minister ein so großes Gewicht gesetzt zu haben schien. In jenen Zeiten der Freiheit kümmerten sich die Agenten der gesetzlichen Macht wenig um das, was wir jetzt Legalität nennen. Der Chevalier wurde also vorläufig eingekerkert, bis die höhern Behörden einen Beschluß in seiner Hinsicht gefaßt hätten. Dieser bureaukratische Ausspruch ließ nicht lange auf sich warten. Die Polizei befahl, den Gefangenen, ungeachtet seines Läugnens, sehr scharf zu bewachen. Der Chevalier von Beauvoir wurde nun in das Schloß Escarpe gebracht, dessen Namen hinreichend seine Lage anzeigt. Diese Feste liegt auf hohen Felsen und hat Abgründe statt der Graben; nur auf steilen und gefährlichen Pfaden gelangt man zu ihr; wie bei allen alten Schlössern ist die Hauptpforte durch eine Zugbrücke und einen breiten Schloßgraben geschützt. Der Commandant dieses Gefängnisses war entzückt, daß ihm ein so wichtiger Gefangener übergeben sei, dessen Sitten sehr angenehm waren, der sich wunderschön ausdrückte und wohl unterichtet zu sein schien, Alles seltene Eigenschaften zu jener Zeit; er empfing also den Chevalier, wie eine Wohlthat der Vorsehung und schlug ihm vor, auf sein Ehrenwort in Escarpe zu bleiben, um mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen die Langeweile zu machen. Der Gefangene verlangte nichts Besseres. Beauvoir war ein Edelmann von echtem Blut, aber unglücklicher Weise auch

ein recht hübscher Junge. Er hatte eine anziehende Gestalt, entschlossenen Blick, gewinnende Rede und außerordentliche Kraft. Verschmitzt, gewandt, unternehmend, die Gefahr liebend — hätte er einen vorzüglichen Parteigänger abgegeben, denn ein solcher muß diese Eigenschaften haben. Der Commandant überwies seinem Gefangenen das bequemste Zimmer, zog ihn mit an seinen Tisch und konnte sich Anfangs über seinen Vendeer gar nicht beklagen. Dieser Commandant war ein Corse und verheirathet; seine Frau war ein niedliches und angenehmes Weibchen, weßhalb es ihm auch schwer schien, sie zu bewachen; kurz: er war eifersüchtig, weil er nicht nur ein Corse, sondern auch ein sehr unbeholfener Soldat war. Beauvoir gefiel der Dame und auch er fand sie nach seinem Geschmack; liebten sie sich vielleicht? In der Gefangenschaft macht die Liebe so schnelle Fortschritte; begingen sie irgend eine Unbesonnenheit? überschritt das Gefühl, welches sie für einander hegten, die Grenzen jener oberflächlichen Galanterie, welche fast eine unserer Pflichten gegen das weibliche Geschlecht ist? Beauvoir hat sich nie offen über diesen Punkt erklärt, welcher in seiner Geschichte sehr dunkel blieb; so viel bleibt aber ausgemachte Sache, daß der Commandant das Recht zu haben glaubte, die äußerste Strenge gegen seinen Gefangenen auszuüben. Beauvoir wurde in den Thurm gesetzt, mit schwarzem Brote beköstigt, auf klares Wasser gesetzt und angefesselt, damit er alle Freuden kennen lernte, welche so reichlich den Gefangenen zugestanden werden. Sein Käfig lag im höchsten Theile des Thurmes, war von hartem Gestein gemauert, und die Wände hatten eine Dicke zum Verzweifeln; dabei stand der Thurm dicht an einem tiefen Abgrunde. Als der arme

Beauvoir die Unmöglichkeit einer Flucht erkannt hatte, verfiel er in jene Träumereien, welche zu gleicher Zeit die Verzweiflung und der Trost der Gefangenen sind. Er beschäftigte sich mit jenen Kleinigkeiten, welche eine so große Wichtigkeit erlangen; er zählte die Stunden und die Tage, er erkannte den traurigen Zustand der Gefangenschaft, blickte in sein Inneres und lernte den Werth der Luft und der Sonne kennen; dann, nach vierzehn Tagen, bekam er jene furchtbare Krankheit, jenes Freiheitsfieber, das die Gefangenen zu den großartigsten Unternehmungen treibt, deren wunderbare Resultate uns unerklärlich scheinen, obgleich sie wirklich sind, und die mein Freund Doctor (er wandte sich gegen Bianchon) ohne Zweifel unbekannten Kräften zuschreiben würde, welche ein Gegenstand der Verzweiflung für seine physiologische Analyse sind, die Mysterien des menschlichen Willens, dessen Tiefe die Wissenschaft erschreckt." (Bianchon machte ein Zeichen der Verneinung.)

„Beauvoirs Herz brach, denn nur der Tod schien ihn befreien zu können. Eines Morgens erschien der Thürschließer, welcher ihm seine dürftige Nahrung brachte, aber sich dießmal nicht gleich wieder entfernte, sondern mit gekreuzten Armen vor dem Gefangenen stehen blieb. Die Unterredung zwischen ihnen beschränkte sich gewöhnlich auf wenige Dinge, und nie war es der Kerkerwärter, der sie begann. Daher war auch der Chevalier sehr erstaunt, als dieser Mann heute anhub:

„Mein Herr, Sie haben gewiß Ihren Grund, daß Sie sich stets Herr Lebrun oder Bürger Lebrun nennen lassen. Das geht mich übrigens nichts an, ich habe mich nicht um Ihren wahren Namen zu bekümmern. Mögen sie sich Peter

oder Paul nennen, das ist mir Alles eins. Wenn Jeder bei seinem Leisten bliebe, so wären die Kühe gut behütet. Indeß weiß ich, und dabei blinzelte er mit den Augen, daß sie Herr Carl Phönix Theodor Chevalier von Beauvoir und Vetter der Frau Herzogin von Maillé sind. — Hm?“ setzte er dann mit einer triumphirenden Miene nach einem Augenblick des Schweigens hinzu und betrachtete seinen Gefangenen. Beauvoir, der sich ohnedieß hart und gefesselt sah, glaubte nicht, daß sich seine Lage durch das Geständniß seines wahren Namens noch verschlimmern könnte.

„Nun wohl! wenn ich der Chevalier von Beauvoir wäre, was gewönnest Du damit?“ fragte er ihn.“

„O! Alles ist gewonnen,“ antwortete der Schließer mit leiser Stimme. „Ich habe Geld bekommen, um Ihre Flucht zu erleichtern; aber einen Augenblick! Wenn man nur den geringsten Verdacht auf mich würfe, so würde ich sogleich erschossen werden. Ich habe daher gesagt, daß ich mich in diese gerechte Sache einlassen würde, um mein Geld zu verdienen. Hier, mein Herr, ist ein Schlüssel,“ fuhr er dann fort, eine kleine Feile aus seiner Tasche ziehend. „Damit werden sie einen der Stäbe vor dem Fenster zersägen. Wetter! das wird keine leichte Arbeit sein,“ versetzte er dann auf die schmale Oeffnung zeigend, durch welche das Tageslicht in den Kerker fiel. Es war das eine Luke, welche zwischen jenen dicken hervorspringenden Steinen angebracht war, die als Träger für die Zinnen dienten. „Mein Herr,“ sagte der Kerkerwärter, „Sie müssen das Eisen ziemlich weit unten durchschneiden, damit sie hindurch können.“

„O! sei unbesorgt! ich werde schon hindurch kommen,“ versetzte der Gefangene.

„Und auch wieder hoch genug, damit ein Stück übrig bleibt, an welches Sie Ihr Seil befestigen," nahm der Schließer wieder das Wort.

„Wo ist es," fragte Beauvoir.

„Hier," antwortete der Pförtner, ihm ein Seil mit Knoten zuwerfend. „Es ist aus Leinwand gemacht, damit man denken kann, Sie hätten es selbst gefertigt, und dabei hat es eine hinreichende Länge. Wenn Sie an dem letzten Knoten sind, so lassen Sie sich nur ganz sachte hinab, das Uebrige ist Ihre Sache. In der Nähe werden Sie wahrscheinlich einen bespannten Wagen finden und Freunde, welche auf Sie warten. Aber ich weiß nichts, gar nichts. Daß eine Schildwache am Fuße des Thurmes steht, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Sie werden eine schwarze Nacht wählen und den Augenblick benutzen, wo der wachthabende Soldat schläft. Vielleicht kommen Sie in die Gefahr, daß man nach Ihnen schießt; aber —"

„Gut! gut, ich werde hier nicht verwesen," unterbrach ihn der Chevalier.

„Ah! Ah! das könnte doch sein," erwiederte der Kerkerwärter mit einem stumpfen Blicke. Beauvoir nahm diese Worte nur für eine jener naseweisen Bemerkungen, welche solche Leute zu machen gewohnt sind. Die Hoffnung, bald frei zu sein, machte ihn so seelenfroh, daß er nicht länger auf das Geschwätz dieses Mannes hören konnte. Er machte sich sogleich an sein Werk, und noch denselben Tag hatte er die Eisenstäbe durchsägt. Da er einen Besuch des Commandanten fürchtete, so verstrich er die gefeilten Oeffnungen mit Brotkrume, die er in der Eisenfeile umwandte, um ihr die Farbe des Eisens zu geben. Er verbarg sein Seil und

erwartete eine günstige Nacht mit jener Ungeduld und Herzensangst, welche das Leben eines Gefangenen zu einem Drama machen. Endlich, es war in einer dunkeln Herbstnacht, feilte er die Eisenstäbe vollends durch und befestigte sein Seil; dann schlüpfte er durch die schmale Oeffnung und setzte sich vor derselben auf einen gemauerten Vorsprung, indem er sich an den Rest eines Eisenstabes fest anklammerte. So erwartete er den dunkelsten Augenblick der Nacht und die Stunde, wo die Schildwachen schlafen müssen. Das ist beinahe gegen Morgen der Fall. Er kannte die Dauer der Ablösungen und den Augenblick der Ronden, denn das sind Dinge, mit denen sich die Gefangenen selbst unwillkürlich beschäftigen; er erlauerte den Augenblick, wo eine der Schildwachen zwei Drittheile ihrer Zeit abgestanden und sich wegen des Nebels in das Schilderhäuschen zurückgezogen hatte. Ueberzeugt, daß jetzt alle zu einer Flucht günstigen Umstände zusammenträfen, begann er von Knoten zu Knoten hinabzusteigen, zwischen Himmel und Erde schwebend, aber mit Riesenstärke das Seil haltend. Alles ging gut. Bei dem vorletzten Knoten, also in dem Augenblicke, wo er loslassen sollte, kam ihm der kluge Gedanke in den Sinn, erst den Boden mit seinen Füßen zu suchen, aber er fand keinen Boden. Dieser Fall war überraschend genug für einen ermatteten, überraschten und in Schweiß gebadeten Mann, der sich noch dazu in einer Lage befand, wo es sich um sein Leben handelte. Er wollte loslassen. Ein wunderlicher Zufall verhinderte ihn daran: sein Hut fiel vom Kopfe und glücklicher Weise hörte er nichts von dem Geräusch, welches der Fall desselben hätte hervorbringen müssen. Der Gefangene faßte einen besondern Argwohn hin=

sichtlich seiner Lage; er fragte sich, ob ihm der Commandant nicht irgend eine Falle gestellt habe; aber in welch' einer Absicht? In dieser Ungewißheit dachte er fest daran, die Sache auf eine andere Nacht zu verschieben. Vorläufig beschloß er, das Zwielicht der Morgendämmerung zu erwarten, eine Zeit, welche seiner Flucht allerdings ungünstig sein konnte. Seine wunderbare Kraft erlaubte ihm, wieder nach dem Kerker hinaufzuklimmen; aber er war fast erschöpft, als er sich auf den äußern Vorsprung setzte und von dort umher lugte, wie eine Katze, die hinter der Dachtraufe sitzt. Bald bemerkte er, indem er sein Seil hin und her schwenkte, einen kleinen Zwischenraum von etwa hundert Fuß zwischen dem letzten Knoten und den spitzen Felszacken des Abgrundes. „Schönen Dank, Commandant!" sagte er mit der Kaltblütigkeit, welche einen Hauptzug seines Charakters ausmachte. Als er dann ein wenig über die leichteste Art der Rache nachgedacht hatte, hielt er es für nöthig, in sein Gefängniß zurückzukehren. Er legte seinen Nachlaß offen auf sein Bett, ließ das Seil draußen, um den Glauben zu erwecken, als sei er hinabgestürzt, nahm einen der abgesägten Eisenstäbe in die Hand und kauerte sich ruhig hinter der Thür nieder, um die Ankunft des Schließers zu erwarten. Dieser kam auch weit früher als gewöhnlich, um den Nachlaß des vermeinten Todten in Empfang zu nehmen; er öffnete knarrend die Thür, aber als er in einer passenden Entfernung war, schlug ihn Beauvoir so wüthend mit der Eisenstange auf den Schädel, daß der Verräther wie ein Mehlsack niederfiel, ohne einen Laut von sich zu geben. Der Chevalier entkleidete schnell den Todten, zog sein Gewand an, ahmte seinen Gang nach und entkam unter dem Schutze

der frühen Morgenstunde und bei dem geringen Mißtrauen der Schildwachen."

Weder der Procurator des Königs noch Frau von La Baudraye schienen zu glauben, daß in dieser Erzählung die geringste auf sie Bezug habende Weissagung liegen könnte. Die Verschworenen warfen sich fragende Blicke zu und zeigten ihr Erstaunen über die vollkommene Gleichgültigkeit des vermeinten Liebespaares.

„Bah! da kann ich Ihnen eine bessere Geschichte erzählen," sagte Bianchon.

„Wir wollen sehen," sagten die Zuhörer, als ihnen Lousteau durch ein Zeichen bemerklich machte, daß Bianchon wenig Ruf als Erzähler habe.

19. Eine Bemerkung, welche dem Leser einen Gegeneindruck erspart.

Alle geistreichen Leute haben einen gewissen Vorrath von Anekdoten, so wie Frau von La Baudraye ihren Vorrath von Redensarten hatte. Der berühmte Arzt wählte nun aus seinem Vorrathe von Geschichten diejenige, welche unter dem Namen La grande Bretèche so berühmt geworden ist, daß man daraus für das Gymnase-Dramatique ein Vaudeville unter dem Titel Valentine gemacht hat. Daher ist es auch ganz überflüssig, dieselbe hier zu wiederholen, obgleich sie für die Bewohner des Schlosses Anzy noch ganz neu war. Uebrigens entwickelte der Doctor dieselbe Vollkommenheit in den Gesten und dem Ausdrucke, welche ihm so viel Lohn einbrachte, als er die Geschichte zum ersten Male bei Fräulein des Touches erzählte. Die letzte Darstellung des Grande von Spanien, der vor Hunger und aufrecht stehend

in einem Kleiderschranke stirbt, in welchen ihn der Gatte der Frau von Merret eingemauert hat, und das letzte Wort dieses Gatten, der auf eine letzte Bitte seiner Frau antwortet: „Du hast mir auf dieses Kruzifix geschworen, daß Niemand hier drinnen sei!“ brachten ihre ganze Wirkung hervor. Es entstand ein Augenblick des Schweigens, der für Bianchon sehr schmeichelhaft war.

„Wissen Sie auch, meine Herren,“ sagte darauf Frau von La Baudraye, „daß die Liebe etwas sehr Gewaltiges sein muß, da sie eine Frau veranlassen kann, sich in ähnliche Lagen zu versetzen?“

„Ich, der ich gewiß wunderbare Dinge in meinem Leben gesehen habe,“ sagte Herr Gravier, „bin in Spanien gewissermaßen Augenzeuge eines solchen Abenteuers gewesen.“

„Sie kommen nach großen Meistern,“ sagte Frau von La Baudraye zu ihm, indem sie die beiden Pariser durch einen koketten Blick feierte; „allein es schadet nichts, erzählen Sie.“

20. Geschichte eines Armes.

Der Steuereinnehmer begann:

Einige Zeit nach seinem Einzuge in Madrid lud der Großherzog von Berg die vornehmsten Familien dieser Stadt zu einem Balle ein, welchen die französische Armee der neu erworbenen Hauptstadt gab. Ungeachtet des Galla-Glanzes waren die Spanier sehr ernst, ihre Frauen tanzten wenig und der größte Theil der Geladenen setzte sich an die Spieltische. Die Gärten des Palastes waren glänzend genug erleuchtet, daß sich die Damen mit eben der Sicherheit in

ihnen ergehen konnten, als wäre es heller Tag gewesen. Das Fest war kaiserlich schön. Nichts wurde aber auch gespart, um den Spaniern eine hohe Idee von dem Kaiser zu geben, wenn sie anders geneigt waren, von seinen Offizieren auf ihn zu urtheilen. In einem Bosquet nahe dem Palaste unterhielten sich zwischen ein und zwei Uhr Morgens mehre französische Krieger von den Wechselfällen des Krieges und von der Zukunft, welche wenig erbaulich sein konnte, wenn man anders aus der Haltung der bei diesem Feste anwesenden Spanier einen Schluß ziehen durfte.

„Meiner Treu,“ sagte der Chirurg en Chef des Armeekorps, bei dem ich General-Zahlmeister war, „gestern habe ich den Fürsten Murat förmlich um meine Zurückberufung gebeten. Ohne gerade mich zu fürchten, daß ich meine Gebeine auf der Halbinsel zurücklassen müsse, ziehe ich doch vor, die Wunden zu verbinden, welche unsere guten deutschen Nachbaren geschlagen haben; ihre Säbel dringen nicht so tief in den Rumpf, wie die kastilianischen Dolche. Dazu kommt noch, daß die Furcht vor Spanien bei mir gleichsam zu einem Aberglauben geworden ist. Seit meiner Kindheit habe ich spanische Bücher gelesen, einen Haufen düsterer Nachtgeschichten und tausend Erzählungen von diesem Lande, welche mich lebhaft gegen seine Sitten eingenommen haben. Und was meint Ihr wohl! Schon in der kurzen Zeit unseres Hierseins bin ich, wenn nicht der Held, doch wenigstens der Mitschuldige einer gefährlichen Intrigue geworden, welche so schwarz und finster ist, wie nur ein Roman der Lady Radcliffe sein kann. Ich höre gern auf meine Vorgefühle und schon morgen mache ich mich aus dem Staube. Murat wird mir gewiß meinen Abschied nicht verweigern, denn

Dank den Diensten, die wir leisten, wir haben immer wirksame Fürsprecher."

„Da Du Dich durch den Latten machst, so erzähle uns doch ein Abenteuer" forderte ihn ein Obrist auf, ein alter Republikaner, der sich um die schöne Sprache und Höflichkeiten der Kaiserzeit wenig kümmerte.

Der Chirurg blickte sorgfältig um sich, als wollte er Jeden prüfen, der in seiner Nähe stände, und erst, als er sicher war, daß kein Spanier in seiner Nachbarschaft wäre, begann er:

„Gern, Obrist Hulot, denn wir sind hier nur Franzosen. Es ist nun sechs Tage her, daß ich gegen elf Uhr Abends vom General Montcornet kam und nach meiner Wohnung mich zurückbegab, welche nur wenige Schritte von der Wohnung des Generals ist. Da warfen sich plötzlich an der Ecke einer kleinen Straße zwei Unbekannte, oder vielmehr zwei Teufel über mich her und hüllten mir Kopf und Arme mit einem großen Mantel ein. Ihr könnt es mir glauben, daß ich schrie wie ein getretener Hund; aber das Tuch erstickte meine Stimme, und ich wurde mit einer außerordentlichen Gewandtheit in einen Wagen gehoben. Als mich meine Gefährten von dem Mantel wieder befreiten, richtete eine weibliche Stimme folgende Worte in schlecht Französisch an mich:"

„Wenn Ihr um Hülfe ruft oder Miene macht zu entfliehen, wenn Ihr Euch auch nur die geringste zweideutige Bewegung erlaubt, so ist der Herr, welcher Euch gegenüber sitzt, im Stande, Euch ohne Bedenken niederzustoßen. Haltet Euch also ruhig. Die Ursache Euerer Entführung sollt Ihr jetzt erfahren. Wollt Ihr Euch die Mühe geben, Eure

Hände gegen mich auszustrecken, so werdet Ihr finden, daß Eure chirurgischen Instrumente zwischen uns beiden liegen, denn wir haben sie aus Euerer Wohnung holen lassen; sie werden Euch nothwendig sein, denn wir führen Euch in ein Haus, wo ihr die Ehre einer Dame retten sollt, die eben auf dem Punkte steht, ein Kind zu gebären, welches sie, ohne daß ihr Gemahl es weiß, diesem Euch gegenüber sitzenden Edelmanne schenkt. Obgleich mein Herr seine Frau selten verläßt, da er noch immer leidenschaftlich von ihr eingenommen ist, und sie mit der Aufmerksamkeit spanischer Eifersucht bewacht, so hat sie ihm dennoch ihre Schwangerschaft zu verbergen gewußt, und er hält sie für krank. Ihr sollt sie jetzt entbinden. Die Gefahren des Unternehmens gehen Euch nichts an, nur habt Ihr uns zu gehorchen, sonst würde der Geliebte, welcher, wie schon bemerkt, Euch gegenüber im Wagen sitzt und kein Wort Französisch versteht, Euch bei der geringsten Unbedachtsamkeit erdolchen."

„Und wer seid Ihr?" fragte ich, und suchte die Hand der Sprecherin, deren Arm in den Aermel eines Mantels gehüllt war.

„Ich bin die Kammerfrau meiner Herrin, ihre Vertraute und bereit, Euch durch mich selbst zu belohnen, wenn Ihr uns in unserer mißlichen Lage unterstützen wollt."

„Gern," antwortete ich, als ich mich mit Gewalt in ein gefährliches Abenteuer hineingezogen sah. Unter dem Schutze der Dunkelheit überzeugte ich mich, ob Gesicht und Umrisse dieses Mädchens im Einklange ständen mit den Ideen, welche ihre Stimme mir eingeflößt hatte. Dieses gute Geschöpf hatte sich ohne Zweifel gleich im Voraus allen Zufälligkeiten dieser sonderbaren Entführung geopfert,

denn sie beobachtete das gefälligste Schweigen, und der Wagen war kaum zehn Minuten durch die Straßen von Madrid gerollt, als sie schon einen Kuß von mir erhielt und mir denselben freundlich wieder gab. Der Liebhaber, welcher mir gegenüber saß, schien sich nichts daraus zu machen, daß ich ihn gegen meinen Willen mit einigen Fußtritten beschenkte; ich glaube, er beachtete sie nicht, weil er kein Französisch verstand.

„Nur unter einer Bedingung kann ich Eure Geliebte sein,“ antwortete mir die Kammerfrau auf die Dummheiten, mit denen ich sie in der Hitze meiner improvisirten und auf Hindernisse aller Art stoßenden Leidenschaft unterhielt.

„Und welches ist diese Bedingung?

„Ihr dürft nie zu erfahren suchen, wem ich angehöre. Wenn ich zu Euch komme, so wird das des Nachts geschehen und Ihr werdet mich ohne Licht empfangen.“

„Gut,“ erwiederte ich ihr.

Unsere Unterhaltung war bis zu diesem Punkte gediehen, als der Wagen an der Mauer eines Gartens hielt.

„Jetzt werde ich Euch die Augen verbinden,“ sagte die Kammerfrau zu mir, und dann stützt Ihr Euch auf meinen Arm, damit ich selbst Euch führen kann.

Sie schlug ein Taschentuch um meine Augen und band es fest an meinem Hinterhaupte zu. Ich hörte das Geräusch eines Schlüssels, der mit Vorsicht von dem schweigenden Geliebten, der mir gegenüber gesessen hatte, in das Schloß einer kleinen Pforte gesteckt wurde. Gleich darauf führte mich die Kammerfrau mit gebeugtem Körper durch die sandigen Gänge eines großen Gartens, bis zu einem gewissen

Platze, wo sie stehen blieb. An dem Wiederhalle unserer Schritte bemerkte ich, daß wir vor einem Hause standen.

„Jetzt stille," sagte sie mir ins Ohr, „und wacht wohl über Euch selbst. Laßt kein einziges meiner Zeichen Euch entgehen; ich kann ohne Gefahr für uns Beide nun nicht mehr mit Euch sprechen und es handelt sich in diesem Augenblicke darum, Euer eignes Leben zu retten." Dann fuhr sie mit lauter Stimme fort: „Meine Frau ist in einem Zimmer im Erdgeschoß; um in dieses zu gelangen, müssen wir durch das Zimmer ihres Gatten und an seinem Bette vorüber; hustet nicht, gehet leise und folget genau meinen Schritten, damit Ihr nirgends austoßt, noch mit dem Fuße von dem Teppich tretet, welchen ich auf den Boden gelegt habe."

Der Liebhaber murrte, wie ein Mann, der unwillig über zu große Zögerung ist. Die Kammerfrau schwieg, ich hörte eine Thür öffnen und fühlte die warme Luft eines Zimmers; wir schlichen mit Wolfsschritten, wie Diebe bei einer Unternehmung. Endlich nahm mir die sanfte Hand des Mädchens meine Binde ab.

21. Fortsetzung der Geschichte eines Arms.

Ich befand mich in einem großen und hohen Zimmer, das von einer dampfenden Lampe schlecht erleuchtet wurde. Das Fenster war offen, aber durch den eifersüchtigen Ehemann mit starken Eisenstäben verwahrt. Ich stak in diesem Zimmer wie in einem Sacke. Auf der Erde, auf einer Decke lag eine Frau, deren Haupt mit einem Schleier von Mousselin bedeckt war; aber durch diesen Schleier leuchteten mit dem Glanze zweier Sterne ihre thränenvollen Augen,

vor den Mund drückte sie mit Kraft ein Taschentuch und biß so fest in dasselbe, daß ihre Zähne hineindrangen; nie hatte ich einen so schönen Körper gesehen, aber dieser Körper krümmte sich unter den Schmerzen, wie eine ins Feuer geworfene Harfensaite. Die Unglückliche hatte zwei Bogen aus ihren Beinen gemacht und stützte sich gegen eine Art Commode; mit ihren Händen hielt sie sich an zwei Stuhlbeinen und alle Adern ihrer Arme waren schrecklich aufgelaufen. So glich sie einem Verbrecher, der auf einer Folterbank gemartert wird. Uebrigens ließ sie keinen Schrei hören und das dumpfe Krachen ihrer Knochen war das einzige Geräusch, welches die Stille unterbrach. Wir Drei standen stumm und unbeweglich. Das Schnarchen des Ehemannes verhallte in tröstender Regelmäßigkeit. Ich wollte die Kammerfrau anblicken, aber sie hatte die Maske wieder vorgelegt, welche sie ohne Zweifel auf dem Wege abgenommen gehabt hatte und sah weiter nichts, als zwei schwarze Augen und lieblich ausgesprochene Umrisse. Der Liebhaber warf sogleich Tücher über die Beine seiner Geliebten, und legte den Schleier, welcher ihre Züge verhüllte, doppelt zusammen. Als ich die Frau sorgfältig beobachtet hatte, erkannte ich an gewissen Zeichen, die ich erst unlängst bei einem der traurigsten Ereignisse meines Lebens bemerkt hatle, daß das Kind todt war. Ich neigte mich gegen die Kammerfrau, um ihr meine Bemerkung mitzutheilen. In diesem Augenblicke zog der mißtrauische Unbekannte seinen Dolch, allein ich hatte noch Zeit, der Kammerfrau Alles zu sagen, welche ihm darauf zwei Worte mit leiser Stimme zuflüsterte. Als der Liebhaber die Ursache meines Zauderns erkannt hatte, durchfuhr ihn ein leichter Schauder von den Füßen bis zum Kopfe und ich glaubte

durch die Maske von schwarzem Sammet hindurch zu erkennen, wie sein Antlitz bleich wurde. Die Kammerfrau benutzte einen Augenblick, wo der verzweifelte Mann die schon blauwerdende Sterbende betrachtete, um mich mit einem warnenden Zeichen auf mehre Gläser Limonade aufmerksam zu machen, welche völlig zubereitet auf einem Tische standen. Ich begriff, daß ich, ungeachtet der schrecklichen Hitze, welche meine Kehle austrocknete, nicht trinken dürfte. Der Liebhaber hatte Durst; er nahm ein leeres Glas, füllte es mit Limonade und trank. In diesem Augenblicke hatte die Dame schreckliche Krämpfe, welche mir den günstigen Augenblick zur Operation andeuteten; ich ergriff meine Lanzette und ließ ihr schnell und mit Glück am rechten Arm zur Ader. Die Kammerfrau fing das reichlich hervorspringende Blut mit Tüchern auf und die Unbekannte fiel dann in eine günstige Ohnmacht. Ich waffnete mich mit Muth, und konnte, nachdem ich eine Stunde gearbeitet hatte, das Kind in Stücken herausziehen. Als der Spanier begriff, daß ich seine Geliebte gerettet hätte, dachte er nicht mehr daran, mich zu vergiften. Dicke Thränen fielen in Zwischenräumen auf seinen Mantel. Die Frau stieß nicht einen Laut aus, aber sie zitterte wie ein wildes Thier, das in einer Schlinge gefangen ist und der Schweiß rann in starken Tropfen von ihr. In einem furchtbar kritischen Augenblicke machte sie ein Zeichen, um uns auf das Zimmer ihres Gatten aufmerksam zu machen; dieser hatte sich eben in seinem Bette umgewandt; von uns Vieren hatte sie allein das Geräusch der Decke oder des Vorhanges gehört. Wir lauschten und durch die Oeffnungen ihrer Masken hindurch warfen sich die Kammerfrau und der Liebhaber Flammenblicke zu, welche zu fra-

gen schienen: „Sollen wir ihn tödten?“ Dann reckte ich meine Hand aus, als wollte ich ein Glas der Limonade nehmen, welche der Unbekannte vergiftet hatte. Der Spanier glaubte, daß ich eins der vollen Gläser trinken wollte; leicht wie eine Katze sprang er hinzu, legte seinen langen Dolch über die beiden vergifteten Gläser und ließ mir das seinige, indem er mir andeutete, den Rest aus demselben zu trinken. In diesem Zeichen und in seiner lebhaften Bewegung lagen so viele Gedanken, so viel Gefühl, daß ich ihm verzieh, wenn er auf meinen Tod gedacht hatte, um so alles Angedenken an dieses Ereigniß zu begraben. Als ich getrunken hatte, drückte er mir die Hand und hüllte selbst die Trümmer seines Kindes sorgfältig ein. Nach zwei Stunden voll Sorge und Furcht brachten wir, die Kammerfrau und ich, die Unbekannte wieder in ihr Bett. Der Liebhaber hatte bei einer so abenteuerlichen Unternehmung alle Hilfsmittel zu einer Flucht bedacht und seine Diamanten daher auf ein Papier gelegt; jetzt steckte er sie, ohne daß ich es wußte, in meine Tasche. Nebenbei muß ich bemerken, daß ich das werthvolle Geschenk des Spaniers gar nicht kannte und mein Bedienter am folgenden Tage den Schatz raubte, um mit diesem großen Vermögen zu entfliehen. Ich sagte der Kammerfrau die Vorsichtsmaßregeln, welche sie noch zu treffen hätte, in das Ohr und wollte gehen. Die Kammerfrau blieb bei ihrer Herrin, allerdings ein Umstand, der mich nicht sehr ermuthigte; ich beschloß indeß auf meiner Hut zu sein. Der Liebhaber packte das todte Kind und die Wäsche, mit welcher die Kammerfrau das Blut ihrer Herrin aufgefangen hatte, in ein Bündel zusammen. Er band es fest zu, nahm es unter seinen Mantel, fuhr mir mit der Hand über meine

Augen, als wollte er mir sagen, daß ich sie schließen sollte, und ging dann voraus, mich durch ein Zeichen auffordernd, den Zipfel seines Rockes zu ergreifen; ich gehorchte ihm, aber warf noch einen letzten Blick auf meine so zufällig erlangte Geliebte. Die Kammerfrau riß ihre Maske ab, als sie den Spanier draußen sah, und zeigte mir das lieblichste Gesicht von der Welt. Als ich mich wieder in dem Garten befand und die freie Luft einathmete, da, ich gestehe es, war es mir, als fiele ein ungeheures Gewicht von meiner Brust. Ich ging in achtungsvoller Entfernung hinter meinem Führer her und beobachtete die geringste seiner Bewegungen mit der größten Aufmerksamkeit. Als wir an der kleinen Pforte wieder angekommen waren, faßte er meine Hand und drückte mir das Petschaft eines Ringes, den ich an einem Finger seiner linken Hand gesehen hatte, auf den Mund, ich aber gab ihm zu verstehen, daß ich dieses beredte Zeichen begriffe. Auf der Straße warteten unserer zwei Pferde; jeder von uns bestieg eins; mein Spanier bemächtigte sich meines Zügels, und nahm den seinigen zwischen die Zähne, denn in seiner Rechten hatte er das blutige Packet. Mit der Schnelligkeit des Blitzes ritten wir davon. Es war mir unmöglich, auch nur den geringsten Gegenstand zu merken, an welchem ich später den Weg wieder hätte erkennen können, den wir gekommen waren. Mit Tagesanbruch befand ich mich vor meiner Thür und der Spanier entfloh nach dem Thore von Atocha hin.

„Und Du konntest gar nichts entdecken, woran man später jene Frau hätte wieder erkennen können?“ fragte der Obrist den Chirurg.

„Nur einen einzigen Gegenstand,“ antwortete dieser.

„Als ich die Unbekannte zur Ader ließ, bemerkte ich an ihrem Arme ein wenig über der Mitte desselben ein kleines Mahl, etwa wie eine Linse groß und von braunen Haaren umgeben."

In diesem Augenblicke erbleichte der Chirurg, der die gelobte Verschwiegenheit verletzt hatte; Aller Augen hefteten sich auf die seinigen und folgten dann der Richtung derselben: Die Franzosen erblickten einen Spanier, der in einen Mantel gehüllt war und dessen Augen durch ein Gebüsch von Orangen blitzten. Kaum hatten indeß die Offiziere ihre Blicke auf diesen Mann gerichtet, so entfloh er mit der Leichtigkeit einer Sylphe. Ein Hauptmann verfolgte ihn schnell.

„Sarpejeu! meine Freunde," rief der Chirurg aus, „dieses Basiliskenauge hat mich zu Eis gemacht. Ist es mir doch, als hörte ich Glocken läuten! Empfangt mein Lebewohl, Ihr werdet mich hier begraben!"

„Bist Du dumm," meinte der Obrist Hulot. „Falcon verfolgt den Spanier und wird uns schon Rechenschaft zu geben wissen."

„Da kommt er!" riefen die Offiziere aus, als sie den Hauptmann athemlos zurückkehren sahen.

„Zum Teufel!" versetzte Falcon, „der ist, glaube ich, über die Mauer gesprungen. Ein Hexenmeister kann er nicht sein, also muß er hier in's Haus gehören! Der kennt hier alle Wege und Schliche, deßwegen ist er mir so leicht entgangen."

„Ich bin verloren!" versetzte der Chirurg mit trüber Stimme.

„Beruhige Dich," antwortete ich, „wir werden der

Reihe nach bis zu Deiner Abreise bei Dir wachen. Heute Abend begleiten wir Dich."

In der That führten drei junge Offiziere, welche ihr Geld beim Spiele verloren hatten, den Chirurg in seine Wohnung zurück, und einer von ihnen erbot sich, bei ihm zu bleiben. Am zweiten Tage darauf hatte der Chirurg seine Versetzung zu einem in Frankreich stehenden Heere erlangt und traf alle Vorbereitungen, um in Gesellschaft einer Dame abzureisen, welche von Murat eine starke Bedeckung erhielt; zuletzt speiste er noch einmal in Gesellschaft seiner Freunde, als ihn sein Bediente benachrichtigte, daß eine junge Dame mit ihm sprechen wollte. Der Chirurg ging sogleich mit drei Offizieren hinaus, da er irgend eine Falle befürchtete und die Unbekannte konnte ihrem Geliebten nur noch zurufen: „Nimm Dich in Acht!" und stürzte todt nieder. Es war die Kammerfrau, welche, als sie sich vergiftet fühlte, noch zu rechter Zeit anzukommen gehofft hatte, um den Chirurg zu warnen.

„Teufel! Teufel!" rief der Hauptmann Falcon aus, „das heißt lieben. Aber auch nur eine Spanierin kann noch zu ihrem Geliebten laufen, wenn ihr der Tod schon auf der Zunge sitzt."

Der Chirurg versank in ein tiefes Nachdenken. Um die unheilvollen Vorgefühle, welche ihn quälten, zu ersticken, setzte er sich wieder an den Tisch und trank unmäßig, wie auch seine Gäste thaten. Als Alle halb berauscht waren, legten sie sich frühzeitig zur Ruhe. Mitten in der Nacht wurde der Chirurg durch ein schrillendes Geräusch erweckt, welches die Ringe seiner Bettvorhänge hervorbrachten, die heftig an den Stäben zurückgerissen wurden. Er richtete

sich von seinem Lager auf und war eine Beute jenes mechanischen Zitterns, welches uns bei einem solchen Erwachen zu ergreifen pflegt. Da sah er vor sich einen Spanier, der in einen Mantel gehüllt war und ihm denselben Flammenblick zuwarf, welcher am Abende des Balles durch das Orangengebüsch geleuchtet hatte. Der Chirurg schrie auf: „Zu Hilfe, zu Hilfe! Zu mir! meine Freunde!“ Der Spanier antwortete auf dieses Angstgeschrei nur mit einem bittern Lächeln.

„Das Opium wächst für Jedermann!“ versetzte er dann.

Als er diese Worte gesagt hatte, zeigte er auf die drei in festem Schlafe liegenden Freunde und zog dann unter seinem Mantel einen frisch abgeschnittenen Frauenarm hervor, den er mit einer lebhaften Bewegung dem Chirurg zeigte, um ihn auf ein Mahl aufmerksam zu machen, welches jenem ähnlich war, das dieser so unkluger Weise beschrieben hatte.

„Ist es dasselbe?“ fragte er.

Beim Scheine einer Laterne, die auf das Bett gesetzt war, erkannte der Chirurg den Arm wieder und antwortete durch sein Staunen. Ohne weitere Erörterungen senkte der Gatte der Unbekannten seinen Dolch in das Herz des Chirurgs.

„Ihre Erzählung ist furchtbar schwer zu glauben,“ sagte der Journalist zu Herrn Gravier. „Können Sie mir wohl erklären, wer sie Ihnen erzählt hat, ob der Todte oder der Spanier?“

„Mein Herr,“ antwortete der Steuer-Einnehmer, „ich habe den armen Mann gewartet, da er erst fünf Tage spä-

ter, unter schrecklichen Leiden starb. Zur Zeit des Feldzuges, welcher unternommen wurde, um Ferdinand VII. wieder einzusetzen, wurde ich zu einem Posten in Spanien ernannt, kam aber glücklicherweise nicht weiter, als nach Tours, denn man machte mir Hoffnung auf die Einnehmer-Stelle von Sancerre. Am Abende vor meiner Abreise war ich auf einem Balle bei Frau von Listomère, wo sich auch mehre angesehene Spanier einfanden. Als ich den Spieltisch verließ, bemerkte ich einen spanischen Grande, einen Afrancesado im Exil, der seit funfzehn Tagen in Touraine angekommen war. Erst sehr spät war er zu diesem Balle gekommen. Er erschien zum ersten Male vor Leuten und besuchte die Salons in Begleitung seiner Frau, deren Arm durchaus unbeweglich war. Wir gingen schweigend auseinander, um dieses Paar hindurchgehen zu lassen, das wir nicht ohne tiefe Bewegung sahen. Denkt euch ein lebendiges Gemälde von Murillo. Unter gewölbten und schwarzen Brauen zeigte der Mann ein starres Flammenauge; sein Antlitz war eingefallen und sein kahler Scheitel zeigte glühende Tinten; sein Körper war so leidend, daß man ihn nur mit Beben ansehen konnte. Und die Frau! man kann sie sich gar nicht vorstellen, ohne sie gesehen zu haben. Sie hatte jenen bewundernswürdigen Wuchs, für den die spanische Sprache ein besonderes Wort geschaffen hat; obgleich bleich, war sie noch immer schön; ihre Gesichtsfarbe war blendend, in Folge eines für eine Spanierin sonst unerhörten Privilegiums; aber aus ihren Blicken strahlte die ganze Sonne Spaniens und sie trafen den sie Ansehenden wie geschmolzenes Blei.

„Meine Dame," fragte ich die Marquisin gegen Ende

der Soirée, „durch welchen Zufall haben Sie Ihren Arm verloren.“

„Im Unabhängigkeitskriege,“ antwortete sie mir.

22. Herr von Clagny zeigt seine Unschuld.

„Spanien ist ein einziges Land,“ sagte Frau von La Baudraye, „es ist dort noch immer etwas von den arabischen Sitten übrig geblieben.“

„O!“ versetzte der Journalist lachend, „diese Manie des Armabschneidens ist dort sehr alt und erscheint in gewissen Epochen wieder, wie gewisse canards in unsern Journalen; so hat dieser Gegenstand schon seit 1570 zu spanischen Theaterstücken gedient.“ —

„Glauben Sie, daß ich fähig wäre, eine Geschichte zu erfinden,“ fragte Herr Gravier, durch Lousteau's impertinenten Blick geärgert.

„Dazu sind Sie ganz unfähig,“ sagte der Journalist.

„Bah!“ sagte Bianchon, „die Erfindungen der Romantiker und Dramatiker gehen eben so oft aus ihren Büchern und ihren Stücken in das wirkliche Leben über, wie die Ereignisse des wirklichen Lebens auf die Bühne steigen und sich in die Bücher verirren. Da sah ich, wie sich unter meinen Augen das Lustspiel Tartufe verwirklichte, nur die Auflösung fehlte, denn man hat Orgons Augen nie öffnen können.“

„Glauben Sie, daß in Frankreich Abenteuer vorkommen, welche dem gleichen, das uns Herr Gravier eben erzählt hat?“ fragte Frau von La Baudraye.

„Ach, mein Gott!“ rief der königliche Procurator aus, „unter den zehn oder zwölf Hauptverbrechen, welche jährlich

in Frankreich begangen werden, ist die Hälfte mit Umständen verknüpft, welche zum wenigsten eben so außerordentlich sind, wie die in Ihren Abenteuern, und die sehr oft ins Romanhafte übergehen. Wurde diese Wahrheit nicht durch die Erscheinung der Gazette des Tribunaux bewiesen. Dieses Journal, welches erst 1826 oder 1827 entstand, wurde zur Zeit, als ich es herausgab, nicht vom Volk gelesen und die Einzelnheiten des Verbrechens, das ich Ihnen jetzt mittheilen werde, wurden daher nicht über das Departement hinaus, in welchem es begangen wurde, bekannt."

In der Vorstadt Saint-Pierre des Corps zu Tours machte sich eine Frau, deren Mann 1816, als die Armee der Loire verabschiedet war, verschwand und die natürlich viel beklagt wurde, durch eine außerordentliche Frömmigkeit bemerkbar. Als die Missionaire die Städte der Provinz durcheilten, um die niedergeworfenen Kreuze wieder aufzurichten und die Spuren der revolutionären Gottlosigkeit zu verwischen, da war diese Witwe eine der eifrigsten Proselitinnen; sie trug das Kreuz und heftete ihr Herz von Silber und mit einem Pfeile durchbohrt an dasselbe, so wie sie auch noch lange Zeit nach der Mission alle Abend ihr Gebet am Fuße des Kreuzes verrichtete, welches hinter dem Hochaltar der Cathedrale aufgepflanzt war. Endlich wurde sie von ihren Gewissensbissen besiegt und beichtete ein schreckliches Verbrechen. Sie hatte ihren Mann erwürgt, wie man Fualdes erwürgt hatte, indem sie ihm zur Ader ließ; sie hatte ihn eingesalzen und in Stücke zerhackt, in zwei alte Mulden gelegt, ganz als ob es sich um ein Schwein handelte. Seit sehr langer Zeit hatte sie nun schon ein Stück alle Morgen abgeschnitten und in die Loire geworfen. Der Beichtvater

fragte seine Vorgesetzten und theilte der Büßerin mit, daß er den königlichen Procurator von ihrem Verbrechen in Kenntniß setzen müßte. Die Frau übergab sich nun selbst der Gerechtigkeit. Als nun der königliche Procurator und der Instructionsrichter den Keller untersuchten, fanden sie noch den Kopf des Mannes in Salz in einer der Mulden.

„Aber, Unglückliche!“ sagte der Instructionsrichter zu der Verbrecherin, „da Ihr einmal so grausam gewesen seid, den Körper Eures Gatten in den Fluß zu tragen, warum ließet Ihr nicht auch den Kopf verschwinden? Dann wäre ja kein Beweis mehr vorhanden gewesen!“ —

„Ich habe es oft versucht, mein Herr,“ entgegnete sie, „aber stets fand ich ihn zu schwer.“

„Nun, was machte man mit der Frau?“ fragten die beiden Pariser.

„Sie wurde verurtheilt und in Tours hingerichtet,“ antwortete die Magistratsperson; „aber ihre Reue und ihre Frömmigkeit hatten, ungeachtet der Größe ihres Verbrechens, die allgemeine Theilnahme für sie rege gemacht.“

23. Ein Scherz aus der Kaiserzeit.

„Ja,“ meinte Bianchon, „kennt man denn alle die Trauerspiele, welche hinter dem von der Welt nie gelüfteten Vorhange der Ehe aufgeführt werden? — Ich finde die menschliche Gerechtigkeit wenig geeignet, um Verbrechen zwischen Gatten zu beurtheilen: sie hat als Polizei hier alles Recht, aber versteht sich nicht auf die Billigkeit.“

„Oft ist das Opfer so lange Zeit der Henker gewesen, daß das Verbrechen sehr zu entschuldigen sein würde, wenn

die Angeklagten zu reden wagten," antwortete Frau von La Baudraye sehr unschuldig.

Diese Antwort, welche durch Bianchon's Bemerkung und die vom königlichen Procurator erzählte Geschichte veranlaßt war, versetzte die beiden Pariser in den größten Schrecken über die Lage Dinah's. Als daher die Stunde zum Schlafengehen gekommen war, fand eine jener Versammlungen Statt, wie sie wohl auf den Corridoren jener alten Schlösser vorkommen, wobei die Männer, mit den Kerzen in den Händen, zusammen stehen bleiben, um geheimnißvoll mit einander zu plaudern. Herr Gravier erfuhr darauf den Zweck dieser angenehmen Soirée, durch welche die Unschuld der Frau von La Baudraye in das hellste Licht gestellt war.

„Alles bei Seite," sagte Lousteau, „so zeigte die Hartherzigkeit unserer Schloßfrau eben so gut eine Verderbniß, wie die kindlichste Unschuld. — Der königliche Procurator sah mir gerade so aus, als wollte er den Vorschlag machen, den kleinen La Baudraye als Salat zuzurichten." —

„Der kommt erst morgen, der da weiß, was diese Nacht bringt!" sagte Gatien.

„Wir werden es wissen!" versetzte Herr Gravier.

Das Schloßleben bringt eine Menge schlechter Scherze zum Vorschein, und unter ihnen auch manche schreckliche Treulosigkeit. Herr Graviet, der so viele Dinge in seinem Leben gesehen hatte, machte den Vorschlag, Zeichen an die Thür der Frau von La Baudraye und an die des königlichen Procurators zu machen. Die Kraniche, welche als Ankläger für den Dichter Ibikus auftraten, sind nichts in Vergleich mit einem Haare, welches die Spione des Schloßlebens mit zwei kleinen Wachskügelchen über die Oeffnung einer Thür

kleben und so weit nach unten anbringen, daß es unmöglich ist, diese Falle zu bemerken. Oeffnet nun Jemand eine solche Thür, so verrathen die losgerissenen Haare Alles. Als man glaubte, daß alle Bewohner des Schlosses schliefen, da schlichen sich der Arzt, der Journalist, der Steuer-Einnehmer und Gatien gleich wahren Dieben mit nackten Füßen herbei, um ihren geheimnißvollen Bann auf die beiden Thüren zu legen. Am folgenden Morgen um fünf Uhr erschienen sie wieder, um den Zustand des Verschlusses zu untersuchen. Man denke sich ihr Erstaunen und Gatiens Freude, als alle Vier, eine Kerze in der Hand und halb bekleidet, die Haare prüften und sie sowohl an der Thür des königlichen Procurators, wie an der der Frau von La Baudraye in einem befriedigenden Zustande antrafen.

„Ist es auch dasselbe Wachs?“ fragte Herr Gravier.

„Sind es dieselben Haare?“ fragte Lousteau.

„Ja,“ sagte Gatien.

„Das ändert Alles,“ versetzte Lousteau, „wir haben für den Robin der Wälder auf den Busch geklopft.“

Der Steuer-Einnehmer und der Sohn des Präsidenten warfen sich Blicke zu, die zu fragen schienen: „Liegt nicht in dieser Redensart etwas Pikantes für uns? Müssen wir weinen oder lachen?“

„Wenn Dinah tugendhaft ist,“ flüsterte der Journalist Bianchon ins Ohr, „so verlohnt es sich wohl der Mühe, die Frucht ihrer ersten Liebe zu pflücken.“

24. Mittelbare Erklärungen.

Der Gedanke, eine Festung in wenigen Augenblicken zu erobern, die neun Jahre lang für die Bewohner von San-

cerre unüberwindlich gewesen war, lächelte Lousteau an. Dieser Gedanke war es, der ihn veranlaßte, in der Frühe des folgenden Morgens zuerst in dem Garten zu erscheinen, weil er hoffte, die Schloßfrau dort zu treffen. Dieser Zufall glückte um so besser, da Frau von La Baudraye ebenfalls den Wunsch hegte, sich mit ihrem Beurtheiler zu unterhalten. Die Hälfte aller Zufälligkeiten ist mit den Haaren herbeigezogen.

„Gestern sind Sie auf der Jagd gewesen, mein Herr,“ sagte Frau von La Baudraye. „Für den heutigen Morgen bin ich wirklich in Verlegenheit, was für eine neue Belustigung ich Ihnen anbieten soll, wenn Sie nicht etwa mit nach La Baudraye kommen wollen, wo Sie die Provinz etwas besser beobachten können, als hier; denn bis jetzt haben Sie von meinen Lächerlichkeiten nur erst einen Vorschmack bekommen; aber das Sprichwort auf das schönste Mädchen von der Welt paßt auch auf die arme Frau der Provinz.“

„Dieser kleine Dummkopf Gatien hat Ihnen gewiß wiederholt, was ich vorgestern sagte, um ihm das Geständniß seiner Liebe zu entlocken,“ antwortete Lousteau. „Ihr Schweigen während des Essens und während der ganzen Soirée hat mir hinreichend jene Indiscretion enthüllt, welche in Paris nie vorkommen würde. Was wollen Sie! Ich schmeichle mir, nicht unverständlich zu sein. Daher war ich auch die Veranlassung, daß gestern Abend alle jene Geschichten erzählt wurden, denn wir wollten sehen, ob wir Ihnen und dem Herrn von Clagny einige Gewissensbisse veranlassen könnten.“ — „Sein Sie unbesorgt, wir sind von Ihrer Unschuld überzeugt. Hätten Sie nur die geringste Schwachheit für diesen tugendhaften Magistratsherrn gezeigt, so hätten

Sie allen Werth in meinen Augen verloren.“ — „Ich liebe nur das Vollkommene. Sie lieben ihn nicht, Sie können ihn nicht lieben, diesen kalten, kleinen, dürren, stummen Spekulanten in Weinfässern und Aeckern, der sich den ganzen Tag abmühet, um fünfundzwanzig Centimen am Grummet zu gewinnen! O! ich habe recht gut erkannt, daß Herr von La Baudraye und unsere Wechselagenten von Paris ein und dieselbe Natur sind. Achtundzwanzig Jahr, schön, klug, ohne Kinder — sehen Sie, meine Dame, noch nie sah ich das Problem der Tugend besser aufgestellt.“ — „Der Verfasser der **Paquita von Sevilla** muß viele Träume geträumt haben!“ — „Ich kann von allen diesen Dingen mit Ihnen sprechen, ohne die Aengstlichkeit in den Worten, welche junge Leute zeigen würden, denn ich bin alt vor der Zeit. Ich habe keine Luftschlösser mehr; sie verschwinden bei dem Gewerbe, welches ich betreibe.“ — Als Lousteau so sprach, übersprang er die ganze Reisekarte des Landes der Zärtlichkeit, auf welcher die wahren Leidenschaften so langweilige Patrouillen machen. Er ging gerade zum Ziele und nahm eine Stellung an, als wollte er sich das darbieten lassen, warum sich die Frauen viele Jahre lang bitten lassen, wie der arme Procurator des Königs bezeugen konnte, bei dem die höchste Gunstbezeugung darin bestand, daß er, der glückliche Mann! wenn er sich mit Dinah erging, ihren Arm etwas fester an sich drücken durfte, als sonst gewöhnlich der Fall ist. Auch wollte Frau von La Baudraye, um sich ihres Beinamens als geistreiche Frau würdig zu zeigen, den Manfred des Feuilletons trösten, indem sie ihm eine Zukunft der Liebe vorhersagte, an die er nie gedacht hatte.

„Sie haben die Freude gesucht, aber Sie haben noch

nicht geliebt," sagte sie. „Glauben Sie mir, die wahre Liebe kommt oft, wo man sie gar nicht erwartet. Sehen Sie Herrn von Gentz, wie er sich noch in seinem hohen Alter in Fanny Elsler verliebt hat und die Juli-Revolution im Stiche läßt, um die Vorstellungen dieser Tänzerin zu sehen!"

„Das scheint mir schwer," antwortete Lousteau. „Ich glaube an die Liebe, aber ich glaube nicht an das Weib. Ohne Zweifel besitze ich Mängel, welche es bewirkt haben, daß ich nie geliebt wurde, sondern nur Treulosigkeit fand. Vielleicht hasche ich auch zu sehr nach dem Idealen — wie Alle, welche die Wirklichkeit nach allen Richtungen durchwühlt haben."

So hörte denn endlich Frau von La Baudraye einen Mann sprechen, welcher die kühnen Grundsätze, die fast naiven Verderbnisse, die vorgeschrittenen Ueberzeugungen der geistreichsten Pariser Mitte wiederholte und, wenn er nicht wirklich geistreich war, wenigstens sehr gut den Geistreichen spielte. Etienne hatte bei Dinah den ganzen Erfolg einer ersten Vorstellung. Paquita von Sancerre sehnte sich nach den Stürmen von Paris. Sie brachte einen der angenehmsten Tage ihres Lebens zwischen Etienne und Bianchon hin, welche ihr Mittheilungen über die großen Männer von Paris machten und sie in die Worte und Redensarten einweiheten, welche eben in Paris gäng und gebe, aber für sie ganz neu waren. Natürlich sagte Lousteau viel Böses von der großen weiblichen Berühmtheit von Berri, aber in der offenbaren Absicht, der Frau von La Baudraye zu schmeicheln und sie auf das Gebiet der literarischen Vertraulichkeit zu locken, indem er sie jene Schriftstellerin als eine Nebenbuh-

lerin betrachten ließ. Dieses Lob berauschte Frau von La Baudraye, welche dem Steuer-Einnehmer, dem Herrn von Clagny und Gatien noch anspruchvoller erschien, als am Abende zuvor. Diese Liebhaber bereueten es recht, daß sie sämmtlich nach Sancerre gegangen waren, wo sie die Soirée von Anzy ausposaunt hatten. Nie, so behaupteten sie, hatte je eine so geistreiche Versammlung stattgefunden. Die Stunden waren dahin geeilt, daß man ihre leichten Füße gar nicht hatte sehen können. Die beiden Pariser waren zwei Wunderthiere.

Diese auf dem Mail austrompeteten Prahlereien hatten zur Folge, daß sich an demselben Abende sechzehn Personen im Schlosse Anzy einfanden, Einige im Familien-Cabriolet, Andere auf Korbwagen und einige alte Knaben auf Miethgäulen. Gegen sieben Uhr Abends, Einige früher, später Andere, traten die Leute aus der Provinz in den ungeheuern Salon von Anzy, welchen Dinah, im Vorgefühle dieser Ueberrumpelung hatte erleuchten lassen, so wie sie auch außerdem seinen ganzen Glanz entfaltet hatte, daß sie von ihren schönen Meubles die grauen Decken abnahm, denn sie betrachtete diese Soirée als eine der größten Festlichkeiten ihres Lebens. Lousteau, Bianchon und Dinah wechselten schlaue Blicke mit einander, indem sie die Haltung und die Redensarten der Besuchenden prüften. Wie viel invalide Bänder, geerbte Spitzen und alte Blumen, die mehr gekünstelt als künstlich waren, zeigten sich nicht kühn auf zweijährigen Hauben! Die Präsidentin Boirouge, eine Base von Bianchon, wechselte einige Redensarten mit dem Arzte, von dem sie eine unentgeltliche Consultation erlangte, in welcher er ihr erklärte, daß ihre vermeinten nervösen Un-

terleibsbeschwerden nichts anders wären, als eine periodische Unverdaulichkeit.

„Trinken Sie nur alle Tage Thee, eine Stunde nach dem Essen, wie die Engländer, und Sie werden schon wieder hergestellt werden; denn das, woran Sie leiden, ist eine englische Krankheit,“ antwortete Bianchon mit ernster Würde.

„Das ist wahrhaftig ein großer Arzt,“ sagte die Präsidentin, als sie wieder in die Nähe der Frau von Clagny, der Frau Popinot-Chandier und der Frau Gorju, der Frau des Maire, gekommen war.

„Man sagt,“ bemerkte Frau von Clagny hinter ihrem Fächer, „daß Dinah ihn nicht sowohl wegen der Wahlen hat kommen lassen, als um von ihm zu erfahren, wo ihre Unfruchtbarkeit herrührt. —“

Im ersten Augenblicke ihres Erfolgs stellte Lousteau den gelehrten Arzt als den einzigen möglichen Candidat für die nächsten Wahlen vor. Aber zur Freude des Unterpräfect bemerkte Bianchon, daß es ihm fast unmöglich sei, seine Wissenschaft um der Politik willen zu verlassen.

„Nur Aerzte ohne Praxis,“ sagte er, „können sich zu Deputirten ernennen lassen. Wählt doch Staatsmänner, Denker, Männer mit allseitigen Kenntnissen und solche, die sich auf die Höhe zu stellen wissen, welche ein Gesetzgeber einnehmen muß, solche Leute fehlen unsern Kammern und fehlen unserm Lande!“

25. Eine Beschäftigung, die wenig Erfolg haben mußte.

Zwei oder drei junge Mädchen, einige junge Männer

und die Frauen betrachteten Lousteau von allen Seiten wie eine Merkwürdigkeit.

„Herr Gatien Boirouge behauptet, daß Herr Lousteau jährlich zwanzigtausend Franken mit seinen schriftstellerischen Arbeiten verdiene," sagte die Frau des Maire zu Frau von Clagny, „glauben Sie es wohl?"

„Ist das möglich? Ein Procurator des Königs hat ja nur tausend Thaler Gehalt. —"

„Herr Gatien," sagte Frau Chandier, „lassen Sie doch Herrn Lousteau recht laut sprechen, ich habe ihn noch nicht gehört. —"

„Was er nicht für hübsche Stiefeln hat!" sagte Frau Chandier zu ihrem Bruder, „und wie sie glänzen!"

„Bah! das ist Lack!"

„Warum läßt Du Deine Stiefeln nicht auch lackiren?"

Lousteau erkannte endlich, welcher Wunsch die Bewohner von Sancerre herbeigeführt habe. „Was könnte man ihnen wohl zu thun geben?" dachte er.

In diesem Augenblicke erschien der vorgebliche Kammerdiener der Frau von La Baudraye, eigentlich aber nur ein Ackerknecht, der für dieses Mal mit einer Livree bekleidet war, und brachte Briefe, Journale, so wie auch ein Packet Aushängebogen, welche der Journalist Bianchon übergab, denn Frau von La Baudraye, die es bemerkt hatte, daß das Packet aus einer Buchdruckerei komme, sagte zu ihm:

„Wie! die Literatur verfolgt sie bis hieher?"

„Nicht zwar die Literatur, aber eine Zeitschrift, für die ich eine Novelle geschrieben habe, welche in zehn Tagen erscheinen wird. Ich war bis dahin gekommen, wo es heißt: Beschluß das nächste Mal, und mußte dem Drucker meine Adresse

lassen. Ach! wir essen ein Stück Brot, das uns theuer genug von den Spekulanten in grauem Papier verkauft wird! Ich werde Ihnen gelegentlich die wunderbare Species der Zeitschriften-Directoren ausmalen."

„Wann wird die Unterhaltung beginnen?" wandte sich Frau von Clagny an Dinah, so wie man etwa fragt: „wann geht das Feuerwerk los?"

„Ich dachte," sagte Frau Popinot-Chandier zu ihrer Cousine, der Präsidentin Boirouge, „es würden Geschichten erzählt."

In diesem Augenblicke, wo die Leute von Sancerre murreten, wie ein ungeduldiges Parterre, sah Lousteau seinen Freund Bianchon in ein Nachdenken versunken, dessen Grund die Maculatur war, in welche die Aushängebogen eingeschlagen waren.

„Was hast Du?" fragte ihn Etienne.

„Siehe nur, die Maculatur um Deine Aushängebogen enthält den niedlichsten Roman von der Welt. Schau und lies: Olympia oder römische Rache."

„Laß sehen," sagte Lousteau und nahm das Stück Maculatur, welches ihm der Doctor hinreichte, worauf er mit lauter Stimme las:

204 Olympia.

Höhle. Rinaldo, unwillig über die Feigheit seiner Gefährten, welche nur in freier Luft Muth hatten und in Rom kein Abenteuer zu bestehen wagten, warf auf sie einen verächtlichen Blick.

„So bin ich also allein! —" sagte er zu ihnen.

Er schien nachzudenken, dann fuhr er fort:

„Ihr seid Elende, ich werde allein gehen und

allein diese reiche Beute haben. — Ihr versteht mich. — Lebt wohl.“

„Mein Kapitain!“ sagte Lamberti, und wenn Ihr nun gefangen werdet, ohne daß Euer Unternehmen gelang? —“

„Gott beschützt mich! —“ antwortete Rinaldo und zeigte gen Himmel.

Bei diesen Worten ging er und traf unterwegs den Intendant von Bracciano

„Die Seite ist zu Ende,“ sagte Lousteau, dem alle Gäste aufmerksam zugehört hatten.

„Er liest uns sein Werk vor,“ sagte Gatien zum Sohne der Frau Popilot=Chandier.

„Nach den ersten Worten, meine Damen, ist es einleuchtend, daß die Räuber in einer Höhle sind,“ nahm der Journalist wieder das Wort, indem er diese Gelegenheit ergriff, die Leute von Sancerre zum Narren zu haben. „Wie nachlässig waren doch sonst die Romanschreiber in der Darstellung der Einzelnheiten, welche jetzt so genau und so weitläufig unter dem Vorwande der lokalen Färbung beschrieben werden! Wenn die Räuber in einer Höhle sind, so hätte auch anstatt „und zeigte gen Himmel“ stehen müssen „und zeigte gen's Gewölbe.“ Ungeachtet dieser Unrichtigkeit scheint mir Rinaldo doch ein Mann von Thatenkraft und seine Berufung auf Gott schmeckt nach Italien. Es war in diesem Romane ein Verdacht von lokaler Färbung. Daß Du die Pest! Räuber, eine Höhle, ein Lamberti, der zu berechnen versteht. — Ich sehe ein ganzes Vaudeville auf dieser einen Seite. Fügen Sie diesen ersten Elementen noch eine Intrigue hinzu, eine junge Bäuerin mit aufgelöstem Haar, mit kurzem Röckchen, und dann noch so ein Hundert schlechte

Liederchen. — O! mein Gott, das Publikum wird herbeiströmen. Und dann Rinaldo. — wie paßt dieser Name für Lafont! Denken wir uns ihn mit schwarzem Backenbart, mit weiter Hose, einem Mantel, Knebelbart, dazu eine Pistole und einen spitzen Hut — wenn dann der Director des Vaudeville den Muth hat, einige Journalartikel zu bezahlen, so sind funfzig Vorstellungen gewiß und der Verfasser hat seine sechstausend Franken weg, wenn ich ebenfalls Lust habe, in meinem Feuilleton günstig über das Stück zu urtheilen. Fahren wir fort!

> Oder: römische Rache. 197
>
> Die Herzogin von Bracciano fand ihren Handschuh wieder. Gewiß, Adolph, der sie in das Orangenbosquet zurückgeführt hatte, konnte glauben, es läge eine Kokettерie in dieser Vergessenheit, denn damals war das Bosquet ganz einsam. Das Geräusch des Balles hallte nur verworren aus der Ferne wieder. Die angekündigten **fantoccini** hatten alle Anwesenden auf die Galerie gelockt. Nie hatte Olympia ihrem Geliebten schöner geschienen. Ihre Blicke, belebt von demselben Feuer, begriffen sich. Es war ein Augenblick des Schweigens, so köstlich für ihre Seelen, und den keine Feder beschreiben kann. Sie saßen auf derselben Bank, wo sie sich befunden hatten in Gegenwart des Ritters von Paluzzi und der Spötter

„**Malapeste!** ich sehe unsern Rinaldo nicht,“ rief Lousteau aus. Aber ein in der Literatur bekannter Mann macht auf dieser Seite wahrhaft galopirende Fortschritte im Verständniß der Intrigue. Die Herzogin Olympia ist eine

Frau, welche absichtlich ihre Handschuh in einem verlassenen Bosquet vergessen konnte!“

„Wenn man nicht ein Mittelding zwischen einer Auster und einem Vice-Präsident eines Gerichtshofes ist, als den beiden Schöpfungen des Thierreichs, welche dem Marmor am nächsten stehen, so muß man in Olympia eine Frau von dreißig Jahren erkennen,“ sagte Frau von La Baudraye. „Adolph ist etwa zwei und zwanzig Jahre alt, denn eine Italienerin von dreißig Jahren ist wie eine Pariserin von vierzig Jahren.“

„Mit diesen beiden Voraussetzungen läßt sich der Roman wieder herstellen,“ nahm Lousteau das Wort. „Und dieser Ritter von Paluzzi, hm! — was für ein Mann! Der Stiel auf diesen beiden Seiten ist schwach; vielleicht war der Verfasser ein Candidat beider Rechte, er wird den Roman geschrieben haben, um seinen Schneider zu bezahlen. —“

„Zu jener Zeit,“ bemerkte Bianchon, „gab es noch eine Censur und man muß eben so nachsichtig für einen Mann sein, der unter die Scheeren von 1805 kam, wie für einen, der 1793 das Schafot bestieg.“

„Verstehen Sie ein Wort davon?“ fragte blöde Frau Gorju, die Frau des Maire, sich an Frau von Clagny wendend.

Die Frau des königlichen Procurators, welche, nach dem Ausdruck des Herrn Gravier, einen jungen Kosacken von 1814 hätte in die Flucht schlagen können, setzte sich auf ihren Schenkeln fest, wie ein Reiter im Sattel, und machte ihrer Nachbarin ein Zeichen, welches bedeuten sollte: „Man

sieht auf uns! Wir wollen lächeln, als ob wir Alles verständen.“

„Das ist allerliebst!“ sagte die Mairin zu Catien. „Ach bitte, Herr Lousteau, fahren Sie fort!“

Lousteau sah die beiden Frauen an, welche aussahen wie zwei indische Pagoden und — war Meister genug, um ernsthaft zu bleiben.

26.

Der Journalist hielt es für nöthig, Aufgepaßt zu rufen, und fuhr dann fort:

> Oder: römische Rache. 209
>
> Gewand rauschte in der Stille. Plötzlich erschien der Cardinal Borborigano vor den Augen der Herzogin. Er hatte ein düsteres Gesicht; seine Stirn schien mit Wolken bedeckt und ein bitteres Lächeln schwebte auf seinen Runzeln.
>
> „Meine Dame,“ sagte er, „man argwöhnt auf Sie: sind Sie schuldig, so fliehen Sie; sind Sie es nicht, so fliehen Sie ebenfalls, denn, schuldig oder strafbar, werden Sie aus der Ferne weit besser im Stande sein, sich zu vertheidigen —“
>
> „Ich danke Eurer Eminenz für Ihre Theilnahme,“ sagte sie, „der Herzog von Bracciano wird wieder erscheinen, wenn ich sein Dasein zu beweisen für nöthig halte.“

„Der Cardinal Borborigano!“ rief Bianchon aus. „Bei den Schlüsseln des Papstes! Ihr seid nicht werth, Romane zu lesen, wenn Ihr mir nicht gesteht, daß schon in diesem Namen eine großartige Schöpfung liegt, und wenn Ihr nicht an den Worten: „Gewand rauschte in der Stille“ die

ganze Poesie der Rolle einer Schedoni erkennt, wie sie Frau Radcliffe in dem „Beichtvater der schwarzen Büßenden“ erfand. —“

„Was mich betrifft,“ erwiederte Dinah, welche Mitleid mit den achtzehn Gesichtern hatte, die auf Lousteau blickten, „so erkenne ich schon den ganzen Gang der Geschichte. Ich weiß schon Alles; ich bin in Rom, ich sehe den Leichnam eines erdolchten Gatten, dessen Frau, verdorben und verwegen, ihr Bett über einem Krater aufgestellt hat. In jeder Nacht, bei jeder Freude, die sie genießt, ruft sie sich zu: Alles wird an's Tageslicht kommen! —“

„Seht sie nur,“ rief Lousteau aus, „wie sie diesen Herrn Adolph umarmt, wie sie ihn drückt, wie sie ihr ganzes Leben in einen Kuß legen will! — Adolph scheint mir ein recht hübscher junger Mann zu sein, aber ohne Geist, einer jener jungen Männer, wie sie für Italienerinnen nöthig sind. Rinaldo schwebt über der Intrigue, welche wir nicht kennen; die aber von Packleinwand sein muß, wie in einem Melodrama von Pixérécourt. Wir können uns übrigens vorstellen, daß Rinaldo über den Hintergrund des Theaters schwebt, wie eine Personage in den Dramen von Victor Hugo.“

„Und vielleicht ist eben er der Gatte!“ meinte Frau von La Baudraye.

„Verstehen Sie von dem Allen etwas!“ fragte Frau Piédefer die Präsidentin.

„Ach, das ist reizend,“ sagte Frau von La Baudraye zu ihrer Mutter.

Die Leute von Sancerre rissen ihre Augen auf, daß sie groß wurden wie Thalerstücke.

„Bitte, fahren Sie fort," sagte Frau von La Baudraye.

Lousteau fuhr fort:

216 Olympia

„Ihr Schlüssel! —"

„Sollten Sie ihn verloren haben? —"

„Er liegt in dem Bosquet. —"

„Laufen wir. —"

„Sollte ihn der Cardinal haben? —"

„Nein — da ist er. —"

„Aus welcher Gefahr sind wir."

Olympia betrachtete den Schlüssel, sie glaubte den ihren zu erkennen; aber Rinaldo hatte ihn ausgetauscht: seine List war gelungen, er besaß den wahren Schlüssel. Ein neuer Cartouche, besaß er eben so viel Geschicklichkeit wie Muth, und muthmaßend, daß nur bedeutende Schätze eine Herzogin vermögen könnten, ihn immer an ihrem Gürtel

„Such! —" rief Lousteau, „die folgende Seite ist nicht da, und uns aus unserer Ungewißheit zu ziehen, vermag nur hier Seite 212.

212 Olympia

„Wenn der Schlüssel verloren wäre!"

„Er wäre todt. —"

„Todt! müßtet Ihr nicht hinzueilen, die letzte Bitte zu hören, die er an Euch richtete und ihm die Freiheit zu geben unter der Bedingung, daß er —"

„Ihr kennt ihn nicht. —"

„Aber —"

„Schweig. Ich hielt Dich für meinen Geliebten, nicht für meinen Beichtvater."

Adolph schwieg.

„Nun kommt ein Amor auf einem galopirenden Ziegenbocke, eine Vignette, gezeichnet von Normand, gestochen von Duplat. — O! die Namen stehen darunter,“ sagte Lousteau.

„Nun, wie weiter?“ fragten die Zuhörer.

„Das Kapitel ist zu Ende,“ antwortete Lousteau. „Der Umstand mit der Vignette ändert ganz und gar meine Meinung über den Verfasser. Um in der Kaiserzeit Vignetten in seine Bücher zu erlangen, mußte der Verfasser ein Staatsrath oder Frau Barthélemy-Hadot, der selige Desforges oder Sewrin sein.“

Adolph schwieg! — „Ah!“ sagte Bianchon, „die Herzogin ist wenigstens vierzig Jahre alt.“

„Wenn weiter nichts da ist, so erfinden Sie doch ein Ende!“ sagte Frau von La Baudraye.

„Die Maculatur war nur auf einer Seite bedruckt,“ sagte Lousteau. „Die Seconde, um in der Sprache der Buchdrucker zu sprechen, oder, um mich deutlicher auszudrücken, die Rückseite, welche ebenfalls hätte bedruckt werden sollen, hat eine unzählbare Anzahl verschiedener Abdrücke erhalten; dieser Maculaturbogen gehört also unter die Klasse der sogenannten Abziehebogen. Da es schrecklich langweilig sein würde, Ihnen alle die Unregelmäßigkeiten begreiflich zu machen, welche auf einem Abziehebogen stattfinden, so müssen Sie wissen, daß er eben so wenig einen Eindruck von den zwölf ersten Seiten, welche die Drucker auf ihn gedruckt hatten, behalten konnte, wie Sie irgend eine Erinnerung an den ersten Stockhieb behalten könnten, wenn irgend ein Pascha Sie verurtheilt hätte, deren hundert und funfzig auf die Fußsohlen zu bekommen.“

„Ich bin wie eine Närrin," sagte Frau Popinot-Chandier zu Herrn Gravier.

„Ich suche mir den Staatsrath, den Cardinal, den Schlüssel und diese Maculatur zu erklären. —"

„Sie haben den Schlüssel zu diesem Scherze nicht," sagte Herr Gravier; „nun, ich aber auch nicht, schöne Dame, beruhigen Sie sich."

„Da ist noch ein anderer Bogen," sagte Bianchon, der auf dem Tische umhergesehen hatte, wo die Aushängebogen lagen.

27. Der Roman ist aus der Zeit der Anna Radcliffe.

„Gut", sagte Lousteau, „der ist gut und vollständig; Er ist bezeichnet IV; J., 2. Ausgabe. Meine Damen, die IV. bezeichnet den vierten Band. Das J, als zehnter Buchstab des Alphabets, den zehnten Bogen. Nun scheint mir bewiesen, daß, aller Buchhändler-List unbeschadet, die römische Rache gut gegangen ist, da sie zwei Auflagen erlebt hat. Nun wollen wir dieses Räthsel lesen und entziffern!

Oder: römische Rache 217

Corridor; aber, als er sich verfolgt merkte von den Leuten der Herzogin, fand Rinaldo.

„Ei, daß Dich!

„O!" sagte Frau von La Baudraye, „zwischen Ihrem Maculatur-Fragment und dieser Seite liegen viele wichtige Ereignisse."

„Sagen Sie, meine Dame, diesen köstlichen guten Bogen! Aber gehörte denn die Maculatur, wo die Herzogin

ihre Handschuh in dem Bosquet vergessen hatte, auch zu dem vierten Bande? Zum Teufel! wir wollen fortfahren:“

> kein besseres Asyl, als in das Gewölbe zu gehen, in welchem die Schätze des Hauses Bracciano liegen mußten. Leicht wie der Camillus des römischen Dichters eilte er nach dem geheimnißvollen Eingange zu den Bädern des Vespasian. Schon wurden die Mauern von den Fackeln erhellt, als der gewandte Rinaldo mit seinem natürlichen Scharfblicke die in der Mauer versteckte Pforte entdeckte und schnell verschwand. Ein schrecklicher Gedanke fuhr durch Rinaldo's Seele, wie der Blitz, der die Wolken zerreißt. Er hatte sich eingekerkert! — Er befühlte die

„O! dieser gute Bogen und das Fragment der Maculatur folgen auf einander! Die letzte Seite des Fragments war 212 und hier haben wir 217! Und in der That, wenn in der Maculatur Rinaldo, der den Schlüssel zu den Schätzen der Herzogin Olympia gestohlen hat, indem er ihr einen fast ähnlichen unterschob, sich auf diesem guten Bogen im Palast der Herzoge von Bracciano befindet, so scheint es mir, daß der Roman einem gewissen Ende entgegen geht. Ich wünschte nur, daß Ihnen die Sache eben so klar wäre, wie sie mir jetzt wird. — Für mich ist der Ball vorüber, die beiden Geliebten sind wieder in den Palast Bracciano gekommen, es ist Nacht, es ist ein Uhr Morgens. Rinaldo wird einen guten Wurf machen!“

„Und Adolph? —“ fragte der Präsident Boirouge, von dem man behauptete, daß er etwas voreilig in seinen Worten sei.

„Und was für ein Stil!“ sagte Bianchon. „Fand

Rinaldo kein besseres Asyl, als in das Gewölbe zu gehen! —“

„Offenbar haben weder Maradan, noch Treuttel und Würtz, noch Doguereau diesen Roman gedruckt, denn sie hatten selbst Correctoren; eine schöne Einrichtung, welche unsern heutigen Schriftstellern recht nützlich wäre. — Gewiß hat irgend ein Sackträger vom Quai —“

„Von was für einem Quai?“ fragte eine Dame ihre Nachbarin. „Man sprach von Bädern —“

„Fahren Sie fort,“ sagte Frau von La Baudraye.

„In jedem Falle war der Verfasser kein Staatsrath,“ sagte Bianchon.

„Das Buch ist vielleicht von der Frau Hadot,“ sagte Lousteau.

„Warum bringen Sie denn da die Frau Hadot von la Charité mit hinein?“ wandte sich die Präsidentin an ihren Sohn.

„Diese Frau Hadot, meine liebe Präsidentin,“ antwortete die Schloßfrau, „war eine Schriftstellerin, die unter dem Consulat lebte. —“

„Schrieben denn die Frauen in der Kaiserzeit?“ fragte Frau Popinot-Chandier.

„Nun, Frau von Genlis und Frau von Staël,“ versetzte der Procurator des Königs, welcher diese Bemerkung zu Gunsten Dinah's schuldig zu sein glaubte.

„Ah!“

„Bitte, fahren Sie fort,“ sagte Frau von La Baudraye zu Lousteau.

Lousteau fuhr fort:

Mauer mit einer ungeduldigen Eile und stieß einen Schrei der Verzweiflung aus, als er vergebens die Spuren des geheimen Schlosses gesucht hatte. Er mußte die schreckliche Wahrheit erkennen. Die Thür, welche auf künstliche Weise eingerichtet war, um der Rache der Herzogin zu dienen, ließ sich nicht von innen öffnen. Rinaldo hielt seine Wange an mehre Stellen, aber fühlte nirgends die warme Luft der Galerie. Er hoffte eine Spalte zu finden, welche ihm die Stelle zeigte, wo die Mauer endigte, aber nichts, nichts! — Die Mauer schien aus einem einzigen Marmorblock. —

Da stieß er das dumpfe Gebrüll einer Hyäne aus. — — — — — — — —

„Schön, wir hielten das Hyänengebrüll für eine neue Erfindung!" sagte Lousteau; „die Literatur des Kaiserreichs kannte es bereits und setzte es mit einem gewissen naturhistorischen Talente in Scene, was man an dem Worte dumpf erkennt."

„Machen Sie weiter keine Bemerkungen, mein Herr," sagte Frau von La Baudraye.

„Ei, sehen Sie," versetzte Bianchon, „das Interesse, dieses romantische Ungeheuer, hat Sie bei der Kehle gepackt, wie auch mich in diesem Augenblicke."

„Lesen Sie!" ermahnte der königliche Procurator, „jetzt verstehe ich auch!"

„Der Pinsel!" flüsterte der Präsident seinem Nachbar, dem Unterpräfekt, ins Ohr.

„Er will der Frau von La Baudraye schmeicheln," entgegnete der Unterpräfekt.

„Gut, ich lese weiter!" versetzte feierlich Lousteau.

28. Merkt Ihr Etwas?

Man hörte Lousteau im tiefsten Schweigen an.

Oder: römische Rache. 219

Ein tiefer Seufzer antwortete auf Rinaldo's Schrei; aber in seiner Verwirrung hielt er ihn für ein Echo, so schwach und hohl klang jener Seufzer, er konnte unmöglich aus einer menschlichen Brust kommen. —

„Santa Maria!" seufzte der Unbekannte.

„Wenn ich diesen Ort verlasse, werde ich ihn nicht wiederfinden!" dachte Rinaldo, als er seine gewöhnliche Kaltblütigkeit wieder erlangt hatte. „Klopfen? man wird mich erkennen! Was soll ich machen?"

„Wer ist hier?" fragte die Stimme.

„Hm!" sagte der Räuber, „sprechen hier die Kröten?"

„Ich bin der Herzog von Bracciano! Wer

220 Olympia,

Ihr auch seid, nur kein Freund der Herzogin, im Namen aller Heiligen, kommt zu mir —"

„Erst muß ich wissen, wo Du bist, Herr Herzog," antwortete Rinaldo, mit der Grobheit eines Mannes, der sich nothwendig sieht.

„Ich sehe Dich, mein Freund, denn meine Augen haben sich an die Dunkelheit gewöhnt. Geh' gerade aus. — Gut — nun links — komm — hier — Jetzt sind wir bei einander."

Rinaldo reckte vorsichtig seine Hände vorwärts und fühlte Eisenstangen.

„Man täuscht mich!" rief der Bandit.

„Nein, Du berührst meinen Käfig. —"

Oder: römische Rache. 221

Setz' Dich auf den Porphyrblock, der neben Dir liegt."

„Wie kann der Herzog von Bracciano in einem Käfig stecken?“ fragte der Bandit.

„Mein Freund, ich bin hier seit dreißig Monaten, und stehe, ohne daß ich mich setzen konnte. — Aber wer bist Du?“

„Ich bin Rinaldo, der Fürst des Gebirges, das Haupt der achtzig Braven, welche von den Gesetzen mit Unrecht verdammt, von den Frauen bewundert und von den Richtern nach alter Gewohnheit gehängt werden.“

„Gott sei gedankt! — Ich bin gerettet. — Ein rechtschaffener Mann fürchtete sich; aber ich bin sicher, daß ich mich

sehr gut mit Dir verständigen werde,“ sagte der Herzog. „O, mein Befreier, Du mußt bewaffnet sein bis an die Zähne.“

„**E verissimo!**“

„Hättest Du vielleicht —“

„Ja, Feilen, Zangen — **Corpo di Bacco!** Ich wollte ja die Schätze der Bracciani holen.“

„Du sollst gesetzlich einen guten Theil derselben haben, mein Rinaldo, und vielleicht werde ich in Deiner Gesellschaft eine Menschenjagd machen. —“

„Excellenz, ich staune! —“

„Höre, Rinaldo! ich spreche nicht von dem Rachedurst, der mein Herz durchzuckt: Ich bin hier seit dreißig Monaten, Du bist Italiener, Du

begreifst mich! Ach, Freund, meine Noth und meine schreckliche Gefangenschaft sind nichts gegen das Unglück, das mein Herz zerreißt. Die Her=

zogin von Bracciano ist noch eine der schönsten Frauen Roms, ich liebte sie genug, um auf sie eifersüchtig zu sein. —“

„Ihr seid ihr Gemahl! —“

„Vielleicht hatte ich Unrecht! —“

„Gewiß, so etwas paßt nicht,“ sagte Rinaldo.

„Das Betragen der Herzogin erregte meine Eifersucht,“ sagte der Herzog. Ein Ereigniß bewies, daß ich Recht hatte. Ein junger Franzose liebte Olympia, wurde von ihr geliebt und ich hatte Beweise ihrer gegenseitigen Neigung. —

„Tausend Mal um Verzeihung! meine Damen,“ sagte Lousteau; „aber sehen Sie, ich kann einmal nicht unterlassen, Sie aufmerksam zu machen, wie die Literatur der Kaiserzeit ohne irgend Umschweife zu machen, gerade auf die Sache selbst lossteuerte. Das scheint mir so der Charakter der Urzeiten zu sein. Die Literatur jener Epoche hielt die Mitte zwischen den Inhaltsanzeigen der Kapitel im Telemach und zwischen den Verhören eines Kriminalrichters. Sie hatte Gedanken, aber war zu stolz, um sie mitzutheilen; sie machte Beobachtungen, aber behielt diese Beobachtungen für sich. Nur Fouché theilte seine Beobachtungen andern Leuten mit. Die Literatur begnügte sich damals, nach dem Ausspruche eines der naseweisesten Kritiker in der Revue des Deux-Mondes, mit einer sehr reinen Auswahl und zarten Umrissen aller Gestalten, nach classischer Weise; sie tanzte nicht in großen Perioden! — Ich glaube es gern! sie hatte keine Perioden, sie hatte keine Worte, mit denen sie hätte glänzen können; sie sagte: Lubin liebte Toinette, Toinette liebte Lubin nicht; Lubin ermordete Toinette, und die Gensdarmes ergriffen Lubin, der in das Gefängniß geworfen, vor die As-

sisen geführt und guillotinirt wurde. Eine starke Auswahl, reine Umrisse! Was für ein schönes Drama! Jetzt aber, da lassen die Barbaren die Rede glänzen."

„Ach, — bisweilen die Räder," sagte Herr von Clagny.

„Ach!" antwortete Lousteau: „Sie sind sehr witzig!"

„Was soll das heißen?" fragte Frau von Clagny, welche sich über diesen Calembour den Kopf zerbrach.

„Mir kommt's vor, wie in einem Backofen," antwortete die Mairin.

„Der Witz würde verloren gehen, wenn er erklärt würde, bemerkte Gatien.

„Heutigen Tags erfinden die Romantiker Situationen," bemerkte Lousteau; „anstatt reiner Umrisse entschleiern sie nur das menschliche Herz und nehmen unser Interesse in Anspruch, sei es für Toinette, sei es für Lubin."

„Was mich betrifft, so bin ich über die Erziehung des Publikums in Hinsicht der Literatur ganz erschrocken," sagte Bianchon. „So wie die Russen durch die Niederlagen, welche sie durch Karl XII. empfingen, endlich siegen lernten, so hat es der Leser endlich dahin gebracht, daß er sich auf die Kunst versteht. Vordem handelte es sich nur darum, ein Interesse für den Roman zu erregen; auf den Stil hielt Niemand, nicht einmal der Verfasser: die Gedanken waren gleich Null; die locale Färbung verfiel in ein Nichts. Allmählich verlangte der Leser Stil, Interesse, Aufschwung, geschichtliche Kenntnisse; er verlangte die fünf Sinne der Literatur: Erfindung, Stil, Gedanken, Wissen, Gefühl; dann kam die Kritik noch dazu, um alles Unkraut auszujäten. Die Kritik, welche doch selbst unfähig, etwas Anderes als Verläumdungen zu erfinden, behauptete, daß jedes Werk

hinkte, das nicht aus einem vollständigen Gehirne entspränge. Da zeigten sich einige Charlatane, wie z. B. Walter Scott, welche die fünf literarischen Sinne vereinigen konnten, und nun schrieen Jene, welche nur Geist oder nur Kenntnisse, nur Stil oder nur Gefühl besaßen, diese Hinkenden, diese Kopflosen, diese Einarmigen, diese literarischen Einäugigen — sie schrieen, daß Alles verloren wäre, predigten Kreuzzüge gegen die Leute, welche das Handwerk verdarben, oder leugneten auch geradezu ihre Werke.“

„Das ist ja die Geschichte Eurer letzten literarischen Zänkereien,“ bemerkte Dinah.

„Bitte!“ unterbrach Herr von Clagny, „wir müssen zu dem Herzog von Bracciano zurückkehren.“

Zur großen Verzweiflung der Gesellschaft fuhr Lousteau fort, den guten Bogen vorzulesen.

224 Olympia,

„Dann wollte ich mich von meinem Unglück b erzeugen, um mich unter dem Schutz der Vorsehung und des Gesetzes zu rächen. Die Herzogin ahnete meine Absicht. Wir bekämpften uns durch unsere Gedanken, ehe wir uns mit dem Giftbecher bekämpften. Wir heuchelten uns gegenseitig ein Vertrauen, das wir nicht kannten; ich, um ihr den Gifttrank beizubringen, sie, um sich meiner zu bemächtigen. Sie war Frau, sie siegte; denn die Frauen haben eine Falle mehr aufzustellen, als wir Männer, und ich fiel in dieselbe; ich war glücklich; aber am folgenden Morgen erwachte ich in diesem Käfig. Ich brüllte den ganzen Tag in der Dunkelheit

dieses Käfigs, der unter der Schlafkammer der Herzogin steht. Des Abends werde ich durch ein geschickt angebrachtes Gegengewicht gehoben, schwebe durch die Decke und sehe die Herzogin im Arme ihres Geliebten; dann wirft sie mir als Nahrung ein Stück Brot zu. Das ist mein Leben seit dreißig Monden! In diesem Gefängniß von Marmor kann mein Geschrei von Niemand gehört werden. Keinen Zufall gibt's für mich. Ich hoffte nicht mehr! Die Kammer der Herzogin ist im Hintergrunde des Palastes, und meine Stimme, wenn ich hinaufschwebe, kann Niemand hören. Jedes Mal, daß ich meine Fraue sehe, zeigt sie mir das Gift, das ich für sie und ihren

Liebhaber bereitet hatte; ich bitte, daß sie es mir gibt; aber sie verweigert mir den Tod, gibt mir Brot und ich esse! Ich that wohl zu essen, zu leben, ich hatte gerechnet, ohne die Banditen! —"

„Ja, Excellenz, wenn diese schwachen ehrlichen Leute schlafen, dann wachen wir. —"

„Ach! Rinaldo, alle meine Schätze gehören Dir, wir werden sie brüderlich theilen, und ich würde Dir Alles geben — bis auf mein Herzogthum —"

„Excellenz, verschafft mir vom Papst eine Absolution **in articulo mortis**, das wird am besten für mich sein, um mein Glück zu machen."

„Alles, was Du willst; aber feile die Stäbe meines Käfigs durch und leihe mir Deinen Dolch. — Wir haben wenig Zeit, beeile Dich. — Ach! wenn meine Zähne Feilen wären. — Ich versuchte schon dieses Eisen zu zerbeißen.“ —

„Excellenz,“ sagte Rinaldo, als er die letzten Worte des Herzogs hörte, „ich habe schon einen Stab durchgefeilt.“

„Du bist ein Gott!“

„Eure Frau war zum Ball bei der Fürstin Villaviciosa; sie ist zurückgekehrt mit ihrem kleinen Franzosen, sie ist trunken vor Liebe, wir haben also Zeit.“

„Bist Du fertig?“

„Ja.“

„Dein Dolch?“ fragte lebhaft der Herzog den Bandit.

„Da ist er.“

„Gut. Die Feder öffnet sich.“

„Vergeßt mich nicht,“ sagte der Bandit, der sich auf die Erkenntlichkeit verstand.

„So wenig, als wärest Du mein Vater,“ sagte der Herzog.

„Lebt wohl!“ sagte Rinaldo. „Schau, wie er emporfliegt!“ fügte der Bandit hinzu, als der Herzog verschwand. „Als wärest Du mein Vater,“ sagte er, wenn er so sich meiner zu erinnern gedenkt. — Ach! Ich hatte ja geschworen, nie den Frauen zu schaden.“ —

Lassen wir jetzt, für einen Augenblick, den

Bandit mit seinen Gedanken allein, und steigen wir mit dem Herzoge in die Zimmer des Palastes.

„Die 230ste Seite ist leer,“ sagte der Journalist, „und hier kommen noch zwei leere Seiten für den Schmutztitel: Schluß, den man so gern schreibt, wenn man das Glück hat, ein unglücklicher Romanschreiber zu sein.“

Schluß.

Nie war die Herzogin so schön gewesen; sie kam aus ihrem Bade, gekleidet wie eine Göttin und sah Adolph

234 Olympia,

wollüstig auf den Kissen des Bettes liegen. —
„Du bist recht schön,“ sagte sie zu ihm.

„Und Du auch, Olympia!“ —

„Liebst Du mich noch immer?“

„Immer mehr,“ sagte er.

„Ach! nur die Franzosen wissen zu lieben!“ versetzte die Herzogin. — „Wirst Du mich auch heute Abend lieben?“

„Ja.“ —

„So komm!“

Und in einem Gefühle des Hasses und der Liebe, sei's, daß der Cardinal Borborigano ihr ihren Gemahl mehr ans Herz gelegt hatte, oder daß sie ihm ihre heute so heftige Liebe zeigen wollte, drückte sie die Feder und reckte ihre Arme

„Das ist Alles!“ sagte Lousteau, „denn der Factor hat den Rest abgerissen, als er meine Aushängebogen einwickelte; allein das reicht auch hin, um uns zu zeigen, daß der Verfasser Hoffnung gab.“

29. Frau von La Baudraye entschleiert sich.

„Kein Wort verstehe ich davon,“ sagte Gatien Boirouge, indem er das Schweigen der Leute von Sancerre brach.

„Und ich auch nicht,“ antwortete Herr Gravier.

„Das ist aber doch ein Roman, der zur Kaiserzeit geschrieben ist," sagte Lousteau.

„Ach!" sagte Herr Gravier, „an der Art und Weise, wie der Verfasser den Bandit sprechen läßt, sieht man, daß er Italien nicht kannte. Die Banditen lieben die Redensarten nicht."

Frau Gorju sah, daß Bianchon nachdenkend dastand und benutzte diesen Augenblick, ihm ihre Tochter Eugenie Gorju, welche eine recht hübsche Mitgift zu erwarten hatte, vorzustellen. Was für ein Galimathias! Die Recepte, welche Sie schreiben, sind mehr werth, als alle diese Dinge."

Die Mairin hatte lange über diese Redensart nachgedacht und glaubte durch dieselbe ihren starken Geist zu beurkunden.

„Ach! meine Dame," antwortete Bianchon, „man muß nachsichtig sein, denn wir besitzen von tausend Seiten nur achtzehn."

„Nun, Herr von Clagny!" nahm Lousteau das Wort, „wir sprachen gestern von der Rache der Ehemänner: Was denken Sie jetzt von der Rache, welche die Frauen ersinnen?"

„Ich denke," antwortete der königliche Procurator, „daß der Roman von keinem Staatsrathe, sondern von einer Frau herrührt. Die Phantasie der Frauen geht in wunderlichen Erfindungen viel weiter, als die der Männer, das beweist die Mistreß Shelley durch ihren Frankenstein, George Sand durch den Roman Leone Leoni, das beweisen die Werke der Anna Radcliffe, so wie auch der Neue Prometheus von Camille Maupin."

Dinah warf einen strengen Blick auf Herrn von Clagny, als wollte sie ihm begreiflich machen, daß sie, ungeachtet

er so viele berühmte Beispiele angeführt habe, dennoch diese Bemerkung auf ihre **Paquita von Sevilla** bezöge.

„Bah!“ sagte der kleine La Baudraye, „der Herzog von Bracciano, den seine Frau in den Käfig gesteckt hat, und dem sie sich alle Abende in den Armen ihres Geliebten zeigt, wird ihr den Dolch in das Herz stoßen. — Nennen Sie das eine Rache? — Die Gesellschaft und unsere Gerichtshöfe sind weit grausamer.“

„In wiefern?“ fragte Lousteau.

„Ei sieh doch! Der kleine La Baudraye spricht ja,“ sagte Präsident Boirouge zu seiner Frau.

„Man läßt die Frau mit einem dürftigen Jahrgehalte leben und die ganze Welt kehrt ihr den Rücken; dann hat sie keinen Putz mehr und kein Ansehen, und aus diesen beiden Dingen besteht, nach meiner Ansicht, das ganze Weib,“ bemerkte der kleine Greis.

„Aber sie hat dann doch das Glück,“ antwortete Frau von La Baudraye stolz.

„Nein,“ antwortete der Kleine, indem er seine Kerze anzündete, um zu Bette zu gehen — „denn sie hat den Liebhaber.“

„Für einen Mann, der nur an seine Rebschulen und an seine Holzanpflanzungen denkt, ist er doch nicht ohne Charakter,“ sagte Lousteau.

„Er muß doch etwas haben,“ antworte Bianchon.

Frau von La Baudraye war die einzige, welche Bianchon's Bemerkung hören konnte. Sie lächelte so fein und zugleich so bitter, daß der Arzt, der sich schon seit dem Morgen mit den vorzeitigen Runzeln der Schloßfrau beschäftigt hatte, jetzt das ganze Geheimniß ihres innern Lebens errieth.

Aber Dinah errieth die unglücksschwere Weissagung nicht, welche ihr Gemahl in ein Wort gelegt hatte; hätte Abbé Duret noch gelebt, er hätte sie ihr erklärt. Der kleine La Baudraye hatte bemerkt, daß aus den Augen Dinah's, als sie Lousteau ansah und ihm das Scherzwort hinwarf, jene plötzliche und feurige Zärtlichkeit flammte, welche den Blick einer Frau dann zu verklären pflegt, wenn die Klugheit aufhört und die Leidenschaft beginnt. Dinah achtete nicht darauf, daß sie durch die angeführten Worte von ihrem Gatten aufgefordert war, die Schicklichkeit zu beachten, so wenig wie Lousteau die boshaften Bemerkungen Dinahs am Tage seiner Ankunft auf sich bezogen hatte.

Jeder Andere als Bianchon hätte sich über die schnellen Erfolge Lousteau's verwundert, allein ihn kränkte nicht einmal der Vorzug, welchen Dinah dem Feuilleton vor der Facultät einräumte, ein so großer Arzt war er. In der That mußte auch Dinah, die selbst groß war, dem Geiste zugänglicher sein, als der Größe; denn die Liebe zieht gewöhnlich die Gegensätze den Aehnlichkeiten vor. Die Freiheit und die Gutmüthigkeit des Arztes, sogar der Umstand, daß er ein Arzt war, schadeten ihm. Das ist auch ganz natürlich: die Frauen, welche lieben wollen, und Dinah wollte eben so gut lieben, wie geliebt werden, haben einen angebornen Abscheu gegen die Männer, welche ein tyrannisches Handwerk treiben; sie sind ungeachtet ihres Geistes im Punkte der Zuneigung immer Frauen. Der Freigeist Lousteau, Dichter und Feuilletonist, geschmückt durch seinen Menschenhaß, bot jenes Flittergold der Seele und jenes halbmüßige Leben dar, welches den Frauen gefällt. Der gute vierschrötige Sinn, die scharfen Blicke des wahrhaft

großen Mannes waren dagegen für Dinah lästig, da sie sich nicht gern ihre Kleinheit gestehen wollte; sie sagte zu sich selbst: „Der Doctor ist größer, er ist vielleicht mehr werth, als der Journalist, aber er gefällt mir weniger.“ Dann dachte sie an die Pflichten seines Standes und fragte sich, ob eine Frau je etwas anders, als ein Subjekt in den Augen eines Arztes sein könnte, da ein solcher so viele Subjekte täglich sieht. Der erste Satz des Gedankens, welchen Bianchon in das Album geschrieben hatte, war das Resultat einer ärztlichen Beobachtung, welche zu schwer auf das weibliche Herz fiel, als daß Dinah nicht hätte dadurch verwundet werden sollen. Endlich reiste ja auch Bianchon schon am folgenden Tage ab, da ihm seine Praxis einen längern Aufenthalt nicht gestattete. Und welche Frau kann sich so schnell entscheiden, wenn sie nicht von dem Pfeile des mythologischen Cupido getroffen ist. Als Bianchon einmal diese Kleinigkeiten erblickt hatte, welche so große Folgen hervorbrachten, da flüsterte er Lousteau vier Worte ins Ohr, um ihn auf den besondern Vortheil aufmerksam zu machen, welchen er über Frau von La Baudraye davongetragen hatte, und der dem Journalisten die lebhafteste Ueberraschung verursachte.

30. Eine Unterhaltung, welche durch das Gesetzbuch der Menschheit autorisirt wird.

Während die beiden Pariser mit einander zischelten, erhob sich ein Sturm gegen die Schloßdame unter den Bewohner von Sancerre, welche nichts von der Paraphrase und den Commentarien verstanden hatten, welche Lousteau zu seiner Maculatur gegeben. Weit entfernt, darin den Roman

zu erblicken, welchen der königliche Procurator, der Unterpräfect, der Präsident, der erste Substitut Lebas, Herr von La Baudraye und Dinah gesehen, hatten sich die Frauen um den Theetisch versammelt, glaubten sich nur zum Narren gehalten und klagten die Muse von Sancerre an, daß sie an der Mystification mit Theil genommen habe. Alle hatten erwartet, einen köstlichen Abend zu vollbringen, alle hatten vergebens die Fähigkeiten ihres Geistes gespannt, und nichts empört die Leute aus der Provinz mehr, als der Gedanke, den Parisern als Spielball zu dienen.

Frau Piédefer verließ den Theetisch, um ihrer Tochter zu sagen:

„Geh doch und sprich mit diesen Damen, sie sind sehr erbitttert über Dein Betragen.“

Lousteau konnte sich damals nicht enthalten, Bemerkungen darüber anzustellen, wie Dinah der weiblichen Elite von Sancerre so offenbar überlegen sei: sie war besser gekleidet, ihre Bewegungen waren voll Anmuth, ihr Teint gewann eine liebliche Blässe beim Kerzenlicht, mit einem Worte, sie erhob sich auf diesem Hintergrunde von alten Gesichtern und von schlecht gekleideten linkisch-blöden jungen Mädchen, wie eine Königin in der Mitte ihres Hofes. Das Andenken an Paris verschwand und Lousteau fühlte sich in der Provinz heimisch; besaß er zu viel Einbildungskraft, als daß die königliche Pracht dieses Schlosses, sein ausgesuchtes Schnitzwerk, die alterthümlichen Schönheiten seines Innern keinen Eindruck auf ihn hätten machen sollen, so besaß er auch zu viel Kenntnisse, als daß er den Werth der Meubles, welche dieses Juwel der Renaissance bereicherten, nicht hätte kennen sollen. Als sich nun die Leute von Sancerre, Einer nach dem

Andern, entfernt hatten, denn sie hatten alle eine Stunde Weges zurückzulegen, als im Salon Niemand weiter zurückgeblieben war, als der königliche Procurator, Herr Lebas, Gatien und Herr Gravier, welche in Anzy schliefen — da hatte der Journalist seine Meinung über Dinah schon geändert. Seine Einbildungskraft ergänzte das Kriegsmanöuvre, welches die Schloßdame kühn genug gewesen war, ihm bei ihrer ersten Zwiesprache anzudeuten.

„Ach! wie werden die unterwegs uns lästern," versetzte die Schloßfrau, als sie in den Salon zurückkehrte, nachdem sie den Präsident, die Präsidentin und Frau und Fräulein Popinot-Chandier begleitet hatte.

„Der übrige Theil der Soirée hatte eine weit heitrere Färbung; denn, als nur noch Wenige beisammen waren, gab Jeder zu der Unterhaltung seinen Beitrag von witzigen Bemerkungen über die verschiedenen Gesichter, welche die Bewohner von Sancerre gemacht hatten, während Lousteau die Maculatur um seine Aushängebogen erklärte."

„Mein Lieber," sagte Bianchon zu Lousteau, als sie sich zu Bett legten, denn man hatte Beide auf einem ungeheuren Zimmer mit zwei Betten zusammengebracht, „Du wirst der glückliche Sterbliche sein, den diese Frau, geborne Piédefer, ausgewählt hat!" —

„Glaubst Du?"

„Ei! das leuchtet ein: Man hält Dich hier für einen Mann, der viel Abenteuer in Paris gehabt hat, und für die Frauen besitzt ein Glücksritter etwas Anziehendes, das sie reizt und lockt! Ist es ihre Eitelkeit, weil sie sich vor vielen vorgezogen sehen? Wenden Sie sich an seine Erfahrung, wie ein Kranker den berühmtesten Arzt am theuersten be-

zahlt? oder schmeichelt es ihnen, ein verderbtes Herz wieder aufgerichtet zu haben?“

„In der Liebe liegt so viel Verstand und auch wieder so viel Narrheit, daß alle ihre Vermuthungen ihr Wahres haben können,“ antwortete Lousteau. „Wenn ich aber bleibe, so geschieht das nur, weil Du Dinah das unbedingte Zeugniß der Unschuld gibst! Sie ist schön, nicht wahr?“

„Sie wird reizend werden, sobald sie liebt,“ sagte der Arzt. „Und überdieß wird sie, früher oder später, eine reiche Witwe sein!“

„Und ein Kind wird ihr den Nießbrauch des Vermögens des Herrn von La Baudraye verschaffen. — Es ist also eine gute Handlung, diese Frau zu lieben.“

„Und ist sie einmal Mutter, so wird sie auch ihre Körperfülle wieder erhalten, ihre Runzeln werden schwinden und sie wird erst zwei und zwanzig Jahr zu sein scheinen.“

„Ach,“ sagte Lousteau, sich auf dem Bette herumwerfend, „wenn Du mir helfen willst, so werde ich morgen, ja morgen — jetzt, gute Nacht.

31. Die Leidenschaft wächst schnell in der Kutsche.

Frau von La Baudraye hatte seit sechs Monaten von ihrem Gemahl zwei Pferde bekommen, deren er sich außerdem zu seinen Feldarbeiten bediente, und eine alte Kutsche, an welcher alles Eisenwerk klapperte. Sie faßte also am folgenden Tage den Gedanken, Bianchon nach Cosne zurück zu begleiten, von wo er dann mit der Post von Lyon weiter fahren konnte. Sie nahm ihre Mutter und Lousteau mit; beschloß aber, ihre Mutter in La Baudraye zu lassen, mit

den beiden Parisern nach Cosne zu fahren und von dort allein mit Etienne zurückzukehren. Sie machte eine reizende Toilette, welche der Journalist durch seine Gläser prüfte: sie trug broncirte Halbstiefelchen, Strümpfe von grauer Seide, ein Kleid von Organdi, eine Mantille von schwarzem Spitzen-Tüll und dazu eine herrliche Capôte von schwarzer Gaze, mit Blumen geschmückt. Was Lousteau betraf, so hatte sich der Spaßvogel auf den Kriegsfuß gesetzt: lackirte Stiefel, eine Hose von englischem Stoff, vorn mit Falten, eine weitgeöffnete Weste, die ein außerordentlich feines Hemd sehen ließ, und dazu die schwarzseidenen Cascaden seiner schönsten Halsbinde, so wie ein sehr kurzer und sehr leichter schwarzer Ueberrock.

Der königliche Procurator und Herr Gravier blickten sich ganz verdutzt an, als sie die beiden Pariser in der Kutsche sahen, während sie selbst am Fuße der Freitreppe wie zwei Affen stehen bleiben mußten. Frau von La Baudraye, die von der Höhe der letzten Stufe dem Doctor einen leichten Gruß mit ihren kleinen Händchen zuwinkte, konnte sich nicht enthalten zu lächeln, als sie hörte, wie Herr von Clagny zu Herrn von Gravier sagte: „Sie hätten mitreiten sollen und sie begleiten.“

In diesem Augenblicke kam Gatien auf dem ruhigen Reitpferde des Herrn von La Baudraye aus dem Gange, der nach den Ställen führt, herbeigeritten, und schloß sich der Kutsche an.

„Ach, schön!“ versetzte der Steuer-Einnehmer, „das Kind hat sich auf die Sohlen gemacht.“

„Wie langweilig!“ seufzte Dinah, als sie Gatien sah. „In dreizehn Jahren, denn dreizehn Jahre bin ich nun ver-

heirathet, habe ich noch nicht drei Stunden Freiheit gehabt.“ —

„Verheirathet, meine Dame,“ sagte der Journalist lächelnd. „Sie erinnern mich an einen Ausspruch des seligen Michaud, der so manches Feine gesagt hat. Er reiste nach Palästina ab und seine Freunde machten ihm Vorstellungen wegen seines Alters und wegen der Gefahren einer solchen Reise. Und außerdem, bemerkte ihm einer derselben, sind Sie verheirathet.“

„Ach!“ antwortete er, „ich bin es so wenig!“

Die strenge Frau Piédefer konnte sich nicht enthalten, zu lächeln.

„Ich würde mich nicht wundern,“ sagte Dinah, „wenn Herr von Clagny sich auf meinen Poney setzte, um die Begleitung zu vervollständigen.“

„Wenn uns der königliche Procurator nicht folgt,“ sagte Lousteau, „so können Sie sich in Sancerre von diesem kleinen Jungen befreien. Bianchon wird jedenfalls irgend auf seinem Tische etwas vergessen haben, vielleicht das Heft zu seiner ersten Vorlesung im neuen Halbjahre, und Sie bitten dann Gatien, dasselbe von Anzy zu holen.“

Obgleich diese List sehr einfach war, so versetzte sie doch Frau von La Baudraye in eine gute Laune. Der Weg von Anzy nach Sancerre wurde froh zurückgelegt, denn Dinah freute sich, so wohl begriffen zu sein. Man bewunderte die prächtigen Landschaften, welche sich dann und wann von jenem Wege aus dem Blicke darbieten und in denen das großartige Wasserbecken der Loire oft die Wirkung eines Sees hervorbringt; man sprach theoretisch von der Liebe, was den Liebhabern in petto oft erlaubt, gewissermaßen ihre

Herzen zu messen. Der Journalist stimmte den Ton der eleganten Verderbniß an, um zu beweisen, daß die Liebe keinem Gesetze gehorche, daß durch die Charaktere derselben ihre Zufälligkeiten bis ins Unendliche vermehrt würden, daß die Ereignisse des geselligen Lebens die Verschiedenheit der Erscheinungen noch vermehrten, daß in der Liebe alles möglich und wahr sei und manche Frau, nachdem sie lange Zeit allen Versuchungen und wahren Leidenschaften widerstanden, in wenigen Stunden einem Gedanken, einem innern Sturme, dessen Geheimniß nur Gott kenne, unterliegen könnte.

„Und ist das nicht das Motto für alle die Abenteuer, welche wir uns seit drei Tagen erzählt haben?“ fragte er.

Seit drei Tagen hatte sich Dinah's lebhafte Einbildungskraft mit den ränkevollsten Romanen beschäftigt, und die Unterhaltung der beiden Pariser hatte nach Art der gefährlichsten Bücher auf diese Frau gewirkt. Lousteau verfolgte mit seinen Augen die Wirkungen dieses geschickten Manoeuvres, um den Augenblick zu ergreifen, wo seine Beute, deren guter Wille sich jetzt unter dem träumerischen Nachdenken der Unentschlossenheit barg, völlig in seinen Schlingen liegen würde. Dinah wollte den beiden Parisern La Baudraye zeigen, und man spielte nun verabredetermaßen die Comödie mit dem Manuscript, welches Bianchon auf seinem Zimmer in Anzy vergessen haben sollte. Gatien ritt auf den Befehl seiner Gebieterin in gestrecktem Galop davon. Frau Piédefer ging nach Sancerre, um Einkäufe zu machen und Dinah machte sich mit den beiden Freunden allein auf den Weg nach Cosne.

32. Freundschaftsdienste.

Lousteau nahm den Sitz neben der Schloßdame ein und Bianchon setzte sich ihr gegenüber. Die Unterhaltung der beiden Freunde war sehr theilnehmend und voll Mitleid für das Loos dieser armen und in so schlechter Umgebung lebenden Seele. Bianchon unterstützte den Journalist außerordentlich, indem er über den königlichen Procurator, den Steuer-Einnehmer und Gatien spottete; es lag etwas so Verächtliches und Wegwerfendes in seinen Bemerkungen, daß Frau von La Baudraye nicht wagte, ihre Anbeter zu vertheidigen.

„Ich erkläre mir den Zustand, in welchem Sie sich befinden, sehr wohl,“ versetzte der Arzt, als sie über die Loire setzten. „Sie können nur einer Liebe des Kopfes zugänglich sein, welche allerdings oft zu einer Liebe des Herzens führt. Lieben ist aber für Sie eine Nothwendigkeit geworden.“

„Eine Nothwendigkeit!“ sagte Dinah und betrachtete neugierig den Arzt. „Wollen Sie mir vielleicht ein Recept für die Liebe verschreiben?“

„Wenn Sie so fortfahren zu leben, wie Sie jetzt leben, so werden Sie in drei Jahren schrecklich häßlich sein,“ antwortete Bianchon.

„Entschuldigen Sie meinen Freund,“ sagte Lousteau scherzend zu der Baronin, „er bleibt immer Arzt und die Liebe ist für ihn nur eine Gesundheitsfrage. Allein er ist nicht selbstsüchtig, er hat offenbar nur Ihr Wohl in den Augen, da er binnen einer Stunde schon abreist. —“

In Cosne versammelte sich eine Menge von Menschen um die alte neu angemalte Kutsche, auf deren Schlägen man das Wappen sah, welches Ludwig XIV. dem Neugebackenen La Baudraye gegeben hatte: Offene Rachen in einer golde-

nen Wagschale auf azurnem Grunde, oben mit drei silbernen Kreuzen; das Wappenschild gehalten von zwei silbernen Hasen mit blauen Halsbändern und an goldenen Ketten liegend. Darüber stand der ironische Wahlspruch: Deo sic patet fides et hominibus, welchen der satyrische d'Hozier dem bekehrten Calvinisten gegeben hatte.

„Lassen Sie uns gehen, man wird uns die Abfahrt der Post anzeigen," sagte die Baronin, indem sie ihren Kutscher als Schildwache aufstellte.

Dinah nahm Bianchon's Arm an und der Arzt ging mit ihr so rasch am Ufer der Loire entlang, daß der Journalist hinter ihnen zurückblieb. Ein einziger Wink mit den Augen von Seiten des Arztes hatte hingereicht, Lousteau begreiflich zu machen, daß derselbe ihm einen Dienst leisten wollte.

„Etienne hat Ihnen gefallen," sagte Bianchon zu Dinah, „er spricht Ihre Einbildungskraft lebhaft an, wir haben uns gestern Abend erst darüber unterhalten und ich fand, daß auch er Sie liebt. — Aber er ist ein leichtsinniger Mann, schwer zu fesseln, und seine Armuth verdammt ihn, in Paris zu leben, während Sie in Sancerre leben müssen. — Sehen Sie das Leben von einem etwas höhern Standpunkte aus an, betrachten Sie Lousteau als Ihren Freund, aber begnügen Sie sich damit, daß er jährlich drei Mal zu Ihnen kommt, um einige schöne Tage bei Ihnen zu verleben, und Sie werden ihm Schönheit, Glück und Vermögen verdanken. Herr von La Baudraye kann hundert Jahre leben, aber er kann auch in neun Tagen sterben, wenn er einmal vergißt seine flanellene Schwitzjacke anzuziehen; seien Sie daher auf Ihrer Hut. Seien Sie beide klug. Kein Wort! — ich habe in Ihrem Herzen gelesen."

Frau von La Baudraye wußte nicht, wie sie sich gegen so bestimmte Versicherungen vertheidigen sollte und gegen einen Mann, der sich zugleich das Ansehen eines Beichtvaters und eines Beichtenden gab.

„Wie können Sie sich denken," sagte Frau von La Baudraye, „daß eine Frau als Nebenbuhlerin der Geliebten eines Journalisten auftreten sollte — Herr Lousteau scheint mir angenehm, geistreich, aber er ist gesunken ꝛc. ꝛc."

Dinah hielt inne und war auch gezwungen, den Strom ihrer Worte, unter denen sie ihre wachsende Leidenschaft verbergen wollte, zu hemmen; denn Etienne, der bisher mit den Fortschritten von Cosne beschäftigt geschienen hatte, kam jetzt wieder zu ihnen.

„Glauben Sie mir," sagte Bianchon zu ihr, „er hat es nöthig, ernstlich geliebt zu werden, und wenn er seinen Lebensplan ändert, so kann sein Talent dadurch nur gewinnen."

Der Kutscher Dinah's lief jetzt athemlos herzu, um die Ankunft der Postkutsche anzumelden, und man beeilte die Schritte. Frau von La Baudraye ging in der Mitte der beiden Pariser.

„Lebt wohl, meine Kinder," sagte Bianchon, ehe sie zu Cosne hineingingen, „ich segne Euch."

Er ließ die Hand der Frau von La Baudraye los, um sie von Lousteau ergreifen zu lassen, der sie mit zärtlichem Ausdruck an sein Herz drückte! Welcher Unterschied für Dinah! Der Händedruck Etienne's verursachte ihr die lebhafteste Bewegung, während sie nichts gefühlt hatte, als Bianchon ihre Hand hielt. Sie wechselte mit dem Journalisten einen jener feurigen Blicke, welche mehr sagen, als

alle Worte. — Bianchon hatte, unterstützt von dem Kutscher, schnell sein Gepäck auf die Post geschafft, und verabschiedete sich jetzt von Dinah, die außerordentlich viel Theilnahme für ihn zu fühlen schien.

„Kehren Sie um, Frau Baronin, verlassen Sie mich. — Gatien wird kommen,“ sagte er ihr ins Ohr. „Es ist spät,“ fuhr er dann mit lauter Stimme fort, „leben Sie wohl.“

„Lebe wohl, großer Mann!“ sagte Lousteau, indem er Bianchon's Hand drückte.

33. Tugendhafte Frauen erfahren, wie gefährlich Organdi ist.

Als der Journalist und Dinah wieder neben einander saßen im Hintergrunde der alten Calesche und über die Loire zurückfuhren, da wagte lange keins von Beiden zu sprechen, und in der Lage, in welcher sie sich befanden, besitzt doch das Wort, durch welches die Stille gebrochen wird, eine gewaltige Wichtigkeit.

„Wissen Sie wohl, wie sehr ich Sie liebe,“ nahm endlich der Journalist mit feuerrothem Gesicht das Wort.

Der Sieg konnte Lousteau schmeicheln, aber die Niederlage machte ihm auch keinen Kummer. Diese Gleichgiltigkeit war das Geheimniß seines Muthes. Er war entschlossen, dem Glücke zu trotzen. Er ergriff die Hand der Frau von La Baudraye, drückte sie fest an sich und sagte ihr dabei allerliebste Redensarten; aber Dinah zog sanft ihre Hand wieder zurück.

„O ja, ich bin wohl werth, daß eine Grisette oder eine Schauspielerin meinetwegen aufgegeben wird,“ sagte sie

scherzend, aber mit sehr bewegter Stimme; aber glauben Sie, daß eine Frau, die ungeachtet ihrer Lächerlichkeiten doch einigen Verstand hat, die schönsten Schätze ihres Herzens für einen Mann aufgehoben habe, der in ihr nur ein vorübergehendes Vergnügen erblicken kann? — Ich bin nicht überrascht, aus Ihrem Munde ein Wort zu hören, das mir schon so viele Männer gesagt haben. — Aber —"

Der Kutscher wandte sich um. „Da kommt Herr Gatien," sagte er.

„Ich liebe Sie und will Sie besitzen, und Sie werden mir gehören; denn noch nie habe ich für irgend eine Frau das gefühlt, was Sie mir einflößen!" versetzte Lousteau. Und ehe noch Gatien das Ende der Brücke erreichte, hatte der verwegene Journalist so schnell das Kleid von Organdi zerknittert, daß Frau von La Baudraye, die nicht im Stande war, gleich von vo n herein den Sinn dieses Angriffes zu errathen, sich vor Keinem sehen lassen konnte.

„Ach! mein Herr!" rief voll Würde die Frau aus der Provinz aus. Gatien kam mit der Geschwindigkeit eines zum Narren gehaltenen Liebhabers an. Lousteau neigte sich über die Frau von La Baudraye, deren Gewand dadurch verdeckt wurde, und sagte zu Gatien: Eilen Sie in unsern Gasthof, noch ist es Zeit, die Post fährt erst in einer halben Stunde ab, das Heft liegt gewiß in Bianchon's Zimmer auf dem Tische, er wartet darauf."

„Beeilen Sie sich doch, Gatien," befahl Frau von La Baudraye ihrem jungen Anbeter mit einem herrschsüchtigen Blicke.

Auf diesen Befehl in letzter Instanz warf der Jüngling

sein Pferd herum und galopirte mit verhängtem Zügel davon.

„Nun schnell nach La Baudraye!“ rief Lousteau dem Kutscher zu, „die Baronin ist nicht wohl. — Nur Ihre Mutter wird unser Geheimniß wissen,“ fuhr er dann fort, indem er sich wieder neben Dinah setzte.

„Sie sind ein schändlicher Mann,“ sagte Frau von La Baudraye, indem sie sich in die Ecke ihrer Calesche drückte, die Arme über der Brust kreuzte und nach der Loire schaute, nach dem Felde, nach Allem, nur nicht nach Lousteau.

Der Journalist nahm nun einen schmeichelnden Ton an und sprach bis nach La Baudraye, wo Dinah aus der Calesche sprang und schnell auf ihr Zimmer eilte, um von Niemand gesehen zu werden. Sie warf sich in ihrer Verwirrung auf ein Sopha und weinte.

„Bin ich für Sie ein Gegenstand des Schauders, des Hasses oder der Verachtung, nun wohl! so reise ich ab,“ sagte darauf Lousteau, der ihr gefolgt war.

Und der Abgefeimte warf sich Dinah zu Füßen. In diesem Augenblicke erschien Frau Piédefer, und fragte ihre Tochter:

„Nun! was fehlt Dir? Was gibt es?“

„Geben Sie schnell Ihrer Tochter ein anderes Kleid,“ sagte der kühne Pariser der frommen Dame ins Ohr.

Indeß ließ sich der wüthende Galop Gatien's hören. — „Es liegt nichts im Gasthofe,“ sagte Gatien zu Lousteau, der ihm entgegen kam.

„Und Sie haben auch nichts im Schlosse Anzy gefunden?“ fragte Lousteau.

„Sie haben Ihren Spott mit mir getrieben," entgegnete Gatien in trocknem Tone.

„Und das mit vielem Rechte," antwortete Lousteau. „Frau von La Baudraye findet es sehr ungeziemend, daß Sie sich ungebeten als ihren Begleiter aufwerfen. Glauben Sie mir, es ist ein schlechtes Mittel, die Frauen zu verführen, wenn man sie langweilt. Dinah hat Sie zum Narren gehabt, Sie haben ihr ein Lächeln entlockt, das ist ein Erfolg, den keiner von Euch Allen seit dreizehn Jahren bei ihr gehabt hat und den Sie Bianchon verdanken. Ja, Ihr Vetter ist der Erfinder dieses Witzes. — Wird sich aber auch das Pferd wieder erholen?" fragte Lousteau mitleidig, während Gatien noch zweifelte, ob er sich ärgern sollte oder nicht.

„Das Pferd!" wiederholte Gatien.

In diesem Augenblicke erschien Frau von La Baudraye, in ein Sammet-Gewand gekleidet und am Arme ihrer Mutter, welche wüthende Blicke auf Lousteau warf. Es war unklug von Dinah gehandelt, daß sie in Gatien's Gegenwart sich kalt oder hart gegen Lousteau stellte, welcher dieser falschen Lucretia seinen Arm anbot, den sie aber ablehnte.

„Wollen Sie einen Mann verstoßen, der Ihnen sein Leben geweiht hat?" fragte er sie, indem er neben ihr ging; „ich will in Sancerre bleiben und morgen wieder abreisen. Was glaubt Ihre Mutter?" fragte er dann lächelnd.

„Kommst Du, Mutter?" wandte sich Frau von La Baudraye an Frau Piédefer.

Lousteau half der Mutter in den Wagen steigen, half dann auch der Frau von La Baudraye, indem er sanft ihre

Arm unterstützte, und setzte sich darauf mit Gatien, der sein Pferd in La Baudraye ließ, auf den Vordersitz.

„Sie haben ein anderes Kleid angezogen," sagte Gatien zu recht ungelegener Zeit zu Dinah.

„Die gnädige Frau wurde sehr unangenehm von der frischen Luft der Loire ergriffen," antwortete Lousteau, „und Bianchon hat ihr daher gerathen, sich wärmer zu bekleiden."

Dinah wurde roth wie ein Puterhahn und Frau Piédefer nahm einen strengen Blick an.

34. Die Rückkehr.

„Armer Bianchon, er ist nun auf dem Wege nach Paris, das edle Herz!" sagte Lousteau.

„Ach ja," antwortete Frau von La Baudraye, „er ist ein großer und zartfühlender Mann."

„Wir waren so heiter und froh, als wir abfuhren," sagte Lousteau; „und jetzt sind Sie so verstimmt und sprechen mit so viel Bitterkeit mit mir, und warum? — sind Sie nicht daran gewöhnt, sich schön und geistreich nennen zu lassen? Was mich betrifft, so erkläre ich hier vor Gatien, daß ich auf Paris verzichte, daß ich in Sancerre bleiben will und die Zahl Ihrer Cavalieri servanti vermehren werde. Ich fühle mich so jung, seit ich im Lande meiner Geburt bin, ich habe schon Paris vergessen mit seinen Verderbnissen, seiner Langeweile, seinen ermüdenden Freuden; mein Leben scheint mir jetzt wie geläutert."

Dinah ließ Lousteau sprechen, ohne ihn anzublicken; aber endlich wurden die Improvisationen dieser Schlange so geistreich, während er sich bemühte, durch Redensarten und Ge-

danken, deren Sinn Gatien nicht verstand, seine Leidenschaft zu malen, daß Dinah, in deren Herzen der Sinn seiner Rede wohl klar wurde, die Augen zu ihm aufschlug. Dieser Blick schien Lousteau's Freude auf den höchsten Gipfel zu führen, und er verdoppelte nun seinen Eifer und seine Verführungskünste. Endlich brachte er es dahin, daß Dinah laut lachte. Als man auf den ungeheuren mit Sand bedeckten und durch ein Bowlingreen mit Blumenkörben geschmückten Hof kam, welcher die Vorderseite von Anzy so schön hervortreten läßt, sagte der Journalist: „Wenn die Frauen uns lieben, so verzeihen sie uns Alles, selbst unsere Verbrechen; wenn sie uns nicht lieben, so verzeihen sie uns nichts, nicht einmal unsere Tugenden! Verzeihen Sie mir?“ fragte er dann Frau von La Baudraye ins Ohr, indem er ihre Hand voller Zärtlichkeit an sein Herz drückte. Dinah konnte nicht umhin, zu lächeln.

Während des Essens und während des Restes vom Abende zeigte Lousteau einen Frohsinn und einen Liebreiz, welche ganz hinreißend waren; während er aber so seinen Rausch malte, überließ er sich in Augenblicken den Träumereien eines Mannes, der nur von seiner Leidenschaft in Anspruch genommen zu werden scheint.

Nach dem Kaffee ergingen sich die Männer im Garten; Frau von La Baudraye und ihre Mutter zogen sich indeß auf ihre Zimmer zurück.

Lousteau ließ die drei Anbeter Dinah's allein und bemächtigte sich des kleinen La Baudraye. Gatien wurde nun über die Reiseabenteuer ausgefragt. Herr Gravier und Herr von Clagny wußten nicht, was sie sagen sollten, als sie erfuhren, daß Dinah auf der Rückkehr von Cosne mit

Lousteau allein in dem Wagen gesessen habe. Die drei Männer verloren ihre ganze Fassung, und konnten sie auch an jenem Abende nicht wieder erlangen. Am folgenden Morgen schützten sie Geschäfte vor, durch welche sie gezwungen würden, nach Sancerre zurück zu reisen, und Dinah blieb nun mit ihrer Mutter, ihrem Gemahl und Lousteau allein in Anzy zurück.

Der Aerger der drei Männer von Sancerre versetzte die ganze Stadt in Aufruhr. Der Fall der Muse von Berry, von Nivernais und von Morvan wurde von einem wahren Charivari hämischer Bemerkungen, Verläumdungen und Muthmaßungen begleitet, wobei die Geschichte des Kleides von Organdi eine Hauptrolle spielte. Nie hatte die Toilette Dinahs so viel Erfolg gehabt und die Aufmerksamkeit der jungen Leute im höhern Grade erregt, besonders da sich die Letztern nicht erklären konnten, was für Beziehungen zwischen der Liebe und dem Organdi-Kleide stattfanden, worüber doch die verheiratheten Frauen so viel lachten. Die Präsidentin Boirouge, wüthend über das Mißgeschick ihres Gatien, vergaß alle die Lobreden, mit denen sie das Gedicht Paquita von Sevilla so verschwenderisch bedacht hatte; sie schleuderte dagegen jetzt strenge und furchtbare Blitz gegen eine Frau, welche fähig wäre, eine solche Ehrlosigkeit zu begehen.

„Sie thut jetzt das, was sie geschrieben hat!“ sagte sie. „Vielleicht wird sie auch enden, wie ihre Heldin!“

Herr von Clagny vertheidigte Dinah muthig; er machte mehre Besuche im Schlosse Anzy, um das Recht zu haben, das Gerücht Lügen zu strafen, welches von der noch immer von ihm angebeteten Frau im Umlauf war. Er behauptete,

daß es sich zwischen ihr und Lousteau um nichts Anderes handele, als daß sie gemeinschaftlich an einen großen Werke arbeiteten. Man lächelte über den Procurator des Königs.

35. Herr von La Baudraye fühlt sich an dem schönen Milaud von Nevers gerächt.

Der Monat October war entzückend, denn wenn der Herbst überhaupt die schönste Jahreszeit in den Thälern der Loire ist, so war er im Jahre 1836 vorzugsweise prachtvoll. Die Natur schien es darauf abgesehen zu haben, das Glück Dinah's, welche jetzt von geistiger Liebe allmählich zu einer heftigen Herzensliebe übergegangen war, auf die höchste Stufe zu heben. In einem Monate hatte sie sich völlig verändert, wie das auch der gelehrte Arzt vorausgesagt hatte. Sie war selbst erstaunt, so viel Fähigkeiten wieder zu finden, welche bisher bei ihr geschlummert hatten. Lousteau war ein Engel für sie, denn die Herzensliebe, dieses unumgängliche Bedürfniß aller großen Seelen, hatte aus ihr eine ganz neue Frau gemacht. Dinah lebte jetzt! sie erkannte die Anwendung ihrer Kräfte, sie entdeckte ungeahnte Aussichten in ihre Zukunft, sie war mit einem Worte glücklich, ohne Kummer, ohne Fesseln. Dieses ungeheure Schloß, die Gärten, der Park, der Wald waren so günstig für die Liebe! Lousteau entdeckte bei der Frau von La Baudraye eine Kindlichkeit, eine Unschuld, wodurch sie originell wurde; er fand bei ihr mehr Reize und Ueberraschungen, als bei einem jungen Mädchen. Lousteau lernte erst von ihr die Liebe, denn er war der Erste in ihrem Herzen. Aber er gab sich auch die Mühe, außerordentlich liebenswürdig zu sein. Die Män=

ner haben, wie sonst die Frauen, eine Sammlung von niedlichen Formen, von kleinen Zärtlichkeiten (darf man sagen: Steuern, obgleich es sich von der Liebe handelt?), und sie säen die Geldstücken dieses Schatzes mit Geschicklichkeit in das Feld einer Leidenschaft; da aber Lousteau in seinem Abenteuer mit Dinah nur ein gutes Glück erblickte, so wollte er sein Andenken in unauslöschlichen Zügen in ihr Herz graben und verschwendete an sie während dieses schönen Octobermonats seine gefallsüchtigsten Reden, seine ganze Höflichkeit, und bot dazu noch alle Hülfsmittel einer geschmackvollen Kleidung auf.

Wenn diese Frau mich je vergißt! dachte er bisweilen, wenn er mit ihr nach einem langen Spaziergange in den Wäldern in das Schloß zurückkehrte, so werde ich ihr darüber nicht böse sein, denn sie wird dann einen Besseren aufgefunden haben.

Wenn zwei Wesen so gegenseitig die köstlichen Kleinodien der Liebe ausgetauscht haben und sich noch gegenseitig gefallen, so kann man sagen, daß sie sich wirklich lieben. Aber Lousteau konnte auch keine Zeit haben, um sich zu wiederholen, denn er gedachte in den ersten Tagen des Novembers Anzy zu verlassen, da ihn sein Feuilleton nach Paris zurückrief.

An einem Morgen, nach dem Frühstück, es war am Tage vor der Abreise, sahen der Journalist und Dinah den kleinen La Baudraye mit einem Bildhauer von Nevers kommen.

„Warum handelt es sich?“ fragte Lousteau, „was wollen Sie an Ihrem Schlosse machen lassen?“

„Das will ich Ihnen zeigen,“ antwortete der kleine

Greis, und führte den Journalist, seine Frau und den Künstler aus der Provinz auf die Terrasse. Er zeigte hier an der Vorderfront des Schlosses auf ein schönes Wappenschild, das von zwei Sirenen gehalten wurde und gerade über dem Haupteingange war. Es zeigte das alte Wappen Derer von Uxelles mit dem stolzen und wohltönenden Wahlspruche: Cy paroist!

„Ich will die Wappen des Hauses Uxelles durch die meinigen ersetzen und da sie sich an den beiden Hauptseiten und den beiden Flügeln sechs Mal wiederholt finden, so ist das keine kleine Sache.“

„Also durch Dein neugebackenes Wappenschild!“ sagte Dinah.

„Habe ich nicht ein Majorat gestiftet?“

„Ich würde das begreiflich finden, wenn Sie Kinder hätten,“ sagte der Journalist zu ihm.

„O!“ antwortete der kleine Greis, „Frau von La Baudraye ist noch jung und noch ist keine Zeit verloren.“

Lousteau lächelte über diesen Ausspruch, da er den Herrn von La Baudraye nicht verstand.

Dinah bat den Journalisten, daß er noch einen Tag länger bei ihr bleibe und die beiden Liebenden sagten sich daher ihr Lebewohl nach der Weise jener Theater, welche ein gutes Kassenstück zehn Mal nach einander zum letzten Male aufführen. Aber wie viel Versprechungen wurden nicht gegenseitig gegeben! Wie viel feierliche Gelübde verlangte nicht Dinah und gewährte ohne Bedenken der unverschämte Journalist!

Mit dem Geiste einer geistreichen Frau geleitete Dinah in Begleitung ihrer Mutter und des kleinen La Baudraye ihren Lousteau nach Cosne.

Als zehn Tage später die Herren von Clagny, Gatien und Gravier bei der Frau von La Baudraye, in ihrem Salon von La Baudraye waren, fand sie Gelegenheit, kühn zu ihnen zu sagen: „Ich verdanke es Herrn Lousteau, wenn ich eingesehen habe, daß ich mich bisher selbst nicht liebte."

Dann überhäufte sie die Männer, die verworfene Natur ihrer Gefühle, den Zweck ihrer eitlen Liebe ꝛc. mit Stichelreden. Von den drei Liebhabern Dinah's war es Herr von Clagny allein, der zu ihr sagte: „Ich liebe Sie, und wenn auch . . .!" Daher nahm auch Dinah ihn zum Vertrauten an und überhäufte ihn mit allen den Süßigkeiten der Freundschaft, welche die Frauen für diejenigen, welche so das Halsband einer angebeteten Sklaverei tragen, in Bereitschaft haben.

Dritter Theil.

Eine doppelte Kette.

36. Der Journalist wird aus der Nähe besehen.

Als Lousteau nach Paris zurückgekehrt war, vergaß er in wenigen Wochen die schönen Tage, welche er auf dem Schlosse Anzy verlebt hatte. Und warum? Lousteau lebte von seiner Feder; von seiner Feder leben, das ist aber in unserm Jahrhundert eine Arbeit, die ein Zuchthaussträfling verweigern würde, um lieber den Tod vorzuziehen. Von seiner Feder leben, heißt das nicht schaffen? aber heute schaffen, morgen, immer schaffen — oder wenigstens zu schaffen scheinen; der Schein aber kommt eben so theuer zu stehen, als die Wahrheit. Etienne aber lieferte sein Feuilleton in ein täglich erscheinendes Journal, dieses Feuilleton, welches dem Felsen eines Sisyphus glich und alle Montage von Neuem unter den Bart seiner Feder fiel; außerdem arbeitete er an drei oder vier literarischen Journalen. Aber, beruhigt Euch! er setzte keinen Künstlerwerth in seine Erscheinungen und gehörte durch seine Leichtigkeit, durch seine Sorglosigkeit zu jener Gruppe von Schriftstellern, welche die guten Kinder genannt werden. In der Literatur ist zu Paris, wenigstens in unsern Tagen, die Gutmüthigkeit eine anspruchsvolle Ergebung unter irgend eine Macht. Wenn ein Schriftsteller nichts mehr sein kann oder nichts mehr sein will, so wird er

Journalist und gutes Kind. Auf solche Art führt er das angenehmste Leben. Die Virtuosen, die Blaustrümpfe, die Schauspielerinnen, sowohl die, welche ihre Laufbahn beginnen, wie auch die, welche sie beendigen, die Schriftsteller und Buchhändler schmeicheln ihm und suchen seine Feder, aus der sie Alles machen können. So hatte auch Lousteau, seit er Lebemann geworden war, nur noch seine Wohnung zu bezahlen. Seine Kleider bezahlte er durch öffentliche Anpreisungen, in allen Theatern hatte er Logen, und der Verkauf der Bücher, die er beurtheilte oder auch nicht beurtheilte, sorgte für sein Taschengeld. Zu den Schriftstellern, welche ihre Bücher auf eigene Kosten drucken ließen, sagte er: „Ich habe immer Ihr Buch in den Händen.“ Von der Eigenliebe der Gelobten erhielt er dagegen Stickereien und Gemälde zum Lohn. Jeden Tag wurde er zu einem Mittagsessen geladen, die Abende brachte er im Theater hin, den Morgen bei seinen Freunden oder indem er flanirte. Sein Feuilleton, seine Artikel und die beiden Novellen, welche er jährlich für einige Wochenblätter schrieb, waren die niederschlagenden Pulver dieses glücklichen Lebens. Etienne hatte indeß zehn Jahre gekämpft, um diese Stellung zu erlangen. Aber endlich, als er von der ganzen Literatur gekannt wurde, und man ihn sowohl wegen des Guten, wie wegen des Bösen, das er mit untadliger Gutmüthigkeit beging, allgemein liebte, da ließ er sich ganz gehen und war unbekümmert für die Zukunft. Er herrschte in der Mitte einer Gesellschaft von jungen Schriftstellern, er hatte Freundschaften, das heißt Gewohnheiten, welche seit funfzehn Jahren dauerten, Bekannte, mit denen er des Abends, und solche, mit denen er des Mittags aß, und überließ sich seinen Scherzen. Er ver-

diente monatlich sieben bis achthundert Franken, die aber keineswegs hinreichten, da er ganz besonders freigebig gegen arme Mädchen war. Deßwegen befand sich auch Lousteau noch in demselben dürftigen Zustande, wie damals, als er sich bei seinem ersten Auftreten in Paris dachte: Wenn ich monatlich fünfhundert Franken hätte, so wäre ich recht reich!

Lousteau wohnte in der Rue des Martyrs, in einer niedlichen Gartenstube des Erdgeschosses, die prachtvoll meublirt war. Als er 1833 dieses Zimmer bezog, hatte er mit einem Tapezirer eine Uebereinkunft getroffen, die auf lange Zeit seine Finanzen zerrüttete. Das Zimmer selbst kostete zweihundert Franken Miethe. Die Monate Januar, April, Juli und Oktober waren aber auch, nach seinem Ausdrucke, arme Monate. Der Miethzins und die Rechnungen des Portiers hatten dann reine Bahn gemacht. Lousteau fuhr darum nichts desto weniger im Cabriolet, verschwendete nichts desto weniger ein Hundert Franken beim Frühstück, rauchte für dreißig Franken Cigarren, und konnte seinen zufälligen Geliebten weder ein Mittagsessen, noch ein hübsches Kleid abschlagen. Dann borgte er so sorglos auf den stets ungewissen Verdienst der nächsten Monate, daß er, obschon er jetzt sieben bis achthundert Franken monatlich verdiente, doch eben so wenig je hundert Franken in der Tasche hatte, wie damals, als er bei seinem ersten Auftreten in Paris, in den Jahren 1821 und 1822, kaum zweihundert Franken monatlich durch seine Feder verdiente.

Wenn Lousteau bisweilen durch die Lasten des literarischen Lebens ermüdet war, wenn er durch die Freude gelangweilt wurde, wie es Buhldirnen bisweilen geht, dann ging er wohl in den Garten und setzte sich auf den Rasen am

Ufer des Flusses. Hier kamen noch einige seiner vertrauten Freunde, z. B. Nathan oder Bixiou zu ihm, und während sie dann eine Cigarre rauchten, fragte er wohl:

„Wie werden wir enden? Schon zeigen sich die ehrwürdigen weißen Haare! —“

„Bah! wir werden uns verheirathen! —“ sagte Nathan.

„Und Florine?“ antwortete Bixiou.

„Wir haben alle eine Florine,“ sagte Etienne, indem er seinen Cigarrenstummel auf den Rasen warf und an Frau Schontz dachte.

Frau Schontz war eine recht niedliche Frau, Lousteau war ihr Herzensfreund. Wie alle jene Frauen, welche von dem Namen der Kirche, um die sie sich gruppirt haben, die Loretten genannt werden, so wohnte auch sie in der Rue Fléchier, zwei Schritt von Lousteau. Diese Lorette rühmte sich auch recht oft, daß sie von einem geistreichen Manne geliebt werde, weil sie dadurch zugleich ihrer Eigenliebe schmeichelte und ihre Freundinnen ärgerte.

Diese Einzelnheiten über das Leben und die Finanzen Lousteau's waren nothwendig. Sein ewiger Mangel und sein Böhmenleben sollten einen grausamen Einfluß auf Dinah's Zukunft bekommen.

37. Wie man über die wahre Liebe spottet.

Diejenigen, welche Böhmen kennen, werden nun auch begreifen, daß der Journalist, nachdem er vierzehn Tage lang wieder in die Pariser Mitte versunken war, unter seinen Freunden und selbst mit Frau Schontz über seine Baronin lachen konnte. Was diejenigen betrifft, welche ein solches

Verfahren ehrlos finden, so möchte es fast unnöthig sein, ihnen noch unzulässige Entschuldigungsgründe aufzutischen.

„Was hast Du in Sancerre gemacht?“ fragte ihn Bixiou bei dem ersten Abendessen, das sie mit einander verzehrten.

„Ich habe da unten drei braven Leuten aus der Provinz einen Dienst geleistet, nämlich einem Steuer-Einnehmer, einem kleinen Vetter und einem königlichen Procurator, die sich seit zehn Jahren um eine jener einhundert und zehn Musen drehten, welche die Departements schmücken, ohne mehr von ihr anzurühren, als man von einer aufgetragenen Pastete anrührt, bis ein starker Geist sie mit dem Messer zerlegt hat. —“

„Armer Junge!“ sagte Bixiou, „Du hast da unten gearbeitet, und ich glaubte, Du wolltest Dich ausruhen.“

„Meiner Treu! sie ist sehr schön, mein Lieber. —“

Am zehnten Tage erhielt Lousteau einen Brief mit dem Poststempel von Sancerre.

„Theurer Freund, Abgott meines Herzens und meiner Seele. —“

„Schön! schön!“ sagte Lousteau. „Zwanzig geschriebene Seiten! Um Mitternacht geschrieben; sie schreibt mir, wenn sie allein ist: Arme Frau!“

Postscriptum. „Ich wage nicht, von Dir zu verlangen, daß Du alle Tage an mich schreiben sollst, wie ich es thue; aber ich hoffe doch von meinem Geliebten wenigstens zwei Zeilen wöchentlich zu erhalten, damit ich beruhigt werde. —“

„Wie Schade, das zu verbrennen! Es ist recht verständig geschrieben,“ sagte Lousteau zu sich und warf die zehn Blätter ins Feuer. „Diese Frau ist zum Copisten geboren.“

Lousteau fürchtete zwar die Frau Schontz sehr wenig, von der er um seiner selbst willen geliebt wurde, aber er hatte einem seiner Freunde im Herzen einer Marquise ein Bein untergeschlagen. Die Marquise, eine hinsichtlich ihrer Person sehr freie Frau, besuchte ihn bisweilen ganz unverhofft des Abends verschleiert und in einem Fiaker, erlaubte sich dann auch, als eine gelehrte Frau, alle seine Papiere zu durchstöbern. Acht Tage später wurde Lousteau, der sich kaum noch an Dinah erinnerte, durch ein neues Packet überrascht: acht Blätter dies Mal! sechzehn Seiten! Er hörte die Schritte einer Frau, vermuthete einen Hausbesuch von der Marquise und warf diese herrlichen und reizenden Beweise der Liebe ins Feuer — ohne sie zu lesen."

„Ein Brief von einer Frau!" bemerkte Frau Schontz, als sie eintrat; „das Papier und das Siegellack riechen sehr gut. —"

„Hier, mein Herr" sagte ein Hausknecht aus einer Speditionshandlung und setzte zwei ungeheure Körbe im Vorzimmer nieder. „Alles ist bezahlt. Wollen Sie gefälligst den Empfang bescheinigen? —"

„Alles ist bezahlt!" wiederholte Frau Schontz. „Das kann nur von Sancerre kommen."

„Ja, meine Dame!" sagte der Hausknecht.

„Deine zehnte Muse ist eine Frau von hoher Einsicht," sagte die Lorette, indem sie einen Korb öffnete, während Lousteau unterzeichnete; „ich liebe eine Muse, welche sich auf den Haushalt versteht und zu gleicher Zeit Tintenpasteten und Wildpasteten macht. Ei! welche schönen Blumen! — rief sie aus, als sie die Körbe geöffnet hatte. Etwas Schöneres gibt es in Paris nicht! — Was? wie? ein Hase,

Rebhühner, ein halbes Reh. Nun laden wir Deine Freunde ein und geben ein famöses Essen, denn Athalie besitzt ein besonderes Talent, einen Rehbraten zuzubereiten."

Lousteau antwortete Dinah, aber nicht herzlich, sondern geistreich. Der Brief war darum nur um so gefährlicher, er glich einem Briefe Mirabeau's an Sophien. Der Stil der wahren Liebe ist einfach. Er ist ein klares Wasser, welches den Grund des Herzens sehen läßt zwischen zwei mit den Nichtigkeiten des Lebens geschmückten Ufern, an denen auch jene Blüthen der Seele wachsen, welche jeder Tag neu hervorbringt, ein Wasser, dessen Ruhe berauschend ist, aber nur für zwei Wesen. Sobald ein Liebesbrief auch einem Dritten, der ihn liest, Freude macht, so ist er gewiß nur mit dem Kopfe, nicht mit dem Herzen geschrieben. Aber die Frauen werden auch von solchen Briefen eingenommen, denn sie glauben, daß sie die Quelle dieses Geistes sind.

38. Eine Ehe, wie deren bisweilen geschlossen werden.

Gegen das Ende des Monats Dezember las Lousteau keine Briefe von Dinah mehr, sondern diese häuften sich in einem Schubkasten der stets offenen Commode auf und parfümirten die Hemden, zwischen denen sie lagen. Da ereignete sich im Leben Lousteau's eine jener Zufälligkeiten, welche solche Böhmen bei allen Haaren festhalten müssen. In der Mitte dieses Monats ließ nämlich Frau Schontz, die sich sehr für Lousteau interessirte, diesen bitten, einen Morgen in Geschäftssachen bei ihr zuzubringen.

„Mein Lieber, Du kannst Dich verheirathen," sagte sie zu ihm.

„Alle Wetter!“

„Wenn ich Dir sage, Du kannst Dich verheirathen, so heißt das: Du kannst Dich gut verheirathen. Du hast keine Vorurtheile und wir können also die Sache beim rechten Namen nennen; sie verhält sich so: Eine junge Person hat einen Fehltritt begangen und die Mutter weiß noch kein Wort davon. Der Vater ist ein ehrsamer Notar, der Klugheit genug besitzt, um nichts haben lautbar werden zu lassen. Er will seine Tochter binnen vierzehn Tagen verheirathen und gibt ein Heirathsgut von einhundert und funfzigtausend Franken, denn er hat noch drei andere Kinder; aber! — wohl gemerkt! er gibt dem künftigen Schwiegersohne noch stillschweigend hunderttausend Franken, um den Fehler zu decken. Es handelt sich hier um eine alte Familie aus der Pariser Bürgerschaft im Viertel des Lombards. —

„Nun! warum heirathet sie denn der Liebhaber nicht?“

„Der ist todt.“

„Das ist ja ein Roman! aber auch nur in der Rue des Lombards können solche Dinge vorkommen. —“

„Glaubst Du nicht, daß ein eifersüchtiger Bruder den Verführer gemordet hat? — Dieser junge Mann ist bei der Rückkehr aus dem Schauspiele ganz plötzlich an dem Lungenschlage gestorben. Erster Schreiber und ohne einen Heller im Vermögen, hatte er das Mädchen verführt, um Geld zum Studiren zu bekommen, aber die Rache des Himmels hat ihn getroffen.“

„Woher weißt Du das?“

„Von Malaga, der Notar ist ihr Mylord.“

„Wie, Cardot also, der Sohn des kleinen Greises mit gepudertem Zopfe, des ersten Freundes Florentinens! —“

„Ganz recht. Malaga, deren Liebhaber eine kleine Kracke von Musikanten und erst achtzehn Jahr alt ist, kann diesen mit gutem Gewissen in einem solchen Alter noch nicht verheirathen. Auch hat sie gar keine Ursache, auf ihn böse zu sein. Außerdem will Herr Cardot einen Mann von wenigstens dreißig Jahren. Ich denke, der Notar wird sich sehr geschmeichelt fühlen, einen berühmten Mann zum Schwiegersohn zu bekommen. Also beeile Dich, mein Guter! Du bezahlst Deine Schulden, hast jährlich zwölftausend Franken Renten und darfst Dich nicht erst langweilen, um Vater zu werden: das nenne ich Vortheile! Ueberdieß heirathest Du eine Wittwe, welche sich schon getröstet hat. Es sind funfzigtausend Livres Renten in dem Hause, außer der Diensteinnahme, und Du kannst also dereinst noch funfzehntausend Franken Rente dazu erben; dazu kommt dann noch, daß Du in eine Familie heirathest, welche politisch im besten Ansehn steht. Cardot ist der Schwager des alten Deputirten Camusot, der so lange Zeit mit Fanny Beaupré gelebt hat."

„Ja," sagte Lousteau, „der Vater Camusot hat die älteste Tochter des kleinen seligen Vaters Cardot geheirathet, und sie machten ihre Farzen zusammen."

„Ganz recht!" antwortete Frau Schontz, „Frau Cardot, die Notarin, ist eine Chiffreville, aus der chemischen Fabrik, wo die Potasche gemacht wird! Da liegt aber eben der Hase im Pfeffer: Du bekommst eine schreckliche Schwiegermutter. — O! eine Frau, die ihre Tochter ermorden könnte, wenn sie ihre Umstände wüßte. — Diese Cardot ist eine Fromme, sie hat Lippen, wie zwei Blätter einer verwelkten Rose. — Ein Lebemann, wie Du, würde nie von dieser Frau angenommen werden, denn sie würde gewiß in guter Absicht

Deine Junggesellenwirthschaft ausforschen und Deine ganze Vergangenheit erfahren. Aber Cardot hat schon gesagt, daß er von seiner väterlichen Gewalt Gebrauch machen würde. Der arme Mann wird gezwungen sein, einige Tage gegen seine hölzerne Frau den Anmuthigen zu spielen; Malaga nennt sie nur die Pönitenzbürste. Cardot ist funfzig Jahre alt, er wird noch Maire in seinem Bezirk und vielleicht auch Deputirter. Anstatt der hunderttausend Franken erbietet er sich auch, ein hübsches Haus zu geben, das in der Straße Saint-Lazare zwischen Hof und Garten liegt und ihm 1830 nur sechzigtausend Franken gekostet hat; er würde sich stellen, als verkaufte er es Dir, um Dir so eine Gelegenheit zu geben, zu ihm zu kommen, die Tochter zu sehen und der Mutter zu gefallen. — Der Hauskauf würde Dir auch in den Augen der Frau Cardot ein Ansehen geben. In dem kleinen Hôtel kannst Du wie ein Fürst leben. Durch das Ansehen Camusots kannst Du Dich als Bibliothekar bei einem Ministerium, gleichviel bei welchem, ernennen lassen. Wenn Du dann Dein Geld auf hypothekarische Sicherheit anlegst, so hast Du zehntausend Franken Renten, sechstausend verdienst Du dazu und Deine Bibliothek wirft Dir auch viertausend ab. Nun denk' es Dir besser! Du könntest Dich an ein Lamm ohne Tadel verheirathen und nach zwei Jahren könnte es sich doch in eine leichtfüßige Frau umwandeln. — Eigentlich hast Du also bei der jetzigen Gelegenheit die Dividende nur vorausgenommen. Das ist jetzt so Mode! Willst Du mir glauben, so komm Morgen zum Mittagsessen zu Malaga. Du wirst dort Deinen Schwiegervater finden, der in der Meinung bleiben muß, als hätte Malaga die Sache ausgeplaudert, da er gegen diese nicht böse werden kann. Was

Deine Frau betrifft – nun! – ihr Fehltritt läßt Dir ja auch Freiheit. —“

„Ach! ach! Deine Rede ist nicht eifersüchtiger als eine Kanonenkugel.“

„Ich liebe Dich um Deinetwegen, deßhalb kann ich so sprechen. Was willst Du auch so allein bleiben, wie ein Abd el Kader von Wachs? Hier gilt es kein Nachdenken.“

„Morgen sollst Du meine Antwort haben,“ sagte Lousteau.

„Lieber möcht' ich sie sogleich haben, da alsdann Malaga heute Abend schon für Dich sprechen könnte.“

„Nun! gut, ja! ja. —“

39. Eine Perle.

Lousteau schrieb an demselben Abende einen langen Brief an die Marquise, in welchem er ihr die Gründe aus einander setzte, welche ihn zwängen, sich zu verheirathen: Sein beständiges Elend, die Trägheit seiner Einbildungskraft, die weißen Haare, seine körperliche und geistige Ermattung, kurz vier Seiten voll Gründe.“

„Was Dinah betrifft, so schicke ich ihr eine Verlobungskarte,“ sagte er zu sich. „Nach Bixiou's Ansicht habe ich meinesgleichen nicht in der Kunst, einer Leidenschaft den Schwanz abzuschneiden. —“

„Lousteau, der anfangs Umstände mit sich selbst machte, war am folgenden Tage so weit gekommen, daß er in Besorgniß stand, es möchte aus dieser Heirath nichts werden. Daher bemühte er sich auch, so viel in seinen Kräften stand, den Notar für sich zu gewinnen.“

„Ich lernte Ihren Herrn Vater bei Florentine kennen,“

sagte er zu ihm, „und muß Sie selbst bei Fräulein Turquet gesehen haben. Ein herrlicher Jagdhund von guter Rasse. Er war ein sehr guter Junge und Philosoph, der kleine Vater Cardot, denn (mit Ihrer Erlaubniß), wir nannten ihn immer so. In jener Zeit waren Florine, Florentine, Tullia, Coralia und Mariette gewissermaßen die fünf Finger der Hand. — Das ist nun funfzehn Jahr her. Sie begreifen, daß es mit meinen Narrheiten nun vorbei sein muß. — Heutigen Tages besitze ich Ehrgeiz; allein wir leben in einer Zeit, wo man, wenn man etwas werden will, nicht nur ohne Schulden sein, sondern auch Vermögen, Frau und Kinder haben muß. Wenn ich mit auf der Steuerrolle stehe, wenn ich Eigenthümer eines Journals bin, anstatt wie jetzt Redacteur zu sein, so kann ich eben so gut Deputirter werden, wie so viele Andere!“

Der Notar fand an diesem Glaubensbekenntniß Geschmack. Lousteau hatte sich unter die Waffen gestellt und er gefiel dem Notar, welcher wunderlicher Weise weit offener gegen einen Mann war, der die Lebensgeheimnisse seines Vaters kannte, als er gegen jeden Andern gewesen wäre. Am folgenden Tage wurde Lousteau als Käufer des Hauses in der Rue Saint-Lazare der Familie Cardot vorgestellt und drei Tage später speiste er bei derselben zu Mittag.“

Cardot wohnte in einem alten Hause, neben dem Platze du Châtelet. Alles war dickschotig bei ihm. Die Oekonomie hatte die geringsten Vergoldungen mit grüner Gaze behängt. Die Tische waren mit ledernen Decken bedeckt. Wenn man keine Unruhe über die Vermögensumstände des Hauses fühlte, so verspürte man doch eine Lust, schon in der ersten Viertelstunde zu gähnen. Die Langweile saß auf allen

Stühlen. Die Fenstervorhänge hingen traurig herab. Der Speisesaal glich dem eines Harpagon. Hätte Lousteau Malaga nicht bereits gekannt, so hätte er doch schon bei dem ersten Anblick dieses Haushalts errathen müssen, daß das Dasein des Notars auf einer andern Bühne spiele. Der Journalist bemerkte ein großes blondes junges Mädchen mit blauen Augen, das blöde und schwächlich zu gleicher Zeit war. Er gefiel dem ältern Bruder, welchen der literarische Ruhm in seine Fesseln gelockt hatte und welcher dereinst Nachfolger Cardot's werden sollte. Die jüngste Schwester war zwölf Jahr alt. Bei der Mutter verlarvte sich Lousteau mit einer jesuitischen Miene, spielte den frommen und monarchischen Mann und war voll von Schmeicheleien und Lobeserhebungen für sie.

Zehn Tage nach der Vorstellung speiste Lousteau zum vierten Male bei der Familie Cardot. Felicie Cardot, die ihn mit aufmerksamen Blicken geprüft hatte, bot ihm in der Nische eines Fensters eine Tasse Kaffee an und sagte mit leiser Stimme, Thränen in den Augen, zu ihm: „Mein ganzes Leben, mein Herr, wird nur dem Danke für Ihre Aufopferung für ein armes Mädchen gewidmet sein.“

Lousteau war gerührt durch den Blick, den Ton und die Haltung des Mädchens.

„Sie könnte das Glück eines rechtschaffenen Mannes machen,“ dachte er, als er statt aller Antwort ihr die Hand drückte.

Frau Cardot betrachtete ihren Schwiegersohn als einen Mann, der die herrlichsten Aussichten für die Zukunft habe; von allen den schönen Eigenschaften, welche sie bei ihm vermuthete, war sie am meisten durch seine Moralität bezau-

bert. Etienne hatte aber auch sein Ehrenwort geben müssen, daß er weder ein natürliches Kind habe, noch irgend eine Verbindung, welche die Zukunft der lieben Felicie trüben könnte.

„Sie können mich vielleicht ein wenig überspannt finden," sagte die Fromme zu dem Journalisten; „wenn man aber eine Perle, wie meine Felicie, verheirathet, so muß man über ihre Zukunft wachen. Ich gehöre nicht zu jenen Müttern, die sich freuen, wenn sie ihre Töchter los werden können. Herr Cardot geht rascher, er beeilt die Verheirathung seiner Tochter, er möchte, daß sie schon vorüber wäre, und wir sind nur in diesem Punkte verschiedener Meinung. Bei einem Manne, wie Sie, bei einem Gelehrten, könnte man allerdings wohl beruhigt sein, da Ihre Jugend durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften vor der gegenwärtigen Verderbniß gesichert ist; aber dennoch würden Sie selbst sich über mich aufhalten, wenn ich meine Tochter blindlings verheirathete. Ich weiß recht gut, daß Sie nicht mehr unschuldig sind, und ich würde deßhalb recht betrübt sein, um meiner Felicie willen (sie sagte das ins Ohr), aber wenn Sie Verbindungen hätten. — Ganz gewiß, mein Herr, haben Sie von Frau Roguin reden gehört, von der Frau eines Notars, welche eine so grausame Berühmtheit erlangt hat. Frau Roguin steht seit 1820 mit einem Banquier in Verhältnissen."

„Ja, mit du Tillet," antwortete Etienne, aber biß sich auch zugleich auf die Zunge, als er daran dachte, wie unklug es gewesen sei, zu gestehen, daß er du Tillet kenne.

„Nun wohl! mein Herr, wenn Sie Mutter wären, würden Sie gewiß auch zittern, zittern bei dem Gedanken, daß

Ihre Tochter einst das Schicksal der Frau du Tillet haben könnte. In ihrem Alter und als eine geborne Grandville, eine Frau von mehr als funfzig Jahren zur Nebenbuhlerin zu haben! — Lieber wollte ich meine Tochter todt sehen, als sie einem Manne geben, der in Verhältnissen zu einer verheiratheten Frau steht. — Zu einer Grisette, zu einer Schauspielerin geht man und verläßt sie wieder. Nach meiner Ansicht sind diese Frauen nicht gefährlich; die Liebe ist ein Zustand für sie; Einen verlieren sie, und zwei Andere finden sie wieder. Wenn aber eine Frau ihre Pflicht verletzt, so muß sie an ihrem Fehltritte fest hangen und das ist es eben, was sie furchtbar macht.“

Etienne dachte über den Sinn dieser Worte wenig nach, gab sie aber zum Besten, als er sich mit seinem künftigen Schwiegervater zu Malaga begeben hatte; denn der Notar und der Journalist waren jetzt so viel wie möglich beisammen.

40. Sancta Simplicitas.

Lousteau hatte sich vor seinen Freunden bereits das Ansehen eines wichtigen Mannes gegeben: sein Leben fing endlich an, einen Zweck zu haben; der Zufall war ihm günstig gewesen und in wenigen Tagen wurde er Eigenthümer eines allerliebsten kleinen Hôtels in der Rue Saint-Lazare; er verehelichte sich, er heirathete eine hübsche Frau, er erlangte etwa zwanzigtausend Livres Renten, er konnte seinem Ehrgeize nun freien Lauf lassen, wurde von der jungen Person geliebt und kam in verwandtschaftliche Verhältnisse mit mehren achtbaren Familien — kurz, er fuhr mit vollen Segeln über den blauen See der Hoffnung.

Frau Cardot hatte sich schon lange gewünscht, einmal die Kupferstiche zum Gil-Blas zu sehen, welcher jetzt, wie so viele andere Bücher, von dem französischen Buchhandel mit Illustrationen neu gedruckt wird; Lousteau hatte der Frau Cardot Tags zuvor die ersten Lieferungen übergeben. Die Notarin hatte indeß ihre besondere Absicht: sie borgte das Buch nur, um es zurückgeben zu können. Sie wollte einen Vorwand haben, um ihrem zukünftigen Schwiegersohn einen unvorhergesehenen Besuch abzustatten. Wenn sie seine Junggesellenwirthschaft sähe, die ihr von ihrem Manne ganz reizend geschildert war, so, meinte sie, würde sie mehr über Lousteau's Sitten erfahren, als ihr irgend Jemand sagen könnte. Ihre Schwägerin, Frau Camusot, welche das Familiengeheimniß nicht kannte, war ganz erschreckt über diese Heirath ihrer Nichte gewesen. Herr Camusot, königlicher Hofrath und Sohn erster Ehe, hatte seiner Stiefmutter, der Frau Camusot, der Schwester von Cardot, wenig schmeichelhafte Dinge in Bezug auf den Journalisten gesagt. Lousteau, dieser so geistreiche Mann, fand indeß nichts Ungewöhnliches in dem Umstande, daß die Frau eines reichen Notars ein Buch für funfzehn Franken erst sehen wollte, ehe sie es kaufte. Ein Mann von Geist läßt sich nie so weit herab, um das Philisterthum kennen zu lernen, und während er über dasselbe lacht, umgeben ihn die Philister mit ihren Schlingen und werfen ihn zu Boden.

Es war in den ersten Tagen des Januars 1837, gegen Mittag, als Frau Cardot und ihre Tochter einen Stadtwagen nahmen, um in die Rue des Martyrs zu fahren und dem Zukünftigen der Felicie die Lieferungen des Gil-Blas wieder zu bringen. Beide waren entzückt von dem Gedan-

ken, Lousteau's Zimmer zu sehen. Solche Hausbesuche kommen in den alten Bürgerfamilien bisweilen vor. Etienne's Thürsteher war nicht zu finden, und statt seiner übergab seine Tochter den beiden Frauen den Stubenschlüssel, weil sie einestheiles erfuhr, daß sie mit der Schwiegermutter und der Zukünftigen des Herrn Lousteau spräche, und anderentheils Frau Cardot ihr ein Goldstück in die Hand drückte.

Es war also etwa Mittag, zu welcher Zeit der Journalist vom Frühstück zurückzukehren pflegte. Als er über den Platz schritt, welcher zwischen der Kirche Unserer lieben Frau von Loretto und der Märtyrer-Straße ist, erblickte er zufällig einen Fiaker, welcher durch die Straße der Vorstadt Montmartre fuhr, und glaubte die Gestalt Dinahs zu erkennen. Er blieb fast erstarrt und versteinert stehen, als er wirklich seine Didine bei der Thürsteherin fand.

„Was willst Du hier?“ rief er aus.

Das Sie paßte allerdings nicht für eine Frau, die er zurückschicken wollte.

„Ach! mein Freund,“ entgegnete sie, „hast Du meine Briefe nicht gelesen? —“

„Ja,“ antwortete Lousteau.

„Nun?“

„Nun?“

„Du bist Vater,“ antwortete die Frau aus der Provinz.

„Bah!“ versetzte er, ohne die Grausamkeit dieses Ausrufs zu beachten. Indeß, dachte er, man muß sie auf die Katastrophe vorbereiten. —

Er gab dem Kutscher ein Zeichen, reichte der Frau von La Baudraye seinen Arm und ließ den Kutscher mit seinem

Wagen voll Koffern und Schachteln vor der Thür halten, indem er sich vornahm, die Frau mit ihren Packeten auf der Stelle dahin zurück zu senden, wo sie hergekommen war.

„Mein Herr! mein Herr!“ rief die kleine Thürsteherin Lousteau nach.

Das Kind war klug genug und wußte, daß drei Frauen in einem Junggesellenzimmer nicht zusammentreffen dürfen.

„Gut! gut!“ versetzte der Journalist, indem er Dinah mit sich fortzog.

Pamela glaubte nun, daß diese unbekannte Frau eine Verwandte wäre, aber fügte dennoch hinzu: Der Schlüssel steckt an der Thür, die Damen sind drinnen!“

Lousteau hörte diesen Wink nicht, denn er war zu verlegen und wurde auch von den tausend Redensarten der Frau von La Baudraye übertäubt. Er trat in sein Zimmer. Die Zukünftige und die Schwiegermutter, welche eben in der Schlafkammer waren, drückten sich in eine Ecke, als sie Etienne mit einer Frau eintreten sahen.

„Endlich, mein Etienne, mein Engel, bin ich Dein für das ganze Leben!“ rief Dinah aus, warf sich an seinen Hals und drückte ihn an sich, während er von innen den Schlüssel in das Schloß steckte. „Das Leben war in dem Schlosse Anzy ein ewiger Kampf für mich, und an dem Tage, wo ich meine Schwangerschaft anzeigen mußte, ach! da fühlte ich kaum die Kraft dazu. Jetzt bringe ich Dir Deine Frau und Dein Kind! O! mir nicht einmal zu schreiben! mich zwei Monate ohne Nachrichten von Dir zu lassen! —“

„Aber, Dinah! Du setzt mich in eine Verlegenheit. —“

„Liebst Du mich? —“

„Wie sollte ich Dich nicht lieben? — Aber wäre es nicht besser gewesen, Du bliebst in Sancerre? — Ich lebe hier im tiefsten Elende und kann Dich unmöglich an demselben Theil nehmen lassen. —“

„Dein Elend ist ein Paradies für mich. Ich will hier leben, ohne Dich je wieder zu verlassen. —“

„Mein Gott, das klingt hübsch, aber —“

Dinah brach in Thränen aus, als sie diese mit Rohheit ausgesprochenen Worte hörte. Lousteau konnte diesem Ausbruche nicht länger widerstehen, er umarmte die Baronin, drückte sie an sich und küßte sie.

„Weine nicht, Didine!“ bat er.

Als der Feuilletonist diese Worte hinwarf, bemerkte er im Spiegel die Erscheinung der Frau Cardot, welche aus dem Hintergrunde des Zimmers her auf ihn blickte.

„Nun, Didine, geh selbst mit Pamela und sieh nach, daß Deine Kisten ordentlich abgeladen werden,“ sagte er ihr ins Ohr: „Geh, weine nicht.“

Er geleitete sie bis an die Thür, und eilte dann zu seiner Schwiegermutter zurück, um ihren Sturm zu beschwören.

„Mein Herr,“ sagte Frau Cardot zu ihm, „ich freue mich, daß ich erst selbst die Wirthschaft dessen betrachten wollte, der mein Schwiegersohn werden sollte. Lieber wollte ich Felicien todt, denn als Frau eines Mannes, wie Sie sind, sehen. Heirathen Sie Ihre Didine, mein Herr, machen Sie Ihr Unrecht wieder gut. —“

Die Notarin ging und führte die weinende Felicie mit sich fort, denn Felicie hatte sich an Lousteau gewöhnt. Die schreckliche Frau Cardot stieg wieder in ihren Stadtwagen

und blickte mit einer Art Grobheit auf die arme Dinah, welche noch wie einen Dolchstich durch ihr Herz jenes: „das klingt hübsch“ fühlte, und dennoch, gleich allen liebenden Frauen, an das: „weine nicht, Didine!“ glaubte.

41. Herr Bixiou spielt die Rolle des Geronde.

Es fehlte Lousteau durchaus nicht an jener Art Geistesgegenwart, welche man durch die Zufälligkeiten eines bewegten Lebens erwirbt. Während der Zeit, daß er allein war, dachte er:

„Didine besitzt Herzensadel; hat sie einmal meine Verheirathung erfahren, so wird sie sich für meine Zukunft aufopfern, und ich weiß schon, wie ich mich zu benehmen habe, um sie von Allem in Kenntniß zu setzen.“

Entzückt, eine List erdacht zu haben, deren Erfolg ihm gewiß schien, begann er zu tanzen nach der bekannten Weise: Larifla, fla, fla! „und ist dann Didine wieder in den Wagen gepackt,“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „so besuche ich Mama Cardot und erzähle ihr einen Roman; ich bin es dann, der ihre Felicie in Saint-Eustache verführt hat. — Felicie, eine Schuldige aus Liebe, trägt in ihrem Schooße das Pfand unseres Glücks und — Larifla, fla, fla! — Der Vater kann mich nicht Lügen strafen, fla, fla — und die Tochter auch nicht. — Larifla! ergo, der Notar, seine Frau und seine Tochter sind mir gewiß, Larifla, fla, fla! —“

Zu seinem größten Erstaunen überraschte ihn Dinah, als er diesen verpönten Tanz aufführte.

„Deine Ankunft und unser Glück machen mich trunken vor Freude! —“ sagte er zu ihr, um ihr so seine närrische Aufregung zu erklären.

„Und ich glaubte schon, daß Du mich nicht mehr liebtest!“ versetzte die arme Frau, legte die Reisetasche, welche sie herbeigetragen hatte, nieder, und warf sich weinend vor Freude auf einen Sessel.

„Mach' es Dir bequem, mein Engel,“ sagte Etienne und lachte sich ins Fäustchen, „ich habe nur ein paar Worte zu schreiben, um mich von einem Junggesellenbesuche zu befreien, dann stehe ich ganz zu Deinen Diensten. Ordne indeß Alles hier an, Du bist zu Hause.“

Etienne schrieb an Bixiou:

„Mein Lieber, meine Baronin ist mir in die Arme gefallen und wird meine Verheirathung zu Schanden machen, wenn wir nicht eine der bekanntesten Listen aus den tausend und einem Vaudeville des Gymnase in Anwendung bringen. Ich rechne also auf Dich, daß Du, wie der Greis des Molière, kommst, und Deinen Neffen Leander wegen seiner Dummheit ausschimpfst, während die zehnte Muse in meiner Kammer verborgen ist; es handelt sich darum, sie beim Gefühl anzugreifen, schlag fest, sei recht garstig, verwunde sie. Was mich betrifft, so begreifst Du wohl, ich werde blinde Ergebung heucheln. Komm, wenn Du kannst, um sieben Uhr.

Ganz der Deinige,

E. Lousteau.

Als dieser Brief an den Mann abgesandt war, welcher von allen Bewohnern von Paris am liebsten solche Witze ausführte, die von den Künstlern Chargen genannt werden, da schien Lousteau nur damit beschäftigt, die Muse von Sancerre in seinem Zimmer einzurichten. Er beschäftigte sich damit, allen den Dingen, die sie mitgebracht hatte, einen Platz anzuweisen, er machte sie mit den Personen und Sa-

chen seiner Wohnung so vollkommen treuherzig bekannt, mit einer solchen in Worten und Liebkosungen sich aussprechenden Freude, daß Dinah sich für die geliebteste Frau von der Welt halten konnte. Dieses Zimmer, in welchem die geringsten Kleinigkeiten das Siegel der Mode trugen, gefiel ihr weit mehr, als ihr Schloß Anzy. Pamela Migeon, dieses verständige Mädchen von vierzehn Jahren, wurde von dem Journalisten gefragt, ob sie Kammerjungfer der gewaltigen Baronin werden wollte. Pamela trat entzückt diesen Posten sogleich an und eröffnete ihren Wirkungskreis damit, daß sie beim Restaurateur des Boulevard ein Mittagsessen bestellte. Dinah begriff jetzt, welche Nacktheit unter dem lediglich äußern Luxus dieser Junggesellenwirthschaft verborgen sei, da sie keins der zum Leben nöthigen Geräthschaften erblickte. Indeß nahm sie Besitz von den Stühlen und Schränken, indem sie zugleich die süßesten Pläne machte, wie sie Lousteau's Sitten verändern, ihn häuslich machen und es dahin bringen wollte, daß er sich in seiner Wohnung glücklicher fühle. Dinah erkannte bei der Neuheit ihrer Lage das Elend derselben nicht, da bis jetzt ihre Blicke noch nicht über dieses Zimmer hinausgingen. Pamela, deren Verstand bereits dem einer Lorette glich, war geraden Wegs zu Frau Schontz gegangen, diese um ihr Silberzeug zu bitten, und hatte ihr erzählt, was sich mit Lousteau ereignet habe. Als Frau Schontz Alles, was sie besaß, zu Pamela's Verfügung gestellt hatte, eilte sie zu Malaga, ihrer Herzensfreundin, damit Cardot von dem Mißgeschick seines zukünftigen Schwiegersohnes benachrichtigt werde.

Der Journalist wurde indeß immer zärtlicher gegen die Frau aus der Provinz, ohne sich um die Krisis zu kümmern,

welche seiner Heirath drohete. Das Essen veranlaßte jene angenehmen Kindereien, welche so gewöhnlich sind bei Liebenden, die frei geworden und nun sich selbst angehören. Als auch der Kaffee getrunken war, erschien Pamela ganz verwirrt.

„Draußen ist Herr Bixiou! Was soll ich ihm sagen?“ fragte sie.

„Geh in die Kammer,“ sagte der Journalist zu seiner Geliebten, „ich werde ihn bald wieder fortsenden; Bixiou ist einer meiner vertrautesten Freunde, dem ich überdieß meine neue Lebensweise gestehen muß.“

„O! o! zwei Gedecke und einen Hut von schwerer blauer Seide,“ rief der Gevatter verwundert aus. — Ich mache mich wieder fort. — Hast Du Dich verheirathet, so muß ich Dir Lebewohl sagen. Nicht wahr, man findet sich recht reich, wenn man eine eigene Wirthschaft beginnt, hm?“

„Verheirathe ich mich denn?“ fragte Lousteau.

„Wie! Du verheirathest Dich jetzt nicht?“ gegenredete Bixiou.

„Nein!“

„Nein! so, was geschieht denn? Machst Du zufällig dumme Streiche? Wie? — Du, der Du durch Segnung des Himmels zwanzigtausend Franken Renten, ein eigenes Haus, eine Frau aus einer der ersten Familien der höhern Bürgerschaft, eine Frau aus der Rue des Lombards —“

„Genug, genug, Bixiou, das ist Alles vorüber, geh!“

„Ich gehen! ich habe das Recht der Freundschaft und mißbrauche es. Was ist Dir denn widerfahren?“

„Die Dame von Sancerre ist angekommen, sie ist Mutter und wir werden glücklich den Rest unserer Tage mit

einander verleben. — Morgen sollst Du Alles wissen, heute habe ich keine Zeit.“

„Ei, das doch alle Orge'pfeifen mir auf den Kopf fielen! Wenn Dich aber diese Frau wirklich liebt, mein Bester, so wird sie dahin zurückkehren, wo sie hergekommen ist. Hat eine Frau aus der Provinz je festen Fuß in Paris gefaßt? Sie wird Dich in Deiner ganzen Eigenliebe kränken. Vergißt Du, was eine Frau aus der Provinz ist? Bei ihr ist das Glück eben so langweilig, wie das Unglück, sie entfaltet eben so viel Talent, um alle Grazie zu unterdrücken, wie die Pariserin, um sie zu erfinden. Höre, Lousteau, ich begreife, wie Dich Deine Leidenschaft die Zeit, in welcher wir leben, vergessen lassen kann, aber ich, Dein Freund, habe keine Binde des mythologischen Liebesgottes vor den Augen. — Prüfe Deine Lage! Seit funfzehn Jahren treibst Du Dich in der literarischen Welt umher, Du bist nicht mehr jung und gehst schon auf dem äußersten Balken! — Ja, mein Guter, Du machst es, wie die Gamins von Paris, die ihre Strümpfe zusammenfalten, um die Löcher derselben zu verstecken, Du hast die Waden unter die Fersen gezogen! —“

„Soll ich Dir erst, wie der Regent dem Cardinal Dubois, zurufen: Genug der Fußtritte!“ fragte Lousteau lachend.

„O, alter Jüngling,“ antwortete Bixiou, „Du fühlst das Messer des Arztes in Deiner Wunde. Du hast Dich erschöpft, nicht wahr? Nun wohl! was hast Du im Feuer Deiner Jugend, unter dem Druck des Elends gewonnen? Du bist nicht mehr auf der ersten Seite und kannst nicht

tausend Franken Dein nennen. Siehe, das ist Deine Lage. Wirst Du bei der Abnahme Deiner Kräfte durch Deine Feder einen Haushalt erhalten können, wenn Deine Frau zu anständig ist, um die Hilfsquellen einer Lorette in Anspruch zu nehmen? Du geräthst auf die dritte Gallerie der Schaubühne der Welt. — Das ist aber nur die finanzielle Seite. Wollen wir auch die politische Seite betrachten? Wir sind jetzt in einer ganz bürgerlichen Epoche, wo Talent, Kenntnisse und Anlagen nur darin bestehen, daß man seine Rechnungen bezahlt, Niemandem etwas schuldig ist und seine häuslichen Angelegenheiten wohl einrichtet. Sei ein ordentlicher und anständiger Mann, habe Frau und Kinder, bezahle Deine Miethe und Steuern, zieh auf die Wache und sei allen Füsiliern Eurer Compagnie ähnlich, so kannst Du auf Alles Ansprüche machen und hast Aussichten, weil Du kein Montmorency bist! Du warst auf dem Punkte, Alles zu erfüllen, was man von einem politischen Manne verlangt, Du konntest selbst die Mittelmäßigkeit vorstellen und wärest dann fast Natur gewesen. Und um einer Frau willen, die Dich ruiniren wird, wenn Du für sie in drei, fünf oder sieben Jahren Deine letzten geistigen und körperlichen Kräfte aufgeopfert hast, vergißt Du die heilige Familie, die Rue des Lombards, Deine ganze politische Zukunft, dreißigtausend Franken Rente, das Ansehen. — So weit ist also ein Mann gekommen, der keine Luftschlösser mehr baute? Du könntest mit einer Schauspielerin gemeinschaftliche Wirthschaft machen und Dich von ihr beglücken lassen, aber mit einer verheiratheten Frau zu leben — das heißt gerade auf das Unglück zusteuern! das heißt allen Schlamm des Lasters verschlucken, ohne die Freuden desselben zu genießen."

„Genug, sage ich Dir, die ganze Sache wird mit einem Worte abgemacht: ich liebe die Frau von La Baudraye und ziehe sie allen Gütern der Welt, allen Aussichten vor. Ich konnte mich einem einfältigen Ehrgeize opfern — aber Alles weicht dem Glücke, Vater zu sein.“

„Ah! Du gibst etwas auf die Vaterschaft? so bedenke doch nur, daß wir nur die Väter der Kinder sind, welche wir von unsern rechtmäßigen Frauen haben! Was geht uns ein Bastard an, der unsern Namen nicht trägt? das ist das letzte Kapitel eines Romans! Man wird es Dir nehmen, Dein Kind! Seit zehn Jahren haben wir diesen Gegenstand in zwanzig Vaudevillen gesehen. — Die Gesellschaft, mein Theurer, wird früher oder später über Deinem Kopfe zusammenbrechen. Lies den Adolph noch einmal! O! mein Gott! ich sehe Euch, wie Ihr aussehen werdet, wenn Ihr Euch erst besser erkannt habt, ich sehe Euch unglücklich, traurig, ohne Ansehen, ohne Vermögen, im Kampfe mit den Häschern, die von Euren Gläubigern abgeschickt sind.“

„Nun kein Wort mehr, Bixiou.“

„Aber ich fange ja kaum erst an. Höre, mein Lieber. Man hat seit einiger Zeit die Ehe vielfach angegriffen, allein abgesehen von dem Vortheile, daß sie die einzige Art und Weise ist, seinen Nachlaß auf das Beste an den Mann zu bringen, so bietet sie auch hübschen Jungen, die keinen Heller haben, ein Mittel dar, in zwei Monaten reich zu werden. Daher gibt es auch keinen Junggesellen, der nicht früher oder später bereuen sollte, daß er sich nicht durch eine Ehe ein Jahreseinkommen von dreißigtausend Franken verschafft hat.“

„Du willst mich also nicht verstehen!“ rief Lousteau mit heftiger Stimme aus, „geh — sie ist in der —“

„Verzeihung, warum hast Du mir das nicht früher gesagt. — Du bist volljährig — und sie auch,“ setzte er dann mit leiserer Stimme hinzu, aber noch laut genug, um von Dinah verstanden zu werden. „Ihr werdet schon einmal Euer Glück bereuen.“

„Wenn es eine Thorheit ist, so will ich sie begehen!“

„Der Mensch ist verloren!“ rief Bixiou aus.

„Der Teufel hole diese Freunde, welche ein Recht zu haben glauben, uns das Kapitel zu verlesen,“ sagte Lousteau, indem er die Thür seiner Kammer öffnete, in welcher er Frau von La Baudraye ermattet auf dem Stuhle sitzend und ihre Augen mit einem Taschentuche abtrocknend erblickte.

„Was habe ich hier angerichtet?“ sagte sie. „O! mein Gott! warum? — Etienne ich bin nicht so sehr Frau aus der Provinz, wie Ihr glaubt. — Ihr treibt Euren Spott mit mir!“

„Geliebter Engel,“ antwortete Lousteau, nahm Dinah in seine Arme, hob sie von dem Stuhle empor und führte sie halbtodt in das Zimmer, wir haben Beide unsere Zukunft verscherzt. Opfer gegen Opfer! Während ich in Sancerre war, verheirathete man mich hier, aber ich widerstand. — Ach, ich war recht unglücklich!“

„O! ich reise ab!“ rief Dinah aus, sich wie eine Närrin gebehrdend und einige Schritte nach der Thür zugehend.

„Du bleibst, meine Didine, Alles ist vorüber. Soll mir dieses Glück so wohlfeil zu stehen kommen? Muß ich nicht ein großes blondes Mädchen heirathen, deren Nase blutroth

ist, die Tochter eines Notars, deren Mutter die Frau Piédefer im Punkte der Frömmigkeit verdunkeln würde?“ —

Pamela kam in das Zimmer gestürzt und sagte Lousteau ins Ohr: „Frau Schontz!“

Lousteau erhob sich, ließ Dinah auf dem Divan und ging hinaus.

„Alles ist vorüber, mein Möpschen,“ sagte die Lorette zu ihm. „Cardot will sich nicht mit seiner Frau wegen eines Schwiegersohnes entzweien. Die Fromme hat einen Auftritt gemacht. — Mit einem Worte, der jetzige erste Schreiber, der seit zwei Jahren zweiter Schreiber war, nimmt die Tochter und studirt.“

„Der Elende!“ versetzte Lousteau. „Wie! in zwei Stunden hat er sich entscheiden können!“

„Mein Gott, das ist ganz einfach. Der Spitzbube kannte die Geheimnisse des seligen ersten Schreibers und errieth die Lage seines Herrn, indem er einige Worte seines Zanks mit Frau Cardot erhaschte. Der Notar rechnet auf Deine Ehre und auf Dein Zartgefühl, denn Alles ist abgemacht. Der Schreiber, dessen Aufführung ausgezeichnet ist, gefällt auch der Notarin, da er keine Messe versäumt und ein ausgemachter kleiner Heuchler ist. Cardot bleibt indeß Dein Freund. Er wird nächstens Director einer großartigen Geschäfts-Compagnie und kann Dir alsdann manchen Dienst leisten. Ach! Du erwachst aus einem schönen Traume.“

„Ich verliere mein Vermögen, verliere eine Frau und —“

„Eine Geliebte,“ sagte Frau Schontz lächelnd. „Lassen Sie mich doch durch das Schlüsselloch sehen,“ bat die Lorette. „Es gibt,“ versetzte sie dann, „kein schöneres Thier

in der Wüste! sie hat Dich bezaubert! ist das voll Würde, ist das trocken, ist das thränenreich, es fehlt ihr nur der Turban der Lady Dudley.“

Und die Lorette lief hinweg.

„Was gibt es denn schon wieder?“ fragte Frau von La Baudraye, die das Geräusch eines seidenen Gewandes und das Gemurmel einer Frauenstimme vernommen hatte.

„Wir sind nun auf ewig vereint, mein Engel,“ antwortete Lousteau. „Ich habe eben eine mündliche Antwort auf den Brief erhalten, den Du mich schreiben sahst und in dem ich meiner Heirath entsagte.“

„Das thatest Du?“

„Ja!“

„O! ich werde mehr sein, als Deine Frau, ich opfere Dir mein Leben, ich will Deine Sklavin sein!“ sagte die arme Getäuschte. „Ich glaubte nicht, daß es mir möglich wäre, Dich noch mehr zu lieben! Ich werde also kein Zufall in Deinem Leben sein, ich werde Dein ganzes Leben sein!“

„Ja, meine Schöne, meine edle Didine.“

„Schwöre mir,“ fuhr sie dann fort, „daß uns nichts trennen soll, als der Tod!“

Lousteau verschönerte seinen Schwur durch seine schmeichelhaftesten Verführungsworte. Weßwegen? das werden wir sogleich sehen.

42. Ein neuer Honigmonat.

Auf dem Wege von der Thür des Vorzimmers, wo Lousteau den Abschiedskuß der Lorette erhalten hatte, bis zu der Thür des Salons, in welchem die von so viel auf einander folgenden Schlägen betäubte Muse sich befand, hatte

sich Lousteau den mißlichen Zustand des kleinen La Baudraye ins Gedächtniß gerufen, das Vermögen desselben und besonders den Ausspruch Bianchons über Dinah: „Sie wird eine reiche Witwe werden!“ Er gestand sich nun selbst, daß er Frau von La Baudraye hundert mal lieber zur Frau haben wollte, als Felicie.

Sein Entschluß war daher schnell gefaßt: er beschloß, die Liebe mit bewundernswürdiger Vollkommenheit zu spielen und seine unedle Berechnung, seine heftige Leidenschaft hatten betrübende Erfolge. Frau von La Baudraye hatte sich während ihrer Reise von Sancerre nach Paris vorgenommen gehabt, in einem eigenen Zimmer, aber in der Nähe von Lousteau zu wohnen; die Beweise von Liebe, welche ihr Geliebter ihr eben erst gegeben hatte, indem er auf eine schöne Zukunft verzichtete, und besonders das vollkommene Glück der ersten Tage dieser ungesetzlichen Ehe verhinderten sie, von einer Trennung zu sprechen. Der folgende Tag war für Beide ein so großes Fest, daß ein solcher Vorschlag, hätte sie ihn ihrem Engel gemacht, bei diesem die grausamste Verzweiflung hätte hervorrufen müssen. Lousteau seinerseits wollte Dinah in Abhängigkeit erhalten und versetzte sie daher durch rasch auf einander folgende Festlichkeiten in einen ununterbrochenen Rausch. So kam es denn, daß diese beiden so geistreichen Menschen den Abgrund nicht mieden, in welchen sie fielen, nämlich den eines unschicklichen Zusammenwohnens, wovon es unglücklicher Weise in der Pariser literarischen Welt so viele Beispiele gibt.

So wurde denn das Liebesprogramm, dessen Entwurf in der Provinz von der Frau von La Baudraye dem Journalisten so wortreich mitgetheilt war, woran sich aber Beide

nicht mehr erinnerten, jetzt seinem ganzen Inhalte nach vollendet. Die Leidenschaft ist taub und blind geboren.

Dieser Winter war nun für Frau von La Baudraye in Paris das, was der Monat Oktober für sie in Sancerre gewesen wär. Um seine Frau in das Pariser Leben einzuführen, würzte Etienne diesen neuen Honigmonat mit fleißigen Besuchen des Theaters, wo Dinah indeß nur tief verschleiert erscheinen wollte. Frau von La Baudraye zeigte bei ihrem Auftreten noch immer einige Spuren ihrer provinzlichen Zimperlichkeit, sie fürchtete sich, gesehen zu werden und verbarg ihr Glück. Sie befürchtete, daß Herr von Clagny und Herr Gravier fähig sein könnten, ihr zu folgen! sie fürchtete Sancerre zu Paris. Lousteau, dessen Eigenliebe überschwänklich war, vollendete Dinah's Erziehung; er führte sie zu den besten Putzmacherinnen und zeigte ihr die jungen Frauen, welche damals in der Mode waren, indem er ihr dieselben als Muster empfahl. Das provinzliche Aeußere der Frau von La Baudraye änderte sich daher auch sehr schnell. Wurde Lousteau von seinen Freunden angetroffen, so wünschten ihm diese Glück zu seiner Eroberung. Während dieser Zeit schrieb Etienne sehr wenig, stürzte sich aber beträchtlich in Schulden, obgleich Dinah bei ihrem Putz die größte Sparsamkeit beobachtete und in der Meinung stand, daß sie ihrem Geliebten nicht den geringsten Aufwand verursache. Binnen drei Monaten hatte sich Dinah eingebürgert, sie war bezaubert von der Musik in der italienischen Oper, kannte das Repertoire aller Theater, die Schauspieler derselben, die Journale und die Witzworte, welche eben an der Tagesordnung waren; sie hatte sich an dieses bewegte Leben gewöhnt, an diesen rasch dahinfließen-

den Strom, in welchem Alles vergessen wird. Sie machte den Hals nicht mehr steif und reckte die Nase nicht mehr empor, wie ein Standbild des Staunens, wenn sie an den ewig neuen Ueberraschungen vorüber ging, die Paris den Fremden darbietet. Sie verstand es, die Luft dieses geistreichen, belebten und fruchtbaren Mittelpunktes zu athmen, wo sich die Leute von Geist so in ihrem Elemente befinden, daß sie es nicht verlassen können.

Als sie eines Morgens die Journale las, welche Lousteau sämmtlich erhielt, wurde sie durch zwei Zeilen an Sancerre und ihre Vergangenheit erinnert, durch folgende beide Zeilen, die sie längst zu lesen vermuthet hatte.

„Herr Baron von Clagny, Procurator des Königs beim Gerichtshofe von Sancerre, ist zum Stellvertreter des General-Procurators bei dem königlichen Hofe zu Paris ernannt worden.“

„Wie sie Dich liebt, diese tugendhafte Magistratsperson!“ sagte lächelnd der Journalist.

„Der arme Mann,“ antwortete sie. „Sagte ich Dir nicht längst, daß er mir folgen würde.“

In diesem Augenblicke fanden sich Etienne und Dinah in der glänzendsten und vollkommensten Lichtentwickelung ihrer Leidenschaft, in jenem Zeitabschnitte, wo man sich vollkommen an einander gewöhnt hat und die Liebe doch noch Würze besitzt. Man kennt sich, aber hat sich noch nicht begriffen, hat noch nicht alle Falten der Seele durchschauet, hat sich noch nicht so weit durchforscht, daß man, wie später, die Gedanken, Worte und Haltungen bei den größten wie bei den kleinsten Ereignissen voraus weiß. Man lebt noch im Zauber der Liebe, hat noch kein Zusammentreffen

erlebt, keine verschiedene Meinungen, keine gleichgiltigen Blicke. Die Seelen haben sich noch bei allen Verhältnissen auf dieselbe Seite geneigt. Daher richtete Dinah an ihn noch jene prachtvollen und durch Ausdruck belebten Worte, richtete auch auf ihn jene noch bezaubernden Blicke, welche in solchen Verhältnissen den Frauen zu Gebote stehen.

„Nimm mir das Leben, wenn Du mich nicht mehr liebst. Ich glaube, wenn Du mich nicht mehr liebtest, so könnte ich Dich selbst tödten und mich darnach."

Bei solchen wonnigen Ausschweifungen antwortete Lousteau: „Nur das Eine bitte ich von Gott, daß er Dich meine Beständigkeit erkennen lassen möge; nur Du kannst mich verlassen!"

„Meine Liebe ist unbegrenzt."

„Unbegrenzt," antwortete Lousteau. „Wir wollen das sehen! Ich werde in eine Junggesellengesellschaft gezogen, finde dort eine meiner alten Geliebten wieder; sie spottet über mich und ich spiele aus Eitelkeit den Freigeist und kehre erst am folgenden Morgen nach Hause zurück. — Würdest Du mich dann noch lieben?"

„Eine Frau ist nur dann gewiß, daß sie geliebt wird, wenn sie vorgezogen wird, und wenn Du rückkehrtest, wenn — o! Du lehrst mich erkennen, wie glücklich man ist, wenn man demjenigen, den man liebt, einen Fehler verzeihen kann."

„Ach! so werde ich denn jetzt zum ersten Male in meinem Leben geliebt!" versetzte Lousteau.

„Merkst Du es endlich?" fragte sie.

Lousteau machte den Vorschlag, daß jeder von ihnen

einen Brief schreiben sollte, in welchem er die Gründe erörterte, die ihn zum Selbstmord gedrängt hätten; im Besitze eines solchen Briefs von Seiten des Andern, könnte dann jeder von ihnen ohne Gefahr den ungetreuen Theil ermorden. Ungeachtet dieser Verabredung schrieb doch keins von Beiden einen solchen Brief.

Glücklich für den Augenblick, faßte der Journalist dennoch den Entschluß, Dinah zu täuschen, sobald er ihrer müde sein würde, und für eine solche Täuschung Alles aufzuopfern. Für ihn war die ganze Frau von La Baudraye nur eine Aussicht auf Vermögen. Nichts desto weniger beugte er sich unter ein Joch. Indem sich Frau von La Baudraye auf solche Weise verheirathete, zeigte sie den Adel ihrer Denkweise und die Macht, welche die Achtung vor sich selbst gibt. Bei dieser vollkommenen Vertraulichkeit, wo jeder seine Maske ablegt, bewahrte die junge Frau ihre Schamhaftigkeit, zeigte sie ihre männliche Rechtschaffenheit und jene dem Ehrsüchtigen eigenthümliche Kraft, welche den Grundzug ihres Charakters bildete. Daher empfand auch Lousteau eine unwillkürliche Achtung für sie. Seit Dinah Pariserin war, überglänzte sie ohnedies die reizendste Lorette; sie konnte unterhaltend sein, konnte sprechen wie Malaga; aber ihre Bildung, die Eigenthümlichkeiten ihres Geistes, ihre ungemeine Belesenheit erlaubten ihr, nach allen Seiten hin ihren Geist zu entfalten, während die Schontz und die Florinen den ihrigen auf einer nur zu eng begrenzten Bahn umhertummelten.

„In Dinah liegt der Stoff zu einer Ninon und zu einer Staël," sagte Etienne zu Bixiou.

„Eine Frau, bei der man eine Bibliothek und ein Serail findet, ist sehr gefährlich,“ antwortete der Schwätzer.

43. Die Rose beginnt zu knicken.

Als die Schwangerschaft der Frau von La Baudraye sichtbar geworden war, beschloß sie ihr Zimmer nicht mehr zu verlassen; ehe sie aber sich ganz auf dasselbe zurückzöge und ihre Lustgänge auf die Umgebungen von Paris beschränkte, wollte sie noch der ersten Aufführung eines Dramas von Nathan beiwohnen. Diese Art literarischer Feier nahm damals die zweitausend Personen, welche sich für ganz Paris halten, völlig in Anspruch. Dinah, welche noch nie eine erste Aufführung gesehen hatte, fühlte eine sehr natürliche Neugierde. Ihre Neigung zu Lousteau war ohnedies auf einen Grad gediehen, daß sie mit Stolz auf ihren Fehltritt blickte; sie entwickelte eine wilde Kraft, um der Welt zu trotzen, und wollte dieser ins Angesicht schauen, ohne ihre Augen niederzuschlagen. Sie kleidete sich zum Entzücken schön und im Einklang mit ihrer leidenden Miene, mit der krankhaften Hinfälligkeit ihrer Gestalt. Ihre bleiche Farbe verlieh ihr einen besondern Ausdruck, und die schwarzen in Zöpfe geflochtenen Haare ließen jene Blässe noch mehr hervortreten. Ihre strahlenden grauen Augen schienen noch schöner, seit sie durch die Ermattung eingesunken waren. Aber ein schreckliches Leiden erwartete sie. In Folge eines sehr alltäglichen Zufalles war die Loge, welche dem Journalisten im ersten Range gegeben war, neben der von Anna Grossetête gemietheten. Die beiden vertrauten Freundinnen begrüßten sich nicht und wollten einander nicht kennen.

Nach dem ersten Act verließ Lousteau seine Loge und ließ Dinah in derselben allein, dem Feuer aller Blicke und dem Lichte aller Lorgnons ausgesetzt, während die Baronin von Fontaine und die Gräfin Marie von Vandenesse, welche mit Anna gekommen war, Besuche von einigen der angesehensten Männer der großen Welt empfingen. Die Einsamkeit, in welcher Dinah blieb, war eine um so größere Marter für sie, da sie es nicht verstand, sich dadurch Ruhe und Fassung zu erwerben, daß sie ebenfalls mit ihrer Lorgnette die Logen durchschaute; es war vergebens, daß sie eine edle und nachdenkliche Haltung annahm, daß sie ihren Blick ins Weite schweifen ließ, denn sie fühlte nur zu sehr, daß sie das Ziel aller Blicke sei; sie konnte ihre Verwirrung nicht bergen, sie war noch zu sehr Frau aus der Provinz, breitete ihr Taschentuch aus und machte unwillkürlich Bewegungen, die sie hatte vermeiden wollen. Endlich, es war im Zwischenact vom zweiten auf den dritten Aufzug, ließ sich ein Mann Dinah's Loge öffnen! Herr von Clagny zeigte sich achtungsvoll, aber traurig.

„Ich bin erfreut, Sie zu sehen, um Ihnen von ganzem Herzen zu Ihrer Beförderung Glück zu wünschen," sagte sie.

„Ach! meine Madame, um wessen willen bin ich nach Paris gekommen? —"

„Wie?" versetzte sie, „habe ich daran irgend einen Theil gehabt?"

„Nur Sie. Seit Sie nicht mehr in Sancerre waren, wurde mir Sancerre unerträglich, ich langweilte mich dort zu Tode. —"

Dinah reichte dem Substitut die Hand hin.

„Ihre Freundschaft ist mir wohlthuend," versetzte sie.

„Ich bin jetzt in einer Lage, wo ich meine wahren Freunde suchen muß; ich erkenne jetzt den Werth derselben. — Schon befürchtete ich, Ihre Achtung verloren zu haben; daß sie mir aber dieselbe jetzt durch Ihren Besuch bezeugen, rührt mich mehr, als Ihre zehnjährige Anhänglichkeit.“

„Sie sind Gegenstand der Neugierde für das ganze Haus,“ antwortete der Substitut. „Ach! Theure, war das Ihre Rolle? konnten Sie nicht glücklich werden und geachtet bleiben? — Ich habe gehört, daß sie die Geliebte des Herrn Etienne Lousteau sind und ehelich mit ihm leben! — Sie haben auf immer mit der Welt gebrochen, selbst für die Zeit, wo Sie, nach einer Verheirathung mit Ihrem Geliebten, die Achtung nöthig haben würden, welche Sie jetzt mit Füßen treten. — Wäre es nicht besser gewesen, Sie wären in Ihrer Heimath geblieben, bei Ihrer Mutter, welche Sie zu sehr liebt, um Sie nicht mit ihrer Aegide zu decken? So wäre doch wenigstens der äußere Schein bewahrt. —“

„Ich habe gefehlt, daß ich hierher ging. —“ antwortete sie, „es ist wahr. Ich habe ohne Umschweife allen den Vortheilen entsagt, welche die Welt den Frauen zugesteht, die ihr Glück mit der Schicklichkeit in Einklang zu bringen wissen. Meine Entsagung ist so vollkommen, daß ich Alles um mich her hätte vernichten mögen, um aus meiner Entsagung eine weite Einöde zu machen, in der nur Gott und Er und ich uns befänden. — Wir haben einander zu viele Opfer gebracht, als daß wir nicht vereint sein sollten; vereint durch die Schande, wenn Sie wollen, aber unauflöslich vereint. — Ich bin glücklich, und so glücklich, daß ich Sie nach meinem Gefallen lieben kann, als Freund, daß ich offener

gegen Sie sein kann, als ehedem; denn jetzt bedarf ich eines Freundes! —“

Die Magistratsperson war wirklich groß und selbst erhaben. Er antwortete auf diese Erklärung, bei welcher Dinah's Seele erzitterte, mit herzzerschneidendem Tone: „Ich möchte Sie besuchen, um zu wissen, ob Sie geliebt werden. — Ich würde dann ruhig sein und Ihre Zukunft würde mich nicht mehr erbeben machen. — Begreift Ihr Freund auch die Größe Ihrer Opfer, und liegt Erkenntlichkeit in seiner Liebe? —“

„Kommen Sie in die **Rue des Martyrs** und Sie werden sehen!“

„Ja, ich werde kommen,“ sagte er. „Schon ging ich vor Ihrer Thür vorüber, ohne einzutreten zu wagen. Sie kennen die Schriftsteller noch nicht,“ fuhr er fort. „Es gibt allerdings rühmliche Ausnahmen unter ihnen, aber diese Gelehrten werden doch von unerhörten Leiden verfolgt, unter denen die Oeffentlichkeit oben ansteht! Eine Frau begeht einen Fehltritt — geschieht das mit einem mehr oder minder berühmten Manne, so wird die Welt gleich Alles erfahren. Gerade hinter Ihnen sitzt die Gräfin Vandenesse, welche ebenfalls strauchelte, aber um eines berühmtern Mannes willen, als Lousteau ist, um Nathans willen, und jetzt sind sie so geschiedene Leute, daß sie einander nicht mehr zu kennen scheinen. — Als die Gräfin bis an den Rand des Abgrundes gekommen war, wurde sie gerettet, ohne daß man weiß, auf welche Art; sie hat weder ihren Gatten, noch ihr Haus verlassen, da es sich aber um einen berühmten Mann handelte, so hat man einen ganzen Winter von ihr gesprochen. Ohne das große Vermögen, den hohen Ruf und die

Stellung ihres Mannes wäre sie verloren gewesen: Jede andere Frau hätte an ihrer Stelle die Achtung nicht erhalten können, deren sie noch genießt. —"

„Wie sah es in Sancerre aus, als Sie es verließen?" fragte Frau von La Baudraye, um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben.

„Herr von La Baudraye hat gesagt, daß Ihre erst so spät erfolgte Schwangerschaft Ihre Niederkunft in Paris nöthig mache, und er Sie daher bestimmt habe, hierher zu reisen, um die Hülfe der ersten Aerzte in Anspruch nehmen zu können," antwortete der Substitut, da er wohl merkte, was Dinah wissen wollte. „Ungeachtet des Aufsehens, welches Ihre Abreise verursacht hat, war also Ihr Ruf bis auf den heutigen Abend noch ungekränkt."

„Ach," rief sie aus, „Herr von La Baudraye hat noch Hoffnung."

„Ihr Gemahl, meine Dame, hat es wie immer gemacht: Er hat berechnet."

Die Magistratsperson verließ die Loge, als sie den Journalisten eintreten sah, und begrüßte diesen mit Würde.

„Du hast mehr Erfolg, als das Stück," sagte Etienne zu Dinah.

Dieser kurze Augenblick des Triumphs verschaffte Dinah mehr Freude, als sie während ihres ganzen Lebens in der Provinz gehabt hatte; als sie aber das Schauspiel verließ, war sie nachdenkend.

„Was ist Dir, meine Didine?" fragte Lousteau.

„Ich frage mich, wie eine Frau der Welt Trotz bieten kann!"

„Auf zwei Arten: Sie muß entweder eine Frau von

Staël sein oder zweihunderttausend Franken Renten besitzen!"

„Die Welt," versetzte sie, „hält uns dennoch in ihren Fesseln durch die Eitelkeit, durch die Lust zu scheinen. — Bah! wir werden Philosophen sein."

44. Ein Versuch über die literarische Fruchtbarkeit.

Dieser Abend war das letzte Aufleuchten der trügerischen Zufriedenheit, in welcher Frau von La Baudraye seit ihrer Ankunft in Paris lebte. Drei Tage später bemerkte sie Wolken auf der Stirn Lousteaus, der, seine Cigarre rauchend, um den Rasenplatz des Gartens wandelte. Die arme Frau, welche sich in Folge der Sitten des kleinen La Baudraye daran gewöhnt hatte, Niemandem etwas schuldig zu sein, erfuhr, daß ihr Haushalt ungeachtet der bevorstehenden Zahlungstermine ohne Geld sei, daß sogar zu befürchten stehe, man werde sie aus dem Hause weisen. Diese Wirklichkeit des pariser Lebens fuhr einem Stachel gleich in Dinahs Herz; sie bereuete, Lousteau in die Verschwendungen der Liebe gezogen zu haben. Es ist so schwer, von der Freude zur Arbeit überzugehen, daß das Glück mehr Dichtungen zerstört hat, als das Unglück in leuchtenden Strahlen hervorsprudeln ließ. Sie war so glücklich gewesen, wenn sie Etienne, die Cigarre im Munde, nach dem Frühstück mit erschöpften Zügen nachlässig auf dem Divan ausgestreckt gesehen hatte, wie sich die Eidechse an der Sonne ausreckt, daß sie nie den Muth gehabt hatte, ihn zur Arbeit aufzumuntern. Da verpfändete sie, durch Vermittelung des Herrn Migeon, des Vaters von Pamela, die wenigen Juwelen, welche sie

besaß, und worauf ihr meine Tante, denn sie begann die Sprache der Leichtfüßigen zu reden, neunhundert Franken borgte. Dreihundert Franken behielt sie in ihrem Schubkasten, um die Kosten der Niederkunft zu bestreiten. Das Uebrige gab sie voller Freude Lousteau, der nun Furche um Furche, oder, wenn man lieber will: Zeile um Zeile für eine Zeitschrift ausarbeitete.

„Mein liebes Kätzchen,“ sagte sie zu ihm, „beendige Deine Novelle, ohne daß Du Dir etwas abgehen läßt, feile Deinen Stil, und erschöpfe Deinen Gegenstand. Ich habe lange genug die Dame gemacht, ich will jetzt auch einmal Bürgerin sein und den Haushalt führen.“

Seit vier Monaten hatte Etienne Dinah ins Café Riche geführt, um mit ihr dort in einem Cabinet zu speisen. Die Frau aus der Provinz war erstaunt, als sie hörte, daß Etienne dort fünfhundert Franken für die letzten vierzehn Tage schulde.

„Wie, wir tranken Wein zu sechs Franken die Flasche! Eine normannische Scholle kostet hundert Sous! — Ein Brötchen zwanzig Centimen! —“ rief sie verwundert aus, als sie die Rechnung las, welche der Journalist ihr übergab.

„Ob wir von einem Restaurateur oder von einer Köchin betrogen werden, das ist uns Junggesellen gleich,“ sagte Lousteau.

„Du kannst für den Preis Deines Mittagessens wie ein Fürst leben.“

Frau von La Baudraye verschaffte sich von dem Hauseigenthümer eine Küche und ein Zimmer für eine Magd, worauf sie an ihre Mutter schrieb, diese um Leinenzeug und um ein Darlehn von tausend Franken zu bitten. Sie erhielt

zwei Kisten voll Leinenzeug, Silbergeschirr und zweitausend Franken durch eine anständige und verschwiegene Köchin, welche ihre Mutter ihr schickte.

Zehn Tage nach jenem Besuche des Theaters erschien Herr von Clagny gegen vier Uhr, bei seiner Rückkehr aus dem Palais bei Frau von La Baudraye, die er eben mit dem Ausnähen eines Kindermützchens beschäftigt fand. Bei dem Anblick dieser so stolzen und ehrsüchtigen Frau, deren Geist so ausgebildet war, die einst so schön in dem Schlosse Anzy zu herrschen verstand, jetzt aber den Haushalt besorgte und für das erwartete Kind nähte, schien der arme, vom Assisen-Hofe kommende Magistratsherr sehr bewegt zu sein. Als er die niedlichen, wie gedrechselten Finger, die er so oft geküßt hatte, von der Nadel zerstochen sah, da begriff er, daß es nicht lediglich Mutterliebe sei, welche Frau von La Baudraye zu dieser Beschäftigung trieb. Während des ersten Besuchs las der Magistratsherr in Dinahs Seele. Dieser Scharfblick bei einem in den Fesseln der Liebe liegenden Manne war eine übermenschliche Anstrengung. Er errieth, daß Didine sich zum guten Genius des Journalisten aufwerfen, ihn auf einen edlern Weg bringen wollte; sie hatte von den Schwierigkeiten des materiellen Lebens auf irgend eine moralische Unordnung geschlossen. Zwischen zwei Wesen, welche durch eine von der einen Seite so wahre, und von der andern Seite so wohlgespielte Liebe vereinigt waren, mußte in vier Monaten manche vertrauliche Erörterung vorgekommen sein. Ungeachtet der Sorgfalt, mit welcher Etienne sich verschleierte, hatte doch mehr als ein Wort Dinah über die frühern Verhältnisse dieses Junggesellen aufgeklärt, dessen Talent durch das Elend

so gedrückt, durch das böse Beispiel auf falsche Pfade geleitet war, indem sich so manche Schwierigkeit entgegengesetzt hatte, zu deren Ueberwindung sein Muth nicht hinreichte. Sie hoffte, daß er unter bessern äußern Verhältnissen wieder erstarken würde. Daher wollte sie ihn glücklich machen, wollte ihn durch Sparsamkeit und die bei den Leuten aus der Provinz so gewöhnliche Ordnungsliebe an das Haus zu fesseln suchen. Dinah wurde Haushälterin, wie sie Dichterin geworden war, durch ein Anstreben ihres Geistes zum Vollkommenen.

„Sein Glück wird meine Absolution sein.“

Diesen Ausspruch, welchen der Magistratsherr der Frau von La Baudraye entlockte, erklärte den gegenwärtigen Zustand der Dinge. Die Oeffentlichkeit, welche Etienne am Tage jener ersten Aufführung seinem Truimphe gegeben, hatte auch die Absichten des Journalisten den Augen des Magistratsherrn bloßgelegt. Für Etienne war Frau von La Baudraye, nach einem englischen Ausdrucke, eine recht hübsche Feder für seine Mütze. Weit entfernt, an den Reizen einer geheimnißvollen und schüchternen Liebe Geschmack zu finden, sein großes Glück vor Jedermann zu verhehlen, genoß er vielmehr die Freude des Emporkömmlings, wenn er sich damit brüsten konnte, daß eine angesehene Frau, eine Frau, wie sie sein muß, ihn mit ihrer Liebe beehre. Nichts desto weniger war der Substitut der Narr der Sorgfalt, welche Jedermann an eine Frau verschwendet, die sich in der Lage der Frau von La Baudraye befindet, eine Sorgfalt, welche Lousteau durch seine angeborene Artigkeit zu würzen verstand. Es gibt Menschen, die in der That als halbe Affen geboren werden, welche die herrlichsten Seiten des Ge-

fühls auf eine so natürliche Weise nachzuahmen verstehen, daß man den Schauspieler nicht herausmerkt, und die natürlichen Anlagen des Mannes von Sancerre waren auf der Schaubühne, auf der er bisher gelebt hatte, nur zu sehr entwickelt.

Zwischen dem Monat April und dem Monat Juli, in welchem Dinah niederkommen mußte, errieth sie, warum Lousteau das Elend nicht überwunden habe: er war faul und es fehlte ihm an Willen. Es ist wahr, daß das Gehirn nur seinen eigenen Gesetzen folgt; es erkennt weder die Nothwendigkeiten des Lebens an, noch die Befehle der Ehre. Man kann kein schönes Buch schreiben, weil eben eine Frau auf dem Todtenbette liegt, oder weil man entehrende Schulden zu bezahlen hat, oder weil die Kinder nach Brot schreien. Nichts desto weniger kann Größe des Talents ohne Größe des Willens nicht bestehen. Diese beiden Zwillingskräfte sind nöthig, um das ungeheure Gebäude des Ruhms aufzuführen. Die ausgewählten Männer wissen in ihrem Gehirn fortwährend die Kraft des Schaffens zu erhalten, wie die alten Kämpen beständig ihre Waffen in Bereitschaft hatten. Sie überwinden die Trägheit, sie entsagen entnervenden Freuden oder ergeben sich ihnen doch nur nach Maßgabe ihrer Kräfte: so kann man sich Scribe erklären, Rossini, Walter Scott, Cuvier, Voltaire, Newton, Buffon, Bossuet, Lope de Vega, Calderon, Boccaccio, Leibnitz, Aristoteles, Bayle, endlich alle die Männer, welche ihre Zeit ergötzten, beherrschten oder leiteten. Der Wille kann und muß weit mehr Gegenstand des Stolzes sein, als das Talent. Wenn das Talent seinen Keim in einer Anlage hat, so ist der Wille ein Sieg, den man in jedem Augenblicke über den natürlichen Trieb, über die Neigungen und Wünsche davon

trägt, so wie über alle Schwierigkeiten, die man heldenmüthig übersteigt.

Der Mißbrauch der Cigarren unterhielt Lousteaus Trägheit. Wenn der Tabak den Kummer einschläfert, so vernichtet er auch unfehlbar die Seelenstärke. Während die Cigarre die schaffenden Kräfte einschläferte, vernichtete die Kritik das Moralische bei diesem Junggesellen, der so gern sich zum Vergnügen neigte. Die Kritik ist etwas Abtödtendes, wie das pro und das contra für den Advocaten. Bei diesem Handwerke verdirbt der Geist, verliert der Verstand seine Schärfe. Der Schriftsteller ist nur für die Partei da, welche er genommen hat. Freilich muß man zwei Arten der Kritik unterscheiden, wie man auch in der Malerei Kunst und Handwerk scheidet. Nach der Art unserer gegenwärtigen Feuilletonisten critisiren, das heißt: irgend welche Urtheile auf eine mehr oder weniger geistreiche Weise ausdrücken, wie ein Advocat vor dem Gerichtshofe die widersprechendsten Sachen vertheidigen. Die guten Kinder-Journalisten finden in dem Werke, welches sie zergliedern, stets eine gute Seite zu loben. Daher gefällt auch dieses Handwerk besonders den trägen Geistern, den Leuten, welche die erhabene Kraft der Einbildung entweder nicht besitzen, oder, wenn sie dieselbe besitzen, den Muth zu ihrer Anwendung nicht haben. Jedes Theaterstück, jedes Buch wird unter ihrer Feder ein Gegenstand, welcher von ihrer Einbildungskraft keine Anstrengung verlangt, und von dem sie je nach den Gefühlen des Augenblicks in einem ernsten oder in einem spöttischen Tone Rechenschaft geben. Was das Urtheil betrifft, so mag es ausfallen, wie es will, es wird sich stets rechtfertigen lassen mit dem französischen

Geiste, der sich bewundernswürdig in das pro und contra schickt. Das Gewissen wird so wenig beachtet, diese bravi geben so wenig auf ihre Meinung, daß sie im Foyer des Theaters dasselbe Werk rühmen, welches sie in ihren Artikeln zerfleischen. Ja man hat solche Artikel je nach dem Bedürfnisse aus einem Journal in ein anderes übergehen gesehen, ohne daß man sich die Mühe genommen hatte, zu bemerken, daß die Meinungen des neuen Feuilletons denen des alten schnurstracks hätten entgegengesetzt sein sollen. Noch mehr aber lachte Frau von La Baudraye, wenn sie Lousteau über ein und dasselbe Ereigniß einen Artikel im legitimistischen, und einen andern im radicalen Sinne schreiben sah. Sie lobte diesen Grundsatz, indem sie sagte: „Wir sind die Schirmvögte der öffentlichen Meinung! —“ Was die andere Art der Kritik betrifft, so ist sie eine Wissenschaft, verlangt ein vollständiges Erfassen der Werke, einen klaren Blick in die Bestrebungen der Zeit, die Annahme eines Systems, Treue und Glauben in gewissen Grundsätzen; sie ist so zu sagen eine Rechtswissenschaft, ein Bericht, eine Beschlagnahme. Diese Kritik wird eine Herrschaft der Gedanken, eine Beurtheilerin ihrer Zeit und übt einen Gottesdienst aus, während jene erstere Kritik eine Ballet-Tänzerin ist, welche Sprünge macht, um ihren Unterhalt zu verdienen, so lange sie noch Beine hat. Zwischen Claude Vignon und Lousteau befand sich der Abstand, welcher das Handwerk von der Kunst trennt.

Dinah, deren Geist sich rasch entfaltete und deren Verstand von Gewicht war, hatte ihren Abgott bald in wissenschaftlicher Hinsicht beurtheilt. Sie sah, daß Lousteau stets erst in dem letzten Augenblicke arbeitete, wenn er unter der

entehrendsten Dürftigkeit seufzte, wie er dann etwas hinwarf, wie die Maler bei Werken sagen, an denen die Arbeit fehlt; aber sie rechtfertigte ihn, indem sie dachte: „Er ist ein Dichter!“ So sehr war es ihr nöthig, daß sie sich in ihren eigenen Augen rechtfertigte. So das Geheimniß des literarischen Lebens vieler Leute errathend, errieth sie zugleich, daß Lousteau's Feder nie eine Hülfsquelle sein würde. Die Liebe ließ sie dann Schritte thun, zu denen sie sich um ihrer Selbst willen nie herabgelassen hätte. Sie begann durch Vermittlung ihrer Mutter Unterhandlungen mit ihrem Manne, um von diesem eine Pension zu erlangen, doch that sie das ohne Lousteau's Wissen, da sie glaubte, sein Zartgefühl schonen zu müssen.

Einige Tage vor dem Ende des Juli zerknitterte Dinah aus Zorn den Brief, in welchem ihre Mutter ihr das End-Urtheil des kleinen La Baudraye mitgetheilt hatte: „Frau von La Baudraye bedarf keiner Pension zu Paris, da sie das schönste Leben von der Welt im Schlosse Anzy führen könnte.“

Lousteau hob den Brief auf, las ihn und sagte zu seiner Geliebten: „ich werde uns rächen.“

45. Eine Entbindungskarte.

Fünf Tage später waren Bianchon und Duriau, der berühmte Geburtshelfer, bei Lousteau, welcher seit der Antwort des kleinen La Baudraye sein Glück offenbar dargelegt hatte und prunkvolle Anordnungen für die Entbindung Dinah's machte. Herr von Clagny und Frau Piédefer, welche eiligst angelangt war, vertraten Pathenstelle bei dem Kinde, denn der vorsichtige Magistratsherr fürchtete, daß

Lousteau irgend einen schweren Verstoß machen würde. Frau von La Baudraye hatte einen Jungen, daß eine Königin, die einen muthmaßlichen Thronerben wünscht, sie hätte beneiden können. Bianchon, begleitet von Herrn Clagny, begab sich nach der Mairie, um das Kind als Sohn des Herrn und der Frau von La Baudraye einschreiben zu lassen. Etienne, welcher von diesem Schritte nichts wußte, eilte dagegen seinerseits in eine Druckerei, um folgende Karte setzen zu lassen.

„Frau Baronin von La Baudraye ist von einem Knaben glücklich entbunden worden.

Herr Etienne Lousteau hat das Vergnügen, Ihnen solches mitzutheilen.

Mutter und Kind befinden sich wohl.“

Eine erste Sendung von sechzig Karten war bereits durch Lousteau zur Post befördert, als Herr von Clagny, welcher zu der Wöchnerin gekommen war, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, die Liste der Personen zu Sancerre erblickte, welchen Lousteau diese merkwürdige Entbindungsanzeige zusenden wollte; darüber standen die Namen der sechzig Pariser, welche sie bereits empfangen hatten. Der Substitut ergriff die Liste und den Rest der Karten, zeigte diese der Frau Piédefer, und beschwor sie, nicht zu leiden, daß Lousteau noch einmal einen so ehrlosen Scherz mache, worauf er sich in ein Cabriolet warf. Der ergebene Magistratsherr ließ in derselben Druckerei eine neue Karte setzen, welche folgender Weise abgefaßt war:

„Die Frau Baronin von La Baudraye ist von einem Knaben glücklich entbunden.

Der Herr Baron Melchior von La Baudraye hat die Ehre, Ihnen solches mitzutheilen.

Mutter und Kind befinden sich wohl.“

Nachdem Herr von Clagny Satz, Druckproben und Alles, was das Dasein des erstern Billets bezeugen konnte, hatte vernichten lassen, machte er sich auf, um die abgeschickten Karten aufzufangen. Viele ersetzte er schon bei den Thürstehern durch neue und erreichte so die Zurückgabe von etwa dreißig Stück; nachdem er dann etwa drei Tage umher geeilt war, befand sich nur noch eine Karte, die Nathans, in fremden Händen. Der Substitut war fünf Mal bei diesem berühmten Manne gewesen, ohne daß er ihn hätte antreffen können. Als endlich Herr von Clagny bei ihm vorkam, war die Anekdote von dieser Entbindungskarte bereits durch ganz Paris verbreitet; Einige hielten sie für eine jener witzigen Verläumdungen, welche eine Art Wunde sind, der alle Personen von Ruf, selbst solche von nur vorübergehendem Rufe, unterworfen sind; Andere versicherten, die Karte gelesen und einem Freunde der Familie La Baudraye zurückgegeben zu haben; Viele schimpften auf die Immoralität der Journalisten, so daß diese letzte vorhandene Karte eine Art Merkwürdigkeit geworden war. Florine, mit der Nathan lebte, hatte sie mit dem Postzeichen und mit einer von Etienne geschriebenen Adresse gesehen. Als der Substitut diese Entbindungskarte zurück verlangt hatte, entgegnete ihm Nathan lächelnd:

„Ich sollte Ihnen dieses Denkmal der Dummheit und Kinderei wiedergeben? Diese Selbstschrift ist eine jener Waffen, welche ein Athlet auf dem Kampfplatze nie ablegen muß. Diese Karte beweist, daß es Lousteau an Herz, an

gutem Geschmack, an Würde fehlt, daß er weder die Welt, noch die öffentliche Moral kennt, daß er sich selbst verspottet, wenn er nicht mehr weiß, wen er verspotten soll. — Nur so ein gemeiner Junge, der aus Sancerre gekommen ist, um ein Dichter und Bravo der ersten besten Zeitschrift zu werden, kann eine solche Entbindungskarte abschicken! Gestehen Sie, mein Herr, daß sie ein nothwendiges Stück für die Archive unserer Zeit ist. — Heute schmeichelt mir Lousteau, und morgen könnte er meinen Kopf verlangen. — Ich liebte eine hohe Dame, die um so viel geistreicher, denn Frau von La Baudraye ist, wie Ihr Zartgefühl höher steht, als die Straßenbuberei Lousteau's; allein eher hätte ich das Leben gegeben, als ihren Namen ausgesprochen. — Die wenigen Monate, daß ich ihre Liebkosungen genoß, haben mich hunderttausend Franken und meine Zukunft gekostet; und doch finde ich sie nicht zu theuer bezahlt! — Und nie habe ich mich beklagt! — Mögen die Frauen das Geheimniß ihrer Liebe verrathen, es ist das letzte Opfer, das sie der Liebe bringen; was aber uns Männer betrifft — so gehört zu solcher Handlung ein Lousteau. Nein, für tausend Thaler würde ich nicht dieses Papier hergeben."

„Mein Herr," sagte endlich der Magistratsherr nach einem Wortstreite von einer halben Stunde, „ich habe in dieser Beziehung funfzehn bis sechzehn Schriftsteller gesprochen und Sie würden der Einzige sein, der den Gefühlen der Ehre unzugänglich wäre! — Es handelt sich hier nicht um Etienne Lousteau, sondern um eine Frau und um ein Kind, welche beide die Sünde nicht kennen, die man an ihrem Glück, an ihrer Zukunft begeht. — Und wer weiß denn, mein Herr, ob Sie nicht einstmals gezwungen sind, von der Gerechtigkeit

irgend einen Dienst zu erbitten für einen Freund, für eine Person, auf deren Ehre Sie mehr halten, als auf die Ihrige? Die Gerechtigkeit kann sich erinnern, daß Sie unerbittlich waren. — Kann ein Mann, wie Sie, noch zögern?“

„Ich wollte Sie nur den ganzen Werth meines Opfers fühlen lassen,“ antwortete darauf Nathan und übergab die Karte, indem er an die Stellung des Magistratsherrn dachte und jene Art Kauf annahm.

Als die Dummheit des Journalisten wieder gut gemacht war, eilte Herr von Clagny zu ihm, um ihm in Gegenwart der Frau Piédefer einen Verweis zu geben; er fand aber Lousteau sehr erzürnt über die von ihm gethanen Schritte.

„Was ich that, mein Herr,“ antwortete Etienne, „das that ich mit Absicht. Herr von La Baudraye hat sechzigtausend Franken Renten und verweigert seiner Frau eine Pension; ich wollte ihn fühlen lassen, daß ich der Herr dieses Kindes wäre.“

„O! mein Herr, ich habe Sie sehr gut errathen,“ antwortete der Magistratsherr, „daher beeilte ich mich so sehr, Pathenstelle bei dem kleinen Melchior zu vertreten. Er ist in der Civilliste als Sohn des Barons und der Baronin von La Baudraye eingeschrieben, und, wenn Sie ein Vaterherz haben, so müssen Sie sich freuen, dieses Kind als Erben eines der schönsten Majorate von Frankreich zu wissen.“

„Ach, mein Herr, und die Mutter stirbt unterdeß Hungers.“

„Sein Sie deßwegen unbesorgt, mein Herr, ich übernehme es, deßwegen mit Herrn von La Baudraye zu unterhandeln,“ entgegnete bitter der Magistratsherr, der jetzt

Lousteau's Herzen den Ausdruck der Gefühle entlockt hatte, für die er schon längst hoffte, Beweise zu bekommen.

Wir müssen ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er Dinah zu aufrichtig liebte, als daß er in der Erniedrigung dieser Frau ein Mittel hätte erblicken sollen, dereinst über sie zu triumphiren, er war ganz Leidenschaft, ganz Ergebung: er liebte.

46. Herr von La Baudraye zeigt sich stolz gegen Dinah, die als Tagelöhnerin auftritt.

Die Sorgfalt, welche das neugeborene Kind verlangte, das Schreien desselben, die für die Mutter in den ersten Tagen so nöthige Ruhe, die Gegenwart der Frau Piédefer, das Alles war für die literarischen Arbeiten so widerwärtig, daß Lousteau sich indeß in den drei Zimmern einrichtete, welche die fromme alte Frau im ersten Stocke gemiethet hatte. Der Journalist, der jetzt gezwungen war, ohne Dinah die ersten Aufführungen neuer Theaterstücke zu besuchen, und überhaupt den größten Theil der Zeit von ihr getrennt lebte, fand jetzt in der Ausübung seiner Freiheit einen gewissen Reiz. Mehr als ein Mal ließ er sich überreden und zur Theilnahme an heitern Gesellschaften verleiten. Mehr als ein Mal erschien er nun wieder mitten in Böhmen bei der Lorette eines Freundes. Er sah die reizend gekleideten Frauen von schimmernder Jugend wieder, sie, denen Sparsamkeit wie eine Verneinung ihrer Jugend und ihrer Macht erschien. Ungeachtet der wunderbaren Schönheit, welche Dinah seit dem dritten Monate, daß sie ihr Kind säugte, entfaltete, konnte sie doch keine Vergleichung mit

jenen Blumen aushalten, welche zwar so bald verwelken, aber doch so schön sind, so lange sie in Ueberfluß und Ueppigkeit leben.

Und doch hatte auch das eheliche Leben große Reize für Etienne. In drei Monaten hatten die Mutter und ihre Tochter, unterstützt von der Köchin aus Sancerre und von Pamela, der ganzen Wohnung ein neues Ansehen gegeben. Der Journalist fand daselbst sein Mittagsessen mit einer Art Luxus bereit. Dinah, schön und glänzend gekleidet, hatte mit Sorgfalt den Geschmack ihres lieben Etienne erforscht, und dieser fühlte sich jetzt als König der Wohnung, in welcher Alles, bis auf das Kind, gewissermaßen seiner Eigenliebe fröhnte. Die Zärtlichkeit Dinahs erschien sogar in den größten Kleinigkeiten und Lousteau konnte daher nicht anders, als auch fernerhin die reizenden Täuschungen seiner erdichteten Leidenschaft für sie aufzuwenden. Indeß sah Dinah voraus, daß in dem äußern Leben, in welches sich Lousteau verflechten ließ, ein Grund des Ruins für ihre Liebe und für ihre Wirthschaft liege. Nachdem sie zehn Monate ihr Söhnchen genährt hatte, entwöhnte sie es, ließ ihre Mutter wieder in die Zimmer Etienne's ziehen, und eröffnete von Neuem jene innige Vertraulichkeit, welche so unauflöslich den Mann an das Weib knüpft, wenn dieses verliebt und geistreich ist. Einer der hervorspringendsten Züge in der Novelle von Benjamin Constant, und ein Grund, weßhalb Eleonore verlassen wurde, ist der Mangel an täglicher oder, wenn man lieber will, nächtlicher Vertraulichkeit zwischen ihr und Adolph. Jeder der beiden Liebenden hat seine Wohnung, jeder hat den Gesetzen der Welt gehorcht, sie haben den Schein bewahrt. Eleonore, welche von Zeit zu Zeit verlassen wird,

muß eine überschwänkliche Zärtlichkeit aufbieten, um die Freiheitsgedanken zu verbannen, welche Adolph ergreifen, sobald er fern von ihr ist. Der beständige Austausch von Blicken und Gedanken im gewöhnlichen Leben gibt den Frauen solche Waffen, daß der Mann, wenn er sie verlassen will, weit höhere Beweggründe dazu haben muß, als so leicht vorkommen mögen.

Es war dieß ein neuer Zeitabschnitt für Etienne und für Dinah. Dinah wollte sich nothwendig machen, sie wollte diesem Manne seine innere Kraft wiedergeben. Sie erfand für ihn den Stoff zu Novellen, sie malte ihm einzelne Scenen aus, ja sie schrieb für ihn im Falle der Noth ganze Kapitel. Sie verjüngte die Adern dieses absterbenden Talents durch ein frisches Blut, sie theilte ihm ihre Gedanken und Urtheile mit, sie schrieb sogar für ihn zwei Bücher, welche Erfolg hatten. Wenn Etienne in Verzweiflung war, weil er keine Gedanken fand, so rettete sie mehr als ein Mal seine Eigenliebe, indem sie ihm sein Feuilleton diktirte, es verbesserte oder auch beendigte. Das Geheimniß dieses Zusammenarbeitens wurde unverbrüchlich beobachtet: Frau Piédefer wußte kein Wort davon. Dieser moralische Galvanismus wurde durch einen Zuwachs der Einnahme belohnt, so daß der Haushalt bis gegen das Ende des Jahres 1838 recht gut bestehen konnte. Lousteau gewöhnte sich daran, daß Dinah für seine Bedürfnisse sorgte und er bezahlte sie dafür nach dem kraftvollen Ausdrucke des Volks: mit Affenmünze. Diese aufopfernde Ergebung wird ein Schatz, der edlen Seelen am liebsten ist. Es gab Augenblicke, wo Lousteau der edlen Frau zu viel kostete, als daß sie je seiner hätte entsagen können. Aber sie wurde zum

zweiten Male schwanger. Das war ein schreckliches Jahr. Lousteau machte Schulden, ungeachtet der Bemühungen der beiden Frauen; er machte außerordentliche Anstrengungen, um während Dinahs Wochenbette jene Schulden durch seine Arbeit zu bezahlen. Nach diesen Anstrengungen erschreckte ihn aber der Gedanke, zwei Frauen, zwei Kinder, zwei Dienstboten zu haben, und er betrachtete sich als unfähig, mit seiner Feder so viel zu verdienen, um eine Familie erhalten zu können, da er früher nicht einmal allein von derselben hatte leben können. Er ließ daher die Dinge gehen, wie sie gehen wollten. Er fuhr fort, Liebe zu heucheln, um desto mehr Freiheit zu haben. Die stolze Dinah ertrug die Bürde dieses Daseins allein. Der Gedanke: er liebt mich! gab ihr übermenschliche Kräfte. Sie arbeitete, wie die kräftigsten Talente in einer solchen Zeit zu arbeiten pflegen. Auf die Gefahr, ihre Frische und ihre Gesundheit zu verlieren, wurde Didine für Lousteau das, was Fräulein Delachaux für Gardane in der prächtigen „wahren Geschichte“ von Diderot ist. Indem sie aber so sich selbst opferte, beging sie den edeln Fehler, ihr Aeußeres zu opfern; sie ließ ihre Kleider färben und trug nur Schwarz.

„Sie stank nach Schwarz,“ wie sich Malaga spöttisch gegen Lousteau äußerte.

Gegen das Ende des Jahres 1839 war Etienne nach dem Vorbilde Ludwigs XV. dahin gelangt, daß er zwischen seiner Kasse und der Kasse des Haushalts einen Unterschied machte, wie Ludwig XV. seinen geheimen Schatz von seiner Kasse unterschied. Der Elende täuschte Dinah über den Belauf seiner Einnahme. Als Frau von La Baudraye diese Schlechtigkeit entdeckte, empfand sie die bittern Leiden der Eifer-

sucht. Sie wollte nun offen in das Leben der Welt und der Schriftsteller eintreten, begleitete den Journalisten zu allen ersten Aufführungen, aber bemerkte auch, daß seine Eigenliebe gekränkt sei. Das Schwarz ihres Anzugs strahlte von ihm zurück, bräunte seine Züge und machte ihn wahrhaft grob. Da er in seinem Haushalt die Rolle der Frau spielte, so hatte er auch die grausamen Bedürfnisse einer solchen: er warf Dinah vor, daß ihr Anzug aller Frische ermangele und benutzte so dieses Opfer, das doch der Geliebten so viel gekostet hatte; gerade als wenn eine Frau, die uns zuvor gebeten hat, sie durch den Koth zu tragen, sich hernach von uns abwendet und sagt: „Ich liebe den Dreck nicht!“

Dinah faßte die bisher lockern Zügel der Herrschaft, welche alle geistreichen Frauen über willenlose Männer ausüben, enger zusammen, aber durch diesen Handgriff verlor sie viel von ihrem moralischen Glanze: Der Verdacht, welchen sie blicken ließ, zog ihr Streitereien zu, womit der Mangel an Achtung begann, weil sie nun selbst von der Höhe herabgestiegen war, auf die sie sich ursprünglich gestellt hatte. Dann machte sie Zugeständnisse. Lousteau konnte mehre von seinen Freunden wieder in seiner Wohnung empfangen, namentlich Nathan, Bixiou, Blondet, Finot, deren Sitten, Gespräche und Berührung verderbend waren. Man suchte Frau von La Baudraye zu überreden, daß ihre Grundsätze und ihr Widerstreben ein Rest provinzlicher Zimperlichkeit sei. Endlich erklärte man ihr das Gesetzbuch des geistreichen Weibes. Bald gab sie durch ihre Eifersucht jenen Männern die Waffen gegen sich selbst in die Hände. Beim Carnaval von 1840 verkleidete sie sich, besuchte den Ball im Opern=

hause und stellte einige Abendessen an, um Etienne zu seinen Vergnügungen folgen zu können.

Am Fastnachts-Dienstage, oder vielmehr Tags darauf, kam Dinah um acht Uhr Morgens vom Balle zurück, um sich schlafen zu legen. Sie hatte Lousteau aufspüren wollen, welcher, da er Dinah krank glaubte, über den Fastnachts-Dienstag zu Gunsten von Fanny Beaupré verfügt hatte. Der Journalist war aber durch einen Freund gewarnt und hatte sich so benommen, daß die arme Frau getäuscht war, die ja auch nichts Besseres wollte, als getäuscht werden. Als sie aus ihrer Citadine stieg, traf sie Herrn von La Baudraye bei dem Thürsteher an. Der kleine Greis nahm seine Frau ganz kalt bei der Hand und fragte sie: „Sind Sie es, meine Dame? —“

Diese Erscheinung der ehelichen Gewalt, vor deren Angesichte sie sich so klein fand, und besonders jene Worte des kleinen Mannes durchzuckten eiskalt das Herz der armen Frau, die sich unter der Verkleidung einer Tagelöhnerin überrascht sah. Um der Aufmerksamkeit Etienne's besser zu entgehen, hatte sie nämlich die Verkleidung gewählt, unter welcher er sie am wenigsten gesucht haben würde. Sie benutzte den Umstand, daß sie noch maskirt war, um ohne Antwort zu entfliehen, kleidete sich rasch um und ging dann zu ihrer Mutter, wo Herr von La Baudraye sie erwartete. Ungeachtet ihrer ernsten Miene erröthete sie in Gegenwart des kleinen Greises.

„Was wollen Sie von mir, mein Herr?“ fragte sie. „Sind wir nicht auf immer getrennt?“

„In der That, ja,“ antwortete Herr von La Baudraye; „aber gesetzlich, nein. —“

Frau Piédefer winkte ihrer Tochter zu und Dinah bemerkte endlich diese Winke.

„Nur Ihr eigner Vortheil kann Sie hierher geführt haben," sagte sie mit Bitterkeit.

„Unser Vortheil," antwortete kalt der kleine Mann, „denn wir haben Kinder. Ihr Onkel Silas Piédefer ist in New-York gestorben und hat, nachdem er in verschiedenen Gegenden theils verdient, theils zugesetzt hatte, endlich so eine Kleinigkeit von sieben- bis achthunderttausend Franken überlassen, man sagt zwölhunderttausend Franken; aber es handelt sich noch darum, seine Waaren-Vorräthe in Geld umzusetzen. — Ich bin der Chef des gemeinschaftlichen Vermögens und übe Ihre Rechte aus."

„O!" rief Dinah aus, „in Allem, was Geschäfte betrifft, verlasse ich mich nur auf Herrn von Clagny; er kennt die Gesetze, verständigen Sie sich daher mit ihm; was er thut, erkenne ich als wohlgethan."

„Ich bedarf des Herrn von Clagny nicht," sagte Herr von La Baudraye, „um Ihnen meine Kinder zu nehmen."

„Ihre Kinder!" versetzte Dinah, „Ihre Kinder, denen Sie noch nicht einen Heller geschickt haben! Ihre Kinder!" —

Sie sagte nichts weiter, aber brach in ein lautes Gelächter aus; die Unerschütterlichkeit des kleinen La Baudraye warf aber Eis über diesen Ausbruch.

„Ihre Frau Mutter hat mir sie eben gezeigt, sie sind allerliebst, und ich will mich nicht von ihnen trennen, sondern sie mit auf unser Schloß Anzy nehmen," entgegnete Herr von La Baudraye, „wäre es auch nur, damit sie nicht ein Mal ihre Mutter verkleidet sehen wie eine —"

„Genug!“ herrschte Frau von La Baudraye. „Was wollten Sie von mir, daß Sie hierher kamen?“

„Eine Vollmacht, um den Nachlaß unsers Oheims Silas in Empfang nehmen zu können.“

Dinah ergriff eine Feder, schrieb ein paar Worte an Herrn von Clagny und sagte ihrem Gatten, daß er am Abende wiederkommen möchte. Um fünf Uhr gab der General-Advokat (Herr von Clagny war indeß befördert worden) der Frau von La Baudraye die nöthigen Aufschlüsse über ihre Stellung; aber er übernahm es, ihre Verhältnisse mit dem kleinen Greise, welchen nur der Geiz hergeführt hatte, zu ordnen. Herr von La Baudraye, dem die Vollmacht seiner Frau nothwendig war, um nach seinem Belieben handeln zu können, erkaufte dieselbe durch folgende Zugeständnisse: Er verpflichtete sich zunächst, seiner Frau ein Jahrgehalt von zehntausend Franken zu zahlen, so lange es ihr gefallen würde, in Paris zu leben; sobald aber die Kinder sechs Jahr alt sein würden, sollten sie dem Herrn von La Baudraye übergeben werden. Dann erreichte es auch der Magistratsherr noch, daß die genannte Summe jährlich voraus bezahlt würde. Der kleine La Baudraye, der in einen kurzen weißen Paletot, mit Kautschuk überzogen, gekleidet war, nahm dann sehr höflich Abschied von seiner Frau und seinen Kindern. Er war noch so fest auf seinen Beinen und so ähnlich dem La Baudraye von 1836, daß seine Frau alle Hoffnung verlor, diesen schrecklichen Zwerg je begraben zu sehen.

17. Die caudinischen Engpässe der verliebten Frauen.

Der Journalist, welcher eben im Garten eine Cigarre geraucht hatte, sah Herrn von La Baudraye aus dem Hause gehen; das war aber genug für Lousteau: es schien ihm einleuchtend, daß der kleine Mann alle Hoffnungen hatte vernichten wollen, welche seine Frau noch auf seinen Tod setzte. Dieser flüchtige Anblick änderte bedeutend seine Meinungen und Aussichten. Er rauchte eine zweite Cigarre und dachte über seine Lage nach. Das Leben, welches er mit der Frau Baronin von La Baudraye führte, hatte bisher ihr eben so viel Geld gekostet, als ihm. Im Anbetracht seiner geringen Geldkräfte und der Mühe, mit welcher er seinen Unterhalt verdiente, schien es ihm aber, als dürfte er sich moralisch als den Gläubiger betrachten. Ganz gewiß war der jetzige Augenblick am günstigsten, um diese Frau zu verlassen. Seit etwa drei Jahren war er es schon müde, eine Comödie zu spielen; denn so lange war es schon her, daß er nur mit Mühe seine Langeweile verlarvt hatte. Dieser Junggeselle, der sonst gewohnt war, nichts zu verhehlen, hatte sich bisher zu Hause ein Lächeln abgezwungen, wie es der Schuldner in Gegenwart des Gläubigers annimmt. Dieser Zwang war ihm aber auch von Tag zu Tag lästiger geworden. Bisher hatte ihm noch der außerordentliche Vortheil, welcher sich für die Zukunft in Aussicht stellte, Kräfte gegeben; als er aber jetzt den kleinen La Baudraye eben so rüstig nach den vereinigten Staaten abreisen sah, als hätte es sich nur darum gehandelt, mit dem Dampfschiffe nach Rouen zu fahren, da glaubte er nicht mehr an die Zukunft. Er trat aus dem Garten in den ele-

ganten Salon, wo Dinah eben das Lebewohl ihres Gatten empfangen hatte.

„Etienne," sagte Frau von La Baudraye, „weißt Du, was mein Herr und Meister mir eben vorgeschlagen hat? Er hat die nöthigen Befehle ertheilt für den Fall, daß es mir gefallen dürfte, Anzy während seiner Abwesenheit zu bewohnen, und er hofft, daß die Ermahnungen meiner Mutter mich bestimmen werden, mit meinen Kindern dorthin zurückzukehren."

„Der Rath ist herrlich," antwortete trocken Lousteau, der Dinah hinreichend kannte, um zu wissen, daß sie bei einer leidenschaftlichen Antwort doch das Gegentheil in seinen Blicken lesen würde.

Die Gleichgiltigkeit der Stimme, des Ausdrucks und des Blicks berührte so schmerzlich diese arme Frau, welche nur durch ihre Liebe lebte, daß sie nicht antworten konnte; aber zwei große Thränen über ihre Wangen herabrollten. Lousteau bemerkte dieselben erst in dem Augenblicke, wo sie ihr Taschentuch ergriff, um diese beiden Perlen des Schmerzes abzutrocknen.

„Was ist Dir, Didine?" versetzte er, durch die Lebhaftigkeit des Gefühls tief im Herzen ergriffen.

„In dem Augenblicke, wo ich mir schmeichelte, auf immer unsere Freiheit erlangt zu haben," sagte sie — „und das um den Preis meines Vermögens — indem ich das verkaufte — was für eine Mutter das köstlichste ist — meine Kinder! — denn er nimmt sie mir, wenn sie sechs Jahr alt sind — und um sie zu sehen, werde ich nach Sancerre zurückkehren müssen! — o, welch' eine Marter! — ach! mein Gott! was habe ich gethan!"

Lousteau warf sich vor Dinah auf die Kniee, küßte ihr die Hände und verschwendete seine schmeichelhaftesten Liebkosungen an sie.

„Du begreifst mich nicht," sagte er. „Ich verdamme mich selbst und will alle diese Opfer nicht, mein geliebter Engel, ich bin in literarischer Hinsicht ein sehr untergeordneter Mensch. Wenn ich erst nicht mehr in einem Journale paradiren kann, so werden mich die Unternehmer öffentlicher Blätter in die Ecke werfen, wie einen alten Pantoffel. Denkst Du daran? wir Seiltänzer haben keine Pension zu erwarten. Es würden sich zu viele Männer von Talent zu pensioniren finden, wenn der Staat auf solche Wohlthätigkeiten sich einlassen wollte. Ich bin nun zwei und vierzig Jahr und nach gerade faul geworden, wie ein Murmelthier. Ich fühle es, meine Liebe (er küßte ihr zärtlich die Hand), kann für Dich nur unheilbringend werden. Du weißt es, ich habe im zwei und zwanzigsten Jahre mit Florinen gelebt; aber was in der Jugend zu entschuldigen ist, was dann hübsch und reizend scheint, das ist im vierzigsten Jahre entehrend. Wir haben bis jetzt die Bürde unsers Daseins getheilt, aber seit anderthalb Jahren ist dasselbe nicht mehr schön. Aus Aufopferung für mich gehst Du ganz schwarz gekleidet, was mir keine Ehre macht."

Dinah machte eine jener großartigen Schulterbewegungen, welche alle Reden der Welt aufwiegen.

„Ja," fuhr Etienne fort, „ich weiß es, Du opferst Alles meinem Geschmack auf, selbst Deine Schönheit, und ich, mit meinem Herzen, das ausgekämpft hat, mit einem Gehirn, das voll böser Ahnungen hinsichtlich meiner Zukunft ist, kann Deine süße Liebe nicht durch eine gleiche Liebe be-

lohnen. Wir haben lange Zeit ein großes, ungetrübtes Glück genossen. — Habe ich nun Unrecht, wenn ich nicht will, daß ein so schönes Gedicht schlecht endige?"

Frau von La Baudraye liebte Etienne so sehr, daß ihr diese eines Herrn von Clagny würdige Weisheit Freude machte und ihre Thränen trocknete.

„Er liebt mich also um meinetwellen!" dachte sie und blickte lächelnd auf ihn.

Nach diesen vier Jahren der Vertraulichkeit hatte die Liebe dieser Frau endlich alle Färbungen in sich vereint, welche unser Zergliederungsgeist entdeckt und die moderne Welt geschaffen hat; einer der bemerkenswerthesten Männer dieser Zeit, dessen neuerlicher Verlust noch die Wissenschaften betrübt, Beyle (Stendalh) hat jene Färbungen der Liebe zuerst vollkommen charakterisirt. Lousteau brachte auf Dinah jene lebhafte, durch den Magnetismus erklärliche Aufregung hervor, welche die Kräfte der Seele, des Geistes und des Körpers in Unordnung bringt und jeden Widerstand der Frauen vernichtet. Ein Blick von Lousteau, ein Händedruck von ihm machte Dinah sogleich gehorsam. Ein süßes Wort, ein Lächeln dieses Mannes ließ die Seele der armen Frau aufblühen; sie wurde erfreut oder traurig durch die Freundlichkeit oder die Kälte seiner Augen. Wenn er ihr den Arm reichte, wenn sie auf der Straße oder auf dem Boulevard an seiner Seite wandelte, so ging sie so vollkommen in ihn über, daß sie das Bewußtsein ihres eignen Ich verlor. Entzückt durch den Geist, magnetisirt durch die Sitten dieses Junggesellen, erblickte sie nur leichte Fehler in seinen Lastern. Sie liebte die Cigarrenwolken, welche der Wind aus dem Garten in ihr Zimmer wehte, sie eilte, dieselben einzuathmen

und verbarg sich, um sich über dieselben ganz in der Stille zu freuen. Sie haßte den Buchhändler oder den Zeitungsredakteur, welcher Lousteau Geld verweigerte und ihm die Größe der schon gemachten Vorschüsse vorwarf. Sie begriff sogar, daß dieser Böhme erst eine Novelle schreiben mußte, für die er das Geld noch empfangen sollte, als vielmehr eine solche, die bereits bezahlt war. So ist aber ohne Zweifel die wahre Liebe, sie umfaßt alle Arten der Liebe: die Herzensliebe, die geistige Liebe, die leidenschaftliche Liebe, die launenhafte Liebe, die Geschmacks-Liebe, wie Beyle die verschiedenen Arten der Liebe eintheilt. Wenn auch Didinens scharfe Beurtheilungskraft, die sie seit ihrem Aufenthalte in Paris fortwährend geübt hatte, sie einen hellen Blick in Lousteaus Seele thun ließ, so liebte sie ihn doch so sehr, daß das Gefühl die Vernunft besiegte und sie mit Entschuldigungsgründen versah.

„Und was bin ich denn?“ antwortete sie ihm dann. „Eine Frau, welche sich über die Welt hinweg gesetzt hat. Wenn ich die Frauenehre verletzt habe, warum willst Du mir nicht ein wenig von der Männerehre opfern? Haben wir uns nicht durch unser Leben über die Gesetze der menschlichen Gesellschaft hinweggesetzt? Warum willst Du nicht von mir annehmen, was Nathan von Florinen annimmt? Wir wollen Abrechnung halten, wenn wir uns dereinst trennen, und — Du weißt — der Tod allein wird uns trennen. Deine Ehre, Etienne, ist mein Glück, so wie meine Ehre in meiner Beständigkeit und Deinem Glück besteht. Mache ich Dich nicht glücklich, so verlasse ich Dich gern. Mache ich Dir irgend einen Kummer, so verdamme mich. Unsere Schulden sind bezahlt, wir haben zehntausend Franken Ren-

ten und sechstausend Franken werden wir recht gut dazu verdienen. — Ich werde für das Theater schreiben! Mit funfzehnhundert Franken monatlich werden wir so reich sein, wie die Rothschild! Beruhige Dich. Ich werde jetzt mich prachtvoll kleiden und täglich Deiner Eitelkeit schmeicheln, wie an jenem Tage, als das Drama von Nathan zum ersten Male aufgeführt wurde."

„Und Deine Mutter, die alle Tage in die Messe geht, die einen Priester zu Dir führen und es dahin bringen will, daß Du Deiner jetzigen Lebensart entsagst —"

„Jeder hat seine Fehler. Du rauchst, sie predigt, die arme Frau! aber sie sorgt für unsere Kinder, sie geht mit ihnen aus und zeigt eine unbegrenzte Ergebung; willst Du ihr verbieten, zu weinen?"

„Was wird man von mir sagen?"

„Wir leben ja nicht für die Welt!" rief sie aus und zog Etienne neben sich nieder. „Ueberdies werden wir uns eines Tages heirathen. — Wir haben die Wechselfälle einer Seefahrt für uns."

„Daran hatte ich nicht gedacht," versetzte Lousteau naiv und tröstete sich mit dem Gedanken, daß es ja bei der Rückkehr des kleinen La Baudraye noch immer Zeit zu einer Trennung sein würde.

Von diesem Tage an lebte Lousteau prachtvoll. Dinah konnte bei den ersten Aufführungen neuer Theaterstücke mit den elegantesten Damen von Paris wetteifern. Geschmeichelt durch dieses innere Glück spielte Lousteau in Gegenwart seiner Freunde aus Geckenhaftigkeit die Rolle eines übersättigten, gelangweilten, von Frau von La Baudraye zu Grunde gerichteten Mannes.

„Ach! wie würde ich mich freuen, einen Freund zu finden, der mich von Dinah befreite," sagte er. „Aber Niemanden würde das gelingen! Sie liebt mich so sehr, daß sie sich aus dem Fenster stürzen würde, wenn ich es ihr beföhle."

Der Leichtfuß ließ sich beklagen und übte Vorsichtsmaßregeln, wenn er ausging, daß Dinah's Eifersucht nicht rege gemacht würde. Endlich verschleierte er seine Treulosigkeiten nicht weiter. Herr von Clagny war in einer wahrhaften Verzweiflung, als er Dinah in einer so entehrenden Lage sah, während sie doch reich und hochgestellt sein konnte und dem Zeitpunkte nahe war, wo die ehrgeizigen Wünsche ihrer frühern Jugend in Erfüllung gehen sollten. Er eilte daher zu ihr, um ihr zu sagen: „Man betrügt Sie!" sie antwortete: „Ich weiß es!"

Der Magistratsherr wurde verwirrt. Endlich fand er wieder Worte, um eine Gegenbemerkung zu machen.

„Lieben Sie mich noch?" fragte Frau von La Baudraye, indem sie ihn bei seinem ersten Worte unterbrach.

„So sehr, daß ich für Sie in den Tod gehen könnte," antwortete er und legte die Hand auf sein Herz.

Die Augen des armen Mannes glühten wie zwei Fackeln, er zitterte wie ein Espenblatt und seine Haare sträubten sich in ihren Wurzeln empor. Er glaubte schon an das Glück, von seinem Abgott zum Rächer aufgerufen zu werden.

„Was ergreift Sie so sehr?" fragte sie ihn, indem sie ihn aufforderte, sich zu setzen; „sehen Sie, so wie Sie mich, so liebe ich ihn."

Der Magistratsherr begriff jetzt dieses argumentum ad

hominem! Thränen standen in seinen Augen! Die Uebersättigung Lousteaus, diese schreckliche Folge der Ausschweifung, hatte sich in tausend Kleinigkeiten verrathen, welche Sandkörnern glichen, die an die Gläser der camera obscura geworfen werden, in welcher die Verliebten träumen. Die Sandkörner, welche zu Kieselsteinen werden, hatte Dinah nicht eher gesehen, als bis sie die Größe von Steinen erlangt hatten. Endlich hatte aber Frau von La Baudraye ein richtiges Urtheil über Lousteau gefällt.

„Er ist ein Dichter, dem keine Waffe gegen das Unglück zu Gebote steht," sagte sie zu ihrer Mutter, „er ist ein Elender aus Trägheit, aber nicht weil es ihm an Herz fehlte, er gibt dem Vergnügen etwas zu viel nach; kurz, er ist ein Kätzchen, das man nicht hassen kann. Was würde ohne mich aus ihm werden? Ich habe seine Heirath verhindert und er hat keine Zukunft mehr. Sein Talent würde im Elende zu Grunde gehen."

„O! meine Dinah!" seufzte Frau Piédefer, „in welcher Hölle lebst Du! — Wie gewaltig muß das Gefühl sein, welches Dir die Kraft gibt, in einer solchen Lage auszudauern?"

„Ich werde seine Mutter sein!" hatte sie darauf geantwortet.

Es gibt schreckliche Lagen, in denen man nicht eher einen Entschluß faßt, bis unsere Freunde unsere Entehrung bemerken. Man verhandelt mit sich selbst, so lange man einem Beurtheiler entgeht, welcher die Rolle übernimmt, in der wir hier den königlichen Procurator sahen. Herr von Clagny war zu Dinah's Henker geworden.

„Um meine Liebe zu erhalten, werde ich das sein, was

Frau von Pompadour war, um ihre Macht zu behaupten," sagte sie zu sich, als Herr von Clagny gegangen war.

Diese Worte beweisen hinreichend, daß ihre Liebe eine Last geworden war und statt eines Vergnügens eine Arbeit zu werden begann.

48. Der Augenblick, wo die Moral Recht behält.

Die neue Rolle, welche Dinah übernommen hatte, war schrecklich schmerzhaft, und Lousteau that nichts zu ihrer Erleichterung. In seiner Eigenschaft als gutes Kind führte er kleine Scenen von reizender Freundschaft auf, wenn er nach Tische ausgehen wollte; er sagte dann zu Dinah Worte, die voller Zärtlichkeit waren und legte so seine Gefährtin in Fesseln; hatte er sie aber in diesen Fesseln mit allen Martern gepeinigt, dann sagte der königliche Undankbare: „habe ich Dir weh gethan?"

Diese lügenhaften Liebkosungen, diese Verstellungen hatten mitunter entehrende Folgen für Dinah, welche noch immer an eine Wiederkehr der Zärtlichkeit glaubte. Ach! die Mutter wich mit Scham, um Didinen Platz zu machen. Sie kam sich vor wie ein Spielball in den Händen dieses Mannes und endlich rief sie sich dann zu, „nun wohl! ich will sein Spielball sein!" Sie fand in diesem Gedanken schmerzenvolle Freuden, die Freuden eines Verurtheilten.

Wenn sich diese Frau mit so männlichem Geiste in Gedanken in die Einsamkeit versetzte, dann fühlte sie ihren Muth abnehmen. Sie wollte lieber vorhergesehene Martern, solche, die bei dieser unglücklichen Vertraulichkeit unvermeidlich wären, als die Entziehung von Freuden, welche

um so kostbarer waren, weil sie aus Gewissensbissen, aus schrecklichen Kämpfen mit sich selbst, aus Verneinungen, die sich in Bejahungen verwandelten, entsprangen. So schmeckt dem Reisenden ein Tropfen Sumpfwasser, den er in der Mitte der Wüste findet, weit köstlicher, als die schönsten Weine an der Tafel eines Fürsten. Wenn Dinah um Mitternacht sich fragte: „wird er nach Hause kommen, oder nicht?“ dann war sie wie neugeboren, wenn sie die Schritte Etiennes hörte, wenn sie ihn schon an seiner Art zu klingeln erkannte. Oft genoß sie eine Wonne, die von dem Kapzaume selbst, der ihr angelegt war, herzurühren schien; sie gefiel sich darin, ihren Nebenbuhlerinnen den Rang streitig zu machen, ihnen nichts übrig zu lassen in Lousteaus gesättigtem Herzen. Oft führte sie das Trauerspiel: Der letzte Tag eines Verurtheilten, auf und sagte: „Morgen werden wir uns verlassen!“ Und dann war es ein Wort, ein Blick, eine kindliche Liebkosung, durch welche sie für die Liebe wieder gewonnen wurde! Mehr als einmal dachte sie an Selbstmord auf diesem Pariser Gefilde, wo so viele welke Blumen wachsen! — Aber noch immer nicht hatte sie den ungeheuren Schatz der Aufopferung und Liebe erschöpft, welchen liebende Frauen in ihren Herzen bergen. Adolph war ihre Bibel, sie studirte ihn, denn Alles wollte sie werden, nur keine Eleonore. Sie vermied die Thränen, sie hütete sich vor allen den bittern Leiden, welche so verständig jener Beurtheiler beschrieben hat, dem man die Analyse dieses inhaltsschweren Werkes verdankt, und dessen Erklärung in den Augen Dinahs noch weit vorzüglicher war, als das Buch selbst. Daher las sie zu oft wiederholten Malen den herrlichen Artikel, welchen die **Revue des Deux Mondes** als

einzige Kritik mittheilte und welcher der neuen Ausgabe von Adolph vorgedruckt ist.

„Nein,“ sagte sie zu sich selbst, die inhaltsschweren Worte wiederholend, „ich werde meine Bitten nicht in Form von Befehlen aussprechen, ich werde mich nicht aus Rache zu Thränen zwingen, ich werde nicht über Handlungen richten, welche ich ehedem billigte, ich werde mich nicht mit neugierigem Blicke an seine Schritte heften; wenn er mir entwischt, soll er bei seiner Rückkehr keinen herrschsüchtigen Mund finden, dessen Kuß ein Befehl ist, der keinen Einwand verträgt. Nein! mein Schweigen soll keine Klage sein, und mein Wort kein Verweis!“ — — „Ich werde keine gewöhnliche Frau sein,“ sagte sie dann weiter zu sich, indem sie das kleine gelbe Bändchen vor sich auf den Tisch legte, „und erkennt er auch erst spät meinen Werth, und sagt dann zu sich: „Nie hat das Schlachtopfer geseufzt!“ so wird mir das genug sein! Ueberdies werden die Andern nur Augenblicke haben, ich aber werde mein ganzes Leben haben!“

Obgleich sich Herr von La Baudraye durch das Betragen seiner Frau berechtigt fand, sie vor dem häuslichen Richterstuhle zu bestrafen, so zog es sein Zartgefühl doch vor, sie zu bestehlen, um sein großes Unternehmen, die Urbarmachung der zwölfhundert Hektaren Heide, vollenden zu können. Diesem Zwecke hatte er seit 1836 alle seine Einkünfte geopfert und dabei wie eine Ratte gelebt. Auch hatte er die nachgelassenen Güter des Herrn Silas Piédefer so geschickt in Geld umzusetzen gewußt, daß er, obgleich die gerichtlich beglaubigte Berechnung nur von achthunderttausend Franken sprach, dennoch zwölfhunderttausend Franken mit nach Hause

brachte. Er zeigte seiner Frau seine Rückkehr nicht an; während sie unerhörte Leiden litt, baute er Pachthöfe, legte Kanäle an, pflanzte Bäume und beschäftigte sich mit so kühnen Unternehmungen, daß er bald als einer der bedeutendsten Landwirthe von Berri betrachtet wurde. Die vierhunderttausend Franken, welche er seiner Frau entwendet hatte, gingen bei diesen Unternehmungen in drei Jahren auf, und die Besitzung Anzy mußte nun in einer bestimmten Zeit ein jährliches reines Einkommen von zwei und siebzigtausend Franken abwerfen. Was die achthunderttausend Franken seiner Frau betraf, so brachte er sie zu vier und ein halb Procent unter und glaubte sich nun aller Verpflichtungen gegen Dinah ledig, indem er ihr so acht und vierzigtausend Franken jährliche Rente verschafft hatte. Er war also jetzt einer der reichsten Grundbesitzer in Frankreich, bezahlte zehntausend Franken Abgaben und äußerte in der literarischen Gesellschaft: „Man behauptet, daß ich geizig bin, weil ich nichts verschwende; aber meine jährlichen Ausgaben belaufen sich doch auf sechs und zwanzigtausend Franken. Dazu kommt, daß ich bald für die Erziehung meiner beiden Söhne werde zu sorgen haben! Ei! das wird dem Herrn Milaud von Nevers vielleicht keine Freude machen, aber die Nebenlinie des Hauses von La Baudraye hebt sich vielleicht auch noch einmal eben so gut, wie die Hauptlinie.“

Er sagte diese Worte mit einer so schönen Kaltblütigkeit, daß kein Mensch über den kleinen Mann zu spotten wagte. Nur der Präsident Boirouge antwortete:

„An Ihrer Stelle würde ich mich erst dann für glücklich halten, wenn ich auch eine Tochter hätte.“

„Nun," versetzte der Baron, „ich werde bald einmal wieder nach Paris reisen."

Mit dem Anfange des Jahres 1841 war Frau von La Baudraye, der es immer schlimmer ging, wieder dahin gekommen, daß sie sich für Lousteaus Wohl aufopferte: Sie hatte ihre schwarzen Kleider wieder vorgesucht, aber diesmal als Zeichen der Trauer, denn ihre Freuden verwandelten sich in Gewissensbisse. Sie fühlte zu oft Scham vor sich selbst, als daß sie nicht durch das Gewicht ihrer Fesseln hätte gedrückt werden sollen, und ihre Mutter überraschte sie oft in Augenblicken jenes tiefen Nachdenkens, wo der Blick in die Zukunft die Unglücklichen in eine Art Erstarrung versenkt. Frau Piédefer folgte dem Rathe ihres Beichtvaters, erwartete den Augenblick der Erschlaffung, welcher nach der Ansicht des Priesters nothwendig eintreten mußte, und sprach dann für ihre Kinder. Sie begnügte sich damit, eine Trennung der Wohnung zu verlangen, ohne eine Trennung der Herzen zu heischen.

In Büchern wohl, aber nicht in der Wirklichkeit, enden solche unglückliche Lagen durch den Tod oder durch geschickt herbeigeführte Entwickelungen; ihr wirkliches Ende ist weit weniger poetisch, es ist der Abscheu, die Verwelkung aller Blüthen der Seele oder auch oft eine neue Leidenschaft. Frau Piédefer hatte also jetzt, nachdem sie den richtigen Zeitpunkt erwartet, wenig mehr zu thun, um ihr Ziel zu erreichen. Sie ließ den Generaladvokat rufen. Herr von Clagny beendigte das Werk, indem er der Frau von La Baudraye versicherte, daß, wenn sie auf das Zusammenleben mit Etienne verzichtete, ihr Gemahl ihr nicht nur die beiden

Kinder lassen, sondern auch erlauben würde, Paris zu bewohnen, und ihr Vermögen selbst zu verwalten.

„Was für ein Leben!“ sagte er. „Wenn Sie vorsichtig sind, so können Sie mit Unterstützung frommer und ergebener Personen einen Salon haben und wieder eine Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Paris ist nicht Sancerre!“

Dinah überließ Herrn von Clagny die Sorge, eine Vereinigung mit dem kleinen Greise zu bewirken. Herr von La Baudraye hatte seine Weine gut verkauft, hatte die Wolle verkauft, hatte Vorrathsgelder zurückgelegt und war, ohne seiner Frau ein Wort zu sagen, nach Paris gekommen, um dort zweihunderttausend Franken anzulegen, indem er in der **Rue de l'Arcade** ein prächtiges Hôtel kaufte, das zu dem Nachlasse einer herabgekommenen aristokratischen Familie gehörte. Da er schon seit 1826 Mitglied des Generalraths seines Departements war und zehntausend Franken jährliche Abgaben zahlte, so suchte er um den Titel eines Grafen nach und erhielt ihn. Als Herr von La Baudraye einmal zum Grafen ernannt war, besaß er auch die Eitelkeit, sich durch eine Frau und durch ein großes Haus in Paris vorstellen zu lassen. „Ich wollte das Leben genießen,“ sagte er. Er bat seine Frau in einem Briefe, welchen ihm der Generaladvokat in die Feder sagte, daß sie sein Hôtel bewohnen möchte, es einrichten und in demselben eben den guten Geschmack entfalten, dessen Beweise ihn in seinem Schlosse Anzy so sehr entzückten. Dabei bemerkte der neue Graf seiner Frau, daß die Erziehung ihrer Söhne verlange, daß sie in Paris bleibe, während sein landwirthschaftliches Interesse ihn zwänge, Sancerre nicht zu verlassen. Dann

trug der gefällige Ehemann dem Herrn von Clagny auf, der Frau Gräfin sechzigtausend Franken zur innern Einrichtung des Hôtels von La Baudraye zu übergeben, indem er ihm zugleich empfahl, über der Thorfahrt eine Marmorplatte anbringen zu lassen mit der Inschrift: **Hôtel de La Baudraye.** Zugleich gab er seiner Frau Rechenschaft über den Nachlaß des Silas Piédefer.

„Ei! der wird ja wieder jung, wird ein Edelmann, wird großartig! Was wird aus dem nicht noch werden? Man könnte wirklich zittern!" versetzte Frau von La Baudraye.

„Er erfüllt die Wünsche, welche Sie im zwanzigsten Jahre hegten!" antwortete der Magistratsherr.

Der Vergleich ihres bisherigen Looses mit der Bestimmung, die sich ihr jetzt in Aussicht stellte, war entscheidend für Dinah. Noch Abends vorher hatte Anna von Fontaine ihr Gesicht abgewendet, um ihre Herzensfreundin aus dem Pensionat Chamarolles nicht zu sehen.

Dinah dachte:

„Ich bin Gräfin. Ich werde ein Haus machen, einen Salon eröffnen — und dann werde ich, ja i ch sie wieder ansehen."

Diese kleine Freude war von großem Gewicht in der Wagschale ihrer Bekehrung.

49. Zwei Personen, welche nur der Tod trennen sollte.

An einem schönen Tage im Mai 1842 bezahlte Frau von La Baudraye alle Schulden ihrer Wirthschaft und legte dann noch tausend Thaler auf den Haufen der berichtigten Rechnungen. Nachdem sie darauf ihre Mutter und ihre

Kinder in das Hôtel La Baudraye geschickt hatte, erwartete sie, völlig zum Ausgehen angekleidet, den Journalisten. Als der Ex-König ihres Herzens zum Mittagsessen eintrat, sagte sie zu ihm: „Ich habe den Fleischtopf umgeworfen, mein Freund, Frau von La Baudraye wird Ihnen dagegen ein Mittagsessen auf dem Rocher de Cancale auftragen lassen, kommen Sie!“

Sie zog Lousteau mit sich fort. Dieser war erstaunt über die stolze Miene, welche diese Frau annahm, die noch an demselben Morgen eine Sklavin seiner Launen gewesen war, denn auch sie hatte seit zwei Monaten Comödie gespielt.

„Frau von La Baudraye hat sich aufgedonnert, als wollte sie eine Erste besuchen,“ sagte er, indem er sich der Abkürzung bediente, welche die Journale anwenden, um die erste Aufführung eines Schauspiels zu bezeichnen.

„Vergessen Sie die Achtung nicht, welche Sie der Frau von La Baudraye schulden,“ sagte Dinah mit ernster Würde. „Ich weiß nicht, was das Wort aufgedonnert bedeutet.“

„Wie, Didine!“ sagte er und schlang seinen Arm um sie.

„Nichts mehr von Didine, Sie haben diese getödtet, mein Freund,“ antwortete sie und machte sich von ihm wieder frei. „Ich gebe Ihnen jetzt die erste Vorstellung der Frau Gräfin von La Baudraye.“

„Wir trennen uns auf immer. Ich habe die beiden Dienstboten verabschiedet. Wenn Sie in Ihre Wohnung zurückkehren, werden Sie Ihren Haushalt geordnet und schuldenfrei finden. Ich werde stets, aber nur insgeheim, das Herz einer Mutter für Sie behalten. Trennen wir uns ru-

hig, ohne Aufsehen zu erregen, wie ordentliche Leute es thun müssen. Haben Sie mir einen Vorwurf zu machen über meine Aufführung während dieser sechs Jahre?“

„Weiter keinen, als daß Sie mein Leben geknickt und meine Zukunft vernichtet haben,“ antwortete er mit kaltem Tone. „Sie haben sehr fleißig das Buch von Benjamin Constant gelesen und selbst den Artikel von Gustave Blanche studirt; aber sie haben nur mit den Augen einer Frau gelesen. Obgleich Sie die herrlichen Anlagen besitzen, welche das Glück eines Dichters machen würden, so haben Sie doch nie gewagt, sich auf den Standpunkt des Mannes zu stellen. Dieses Buch, meine Theure, hat beide Geschlechter. — Wissen Sie es? — wir sind darin übereingekommen, daß es männliche und weibliche Bücher, blonde und schwarze gibt. — In Adolph sehen die Frauen nur Eleonore; die jungen Leute sehen Adolph; die Männer sehen Eleonore und Adolph; die Staatsmänner sehen unsere geselligen Zustände! Sie haben es unterlassen, in das Herz Adolphs einzudringen, wie Ihr Beurtheiler es ebenfalls übersehen hat. Sie haben es nicht bemerkt, meine Liebe, daß dieser arme Junge dadurch vernichtet wird, daß er seine Zukunft um einer Frau willen verloren hat, daß er nichts von dem werden kann, was er unter andern Umständen geworden wäre, weder Minister, noch Gesandter, noch Dichter, noch ein Reicher. Adolph ist ein blonder Deutscher, der den Muth nicht fühlt, Eleonore zu täuschen. Es gibt Adolphe, welche sich noch gegen ihre Eleonoren bedanken für ihre entehrenden Zänkereien, für ihre Klagen, und welche zu sich sagen: „Ich werde von dem, was ich verloren habe, nicht sprechen!“ Aber solche, meine Theure, sind verlassene Männer. — Adolph ist aus

einem guten Hause gebürtig, er ist ein aristokratisches Herz, das nach Ehrenstellen, und nach dem Ansehen strebt, auf das seine Herkunft ihm Ansprüche gibt. Sie spielen in diesem Augenblicke zu gleicher Zeit zwei Rollen. Sie fühlen den Schmerz, welchen eine verlorene Aussicht verursacht, und glauben doch das Recht zu haben, einen armen Liebhaber zu verlassen, der so unglücklich war, Sie für geistreich genug zu halten, um zu wissen, daß sich ein Mann seinen geschlechtlichen Launen wohl überlassen darf, wenn sein Herz nur beständig ist."

„Und glauben Sie nicht, daß es mein Streben sein wird, Ihnen Alles wieder zu schaffen, was Sie verloren haben?" sagte Frau von La Baudraye zu Boden geschmettert durch diesen Ausgang. „Ihre Eleonore stirbt nicht, und wenn Gott ihr das Leben läßt und Sie Ihr Betragen ändern, wenn Sie den Loretten und Schauspielerinnen entsagen, so werden wir mehr als eine Felicie Cardot für Sie finden."

Beide Liebenden wurden nun eklich: Lousteau spielte den Traurigen und wollte trocken und kalt scheinen, während Dinah in der That traurig war und auf die Vorwürfe hörte, welche ihr Herz ihr machte.

„Warum," fragte Lousteau, „endigen wir nicht so, wie wir hätten anfangen sollen? Warum verbergen wir nicht allen Blicken unsere Liebe und sehen uns heimlich."

„Nie!" sagte die neue Gräfin und nahm eine eiskalte Miene an. „Errathen Sie nicht, daß wir durchaus geschiedene Leute sind? unsere Gefühle scheinen uns unendlich wegen des Vorgefühls vom Himmel, das wir haben; allein hienieden sind sie durch die Kräfte unserer Organisation beschränkt. Es gibt geschmeidige Naturen, welche eine große

Menge von Wunden empfangen und dennoch bestehen können; aber es gibt auch sprödere Naturen, welche in solchen Fällen zerschmettert werden. Sie haben mich —“

„O, genug!“ sagte er, „wir wollen keine Copien machen! — Ihr Artikel scheint mir unnütz, denn Sie dürfen nur einfach sagen: Ich liebe nicht mehr!“

„Ach! also ich bin es, die nicht mehr liebt!“ rief sie erstaunt aus.

„Ganz gewiß. Sie haben berechnet, daß ich Ihnen mehr Kummer und mehr Langeweile verursachen würde, als Freude, daher verlassen Sie Ihren Verbündeten.“ —

„Ich verlasse ihn!“

„Wollen Sie nicht hinzusetzen: Auf immer!“

„Nun gut! Ja, auf immer,“ antwortete sie, alle ihre Kraft zusammennehmend.

Dieses letzte auf immer, welches ihr die Furcht abnöthigte, wieder unter die Herrschaft Lousteaus zurückzufallen, wurde von ihm als das Ende seiner Macht angesehen, als der Augenblick, von welchem an Dinah gleichgiltig gegen seine Spöttereien bleiben würde; er konnte eine Thräne nicht zurückhalten, denn er verlor ja eine aufrichtige, unbegrenzte Liebe. Er hatte in Dinah die sanfteste Lavallière, die angenehmste Pompadour verloren, die sich ein Egoist, der nicht König ist, nur wünschen konnte.

Frau von La Baudraye eilte aus dem kleinen Saale, in welchem sie gespeist hatte, bezahlte das Mahl und begab sich in die Rue de l'Arcade, auf sich selbst zürnend und sich für grausam haltend.

50. Die Frau Gräfin von La Baudraye wird eine ehrbare Frau.

Dinah brachte ein ganzes Vierteljahr damit zu, ihr Hôtel zu einem Muster des Comforts zu machen. Auch sich selbst wandelte sie um. Diese doppelte Umwandlung kostete ihr dreißigtausend Franken mehr, als ihr Gemahl dazu hergegeben hatte.

Während des Winters von 1842 auf 1843 versuchte die Frau Gräfin von La Baudraye, unterstützt von dem General-Advocat vom Cassationshofe, sich eine Gesellschaft zu bilden. Natürlich setzte sie einen Gesellschaftstag fest und wählte ihre Besucher unter den Berühmtheiten von Paris aus, aber wollte nur ernste Männer von reifem Alter bei sich sehen. Sie versuchte sich zu zerstreuen, indem sie in die italienische und in die französische Oper ging. Zwei Mal wöchentlich führte sie ihre Mutter und Frau von Clagny, welche von ihrem Manne gezwungen wurde, die Frau von La Baudraye zu besuchen, ebenfalls in die Oper. Allein ungeachtet ihres Geistes, ungeachtet ihrer Liebenswürdigkeit fand sie ihr einziges Glück in ihren Kindern, auf die sie nun ihre ganze Zärtlichkeit wandte. Der bewunderenswürdige Herr von Clagny rekrutirte Frauen für die Gesellschaft der Frau Gräfin, und es gelang ihm, obschon weit mehr bei frommen Frauen, als bei weltlich Gesinnten.

„Die weltlich Gesinnten langweilen sie!“ gestand er sich mit Schrecken und sah seine Abgöttin gereift durch das Unglück, geknickt durch die Gewissensbisse, obgleich sie noch immer in dem ganzen Glanze ihrer durch das üppige Leben und ihre Mutterschaft erworbenen Schönheit strahlte.

Der ergebene Magistratsherr, welcher durch die Mutter und den Pfarrherrn des Kirchspiels unterstützt wurde, war unerschöpflich in Hilfsmitteln. An jedem Mittwoch führte er irgend einen berühmten Mann aus Deutschland, England, Italien oder Preußen bei seiner lieben Gräfin ein; er stellte sie als eine erhabene Frau den Männern vor, zu denen sie nicht ein Wort sagte, denen sie aber mit einer so großen Aufmerksamkeit zuhörte, daß dieselben überzeugt von ihrem Geiste waren, als sie wieder gingen. Dinah siegte in Paris durch das Schweigen, wie sie in Sancerre durch die Beredtsamkeit gesiegt hatte. Von Zeit zu Zeit bezeugte ein Wort oder eine Bemerkung von ihr, daß sie eine Frau sei, welche ihre Gedanken auszudrücken gewohnt war, und vier Jahre früher das Feuilleton Lousteaus verjüngt hatte. Dieser Zeitraum war für die Leidenschaft des Magistratsherrn das, was der sogenannte Alte-Weibersommer in regnerischen Jahren ist. Er stellte sich älter, als er war, um das Recht zu haben, als Dinah's Freund zu erscheinen, ohne sie zu beleidigen; aber als wäre er jung, schön und viel versprechend gewesen, so stellte er sich nur in eine weite Entfernung von ihr.

„Er spielt Liebe,“ sagte die Gräfin lachend.

Sie spottete über Herr von Clagny, und der Magistratsherr dachte: „Sie beschäftigt sich mit mir!“

„Ich mache diesem armen Manne so viel Besorgnisse,“ sagte sie lachend zu ihrer Mutter, „daß ich glaube, er würde nein sagen, wenn ich ja sagte.“

51. Eine Erinnerung.

Eines Abends führte Herr von Clagny in Gesellschaft

seiner Frau seine liebe Gräfin, die eben sehr nachdenkend war, nach Hause. Alle drei kamen aus der ersten Aufführung von Rechte Hand und linke Hand, dem ersten Drama von Léon Gozlan.

„Woran denken Sie?“ fragte der Magistratsherr, bestürzt über die Schwermuth seiner Abgöttin.

Die Heftigkeit der verhehlten aber tiefen Trauer, durch welche die Gräfin aufgerieben wurde, war ein gefährliches Uebel, das der General-Advocat nicht zu besiegen wußte, denn die wahre Liebe ist oft sehr ungeschickt, besonders wenn sie nicht erwiedert wird. Die wahre Liebe entlehnt dem Charakter ihre Form. Der würdige Magistratsherr liebte aber nach Art einer Alkestis, während Frau von La Baudraye nach Art Philonts geliebt sein wollte. Daher hütete sich auch Dinah sehr, ihr Herz ihrem Patito zu eröffnen. Wie hätte sie auch wagen können, zu gestehen, daß sie ihren alten Koth noch liebte.

Sie fühlte eine ungeheure Leere in dem Leben der Welt, sie wußte nicht, für wen sie sich schmückte, für wen sie ihre Triumphe feierte. Bisweilen erinnerte sie sich an ihre Leiden, die zugleich mit so manchen Freuden gemischt gewesen waren. Sie zürnte bisweilen auf Lousteau, daß er nicht mehr an sie dächte und hätte gern Briefe von ihm empfangen, gleichviel, ob zärtliche oder zürnende.

Als Dinah nicht antwortete, wiederholte der Magistratsherr seine Frage, und ergriff die Hand der Gräfin, um sie mit ergebenem Blicke in der seinigen zu drücken?

„Wollen Sie die rechte oder die linke Hand?“ fragte sie ihn lächelnd.

„Die linke Hand,“ sagte er, „denn ich vermuthe, daß Sie von der Lüge und von der Wahrheit sprechen.“

„So sei es denn! ich habe ihn gesehen,“ entgegnete sie ihm auf eine Weise, daß nur er ihre Worte hören konnte. „Er schien mir traurig, völlig entmuthigt, und ich fragte mich daher: Hat er Cigarren? Hat er Geld?“

„Nun! wenn Sie die Wahrheit wollen, so will ich Ihnen gestehen, daß er jetzt mit Fanny Beaupré zusammen lebt,“ entgegnete Herr von Clagny. „Sie entreißen mir dieses Geständniß, da ich sonst es Ihnen nicht gemacht haben würde, weil Sie vielleicht als Grund desselben eine wenig edle Absicht hätten vermuthen können! —“ Frau von La Baudraye drückte dem General-Advokat die Hand.

„Sie haben einen der seltensten Männer,“ sagte sie zu der Frau des General-Advokaten; „warum —“

Dann drückte sie sich in die Ecke des Wagens und blickte durch die Fenster des Coupé's; aber sie unterdrückte die letzten Worte ihrer Rede, welche sich der General-Advokat folgendermaßen erklärte: „Warum hat Lousteau nicht ein Fünkchen von dem Herzensadel Ihres Mannes! —“

Indeß war durch die mitgetheilte Neuigkeit die Schwermuth der Frau von La Baudraye zerstreut und sie warf sich nun in das Leben der Modedamen; sie wollte Erfolg haben und erlangte Erfolg; aber dennoch machte sie wenig Fortschritte in der Welt der Modedamen. Sie fühlte, daß es schwierig für sie sei, in derselben fortzukommen. Dagegen hatten im Monat März die mit Frau Piédefer befreundeten Priester und der General-Advokat einen größern Erfolg, indem sie es dahin brachten, daß die Frau Gräfin von La

Baudraye als Almosensammlerin für ein von der Frau Carcado gestiftetes Wohlthätigkeitswerk erwählt wurde.

Als Herr von Canalis im Opernhause die Namen der betheiligten Damen vorlas, sagte die Marquisin von Espard, als sie den Namen der Gräfin hörte: „Ich kenne keine geschicktern Manoeuvres, als die, welche zur Ehrenrettung der Frau von La Baudraye gemacht werden.“

52. Ein Gedanke.

Während der ersten schönen Tage des Frühlings, welche eine Laune unseres Planeten schon in der ersten Woche des Monats März über Paris ausgoß, wandelte der Geliebte der Fanny Beaupré in den schon grünen und belaubten elyseischen Gefilden und sah bei dieser Gelegenheit Frau von La Baudraye, ohne von ihr gesehen zu werden. Als er seine alte Geliebte wieder erblickte, die so weidlich in schönster Kleidung und mit nachdenkender Miene, zu jeder Seite eines ihrer Kinder, in einem hübschen Wagen saß, da entstand in Folge des Neides und der Eifersucht, die so gewöhnlich bei den in der Provinz erzogenen und geborenen Leuten sind, mehr als ein bitteres Gefühl in seinem Herzen. Er machte sich jetzt um so mehr Vorwürfe, als er an dem bittersten aller Leiden, an einem der Welt verhehlten Leiden litt. Es war bei ihm, wie bei allen leichtsinnigen und eitlen Naturen, eine besondere Ehrensache, sich in den Augen seines Publikums nichts zu vergeben. Lousteau speiste des Morgens und des Mittags, er rauchte, als wäre er ein reicher Mann. Er hatte daher auch nicht verfehlt, bei der Versteigerung eines Nachlasses die theuersten Cigarren zu kaufen. Der Journalist ging in lackirten Stiefeln, aber fürchtete eine

Auspfändung, welche, nach dem Ausdrucke der Gerichtsboten, schon die letzte Oelung bekommen hatte. Fanny Beaupré hatte nichts, was sie für ihn hätte versetzen können! Von den Journalen, Revuen und Buchhändlern hatte er schon so viele Vorschüsse genommen, wie nur möglich gewesen war, und nun wußte er nicht mehr, aus welcher Tinte er Gold machen sollte. Die Spielhäuser waren geschlossen. So war er denn endlich zu einem solchen Grade der Verzweiflung gekommen, daß er von dem ärmsten seiner Freunde, von Bixiou, den er früher nie um etwas gebeten hatte, hundert Franken borgte. Was aber Lousteau am meisten betrübte, war nicht sowohl der Umstand, daß er fünftausend Franken Schulden hatte, als vielmehr, daß er seine Eleganz verlieren sollte, seine Meubles, die er mit so viel Entbehrungen erworben hatte, und welche durch Frau von La Baudraye noch vermehrt waren. Am dritten April kündigte ein gelber Zettel, welchen der Portier, nachdem er einige Zeit an der Mauer geprangt hatte, wieder abriß, den Vorübergehenden an, daß am folgenden Sonnabend, als dem von den Gerichten dazu angesetzten Tage, ein schönes Meublement verkauft werden sollte.

Lousteau ging aus, rauchte Cigarren und suchte Gedanken; denn die Gedanken schweben in Paris in der Luft, sie lächeln uns von einer Straßenecke her entgegen oder springen unter den Rädern eines Wagens mit dem hervorspritzenden Kothe hervor! Seit einem Monate schon hatte der Flaneur Gedanken zu Artikeln und Stoffe zu Novellen gesucht; aber immer hatte er nur Freunde gefunden, welche ihn mit zu einem Mittagsessen oder in das Theater nahmen und seinen

Kummer noch dadurch vergrößerten, daß sie ihm sagten, er müsse sich durch Champagner begeistern.

„Nimm Dich in Acht,“ sagte eines Abends der grausame Bixiou zu ihm, der ihm wohl hundert Franken borgen, aber auch zugleich mit einem Worte das Herz durchbohren konnte; „wenn Du Dich alle Abend trunken niederlegst, so wirst Du als Narr wieder erwachen.“

Der Tag vor der Auspfändung, der Freitag, war gekommen und der Unglückliche kam sich vor, wie ein zum Tode Verurtheilter, obschon er schon seit langer Zeit an das Elend gewöhnt war. Bisher hatte er sich wohl getröstet: Bah! mein Hausrath ist alt, ich werde mir wieder neuen anschaffen. Aber doch fühlte er sich unfähig, nochmals literarische Force-Touren zu beginnen. Der Buchhändler, welcher durch die Nachdrucker zu viel gelitten hatte, bezahlte wenig. Die Journale knickerten mit den sinkenden Talenten, wie Theater-Directoren mit den Tenoren, welche um eine Note gesunken sind. So ging er denn vor sich hin, blickte auf die Volksmenge, ohne sie zu sehen, hatte die Cigarre in dem Munde und die Hände in den Rocktaschen, die Stirn gerunzelt und ein wehmüthiges Lächeln auf den Lippen. Da sah er Frau von La Baudraye über die Straße der Chaussée d'Antin nach dem Boulevard fahren, um sich in das Hölzchen zu begeben.

„Nur sie kann noch retten,“ dachte er.

Er eilte nach Hause, um sich zu adonisiren. Um sieben Uhr Abends fuhr er in einer Citadine vor das Hôtel von La Baudraye und bat den Kammerdiener, der Gräfin ein Briefchen folgenden Inhalts zu übergeben:

„Wird die Frau Gräfin die Güte haben, Herrn Lousteau auf einen Augenblick und den Augenblick zu empfangen?“

53. Der Ausgang ist schrecklich, aber wahr.

Dieses Briefchen war mit einem Siegel verschlossen, das ehedem den beiden Liebenden gehört hatte. Frau von La Baudraye hatte auf einen echten orientalischen Carniol das Wort Weil schneiden lassen. Ein inhaltsschweres Wort, das Wort der Frauen, das Wort, welches Alles erklären kann, selbst die Schöpfung.

Die Gräfin hatte eben ihren Anzug beendigt, um in die Oper zu gehen, denn der Freitag war ihr Logentag. Sie erbleichte, als sie das Siegel erblickte.

„Soll warten!“ sagte sie.

Sie besaß die Kraft, ihre Verwirrung zu verbergen und bat ihre Mutter, die Kinder zu Bett zu bringen. Dann ließ sie Lousteau sagen, er möchte kommen, und empfing ihn in einem Boudoir, das an ihren großen Salon stieß, dessen Thüren offen waren. Nach dem Schauspiele wollte sie zum Balle gehen und trug daher ein köstliches Gewand von blaßblauer Seide mit abwechselnd glatten und geblümten Streifen. Ihre durchbrochenen Handschuhe mit Troddeln ließen ihre schönen weißen Arme durchblicken. Sie glänzte von Spitzen und von all' den Nichtigkeiten, welche die Mode verlangt. Ihr Haarputz à la Sevigné gab ihr ein feines Ansehen und ein Halsband von echten Perlen hing über ihren Busen.

„Was ist Ihnen, mein Herr!“ fragte die Gräfin, indem sie ihren Fuß unter dem Gewande hervorschob, um ihn auf

ein Sammetkissen zu setzen; „ich glaubte, ich hoffte völlig vergessen zu sein. —“

„Ich würde Ihnen sagen, daß dieses nie geschehen kann, aber Sie würden mir doch nicht glauben,“ antwortete Lousteau. Ein Augenblick des Schweigens herrschte im Zimmer. Frau von La Baudraye betrachtete Lousteau, und fand ihn gekleidet, wie den gewissenhaftesten Dandy.

„Nur Sie können mir helfen und mir einen rettenden Stab zureichen, denn ich ertrinke und habe schon mehr als einen Mund voll Wasser geschluckt,“ sagte Lousteau mit anscheinend äußerster Anstrengung. „Wenn ich bei Ihnen zu erscheinen wagte, so geschah das nur, weil es mir sehr schlecht geht.“

Eine neue Pause entstand. Lousteau wandte sich um, zog sein Taschentuch und schien eine Thräne abzutrocknen.

„Was fehlt Ihnen, Etienne?“ nahm sie mit mütterlicher Stimme das Wort. „Wir sind in diesem Augenblicke zwei alte Kameraden, reden Sie mit mir, wie Sie — mit — mit Bixiou reden würden.“

„Wenn morgen mein Hausrath nicht öffentlich versteigert werden soll, muß ich achtzehnhundert Franken haben! Meinen Freunden bin ich eben so viel schuldig! dem Hauseigenthümer habe ich seit drei Terminen die Miethe nicht bezahlt! meine Tante verlangt fünfhundert Franken. —“

„Und Sie bedürfen, um zu leben —“

„O! ich habe meine Feder! —“

„Die ist aber so schwer zu bewegen, daß man es gar nicht begreift, wenn man etwas von Ihnen liest —“ sagte sie mit einem feinen Lächeln. „Ich besitze die Summe nicht, welche Sie von mir haben wollen — kommen Sie morgen

früh um acht Uhr wieder, der Gerichtsbote wird wohl bis Neun warten, besonders wenn Sie ihm die Zahlung versprechen.“

Sie fühlte die Nothwendigkeit, Lousteau zu verabschieden, während sich dieser stellte, als habe er nicht den Muth, sie anzublicken; aber sie fühlte ein Mitleid, daß sie alle die gordischen Knoten, welche die menschliche Gesellschaft knüpft, hätte auflösen können.

„Ich danke Ihnen!“ sagte sie, sich erhebend und Lousteau die Hand hinreichend. „Ihr Zutrauen ist mir wohlthuend gewesen! — Seit langer Zeit habe ich keine so herzliche Freude gehabt. —“

Lousteau ergriff ihre Hand und drückte sie zärtlich an sein Herz.

„Ein Tropfen Wasser in der Wüste, und — von der Hand eines Engels! — Gott lenkt Alles zum Besten?“

Diese Worte wurden halb scherzhaft, halb gerührt ausgesprochen, und Lousteau spielte seine Rolle eben so gut, wie einst der berühmte Talma als Leicester. Dinah bemerkte, wie sein Herz schlug: Es schlug aus Freude, denn der Journalist entging nun dem gerichtlichen Urtheil; aber es schlug auch aus einem sehr natürlichen Verlangen, das durch den Anblick der verjüngten und durch den Reichthum wieder geborenen Dinah erregt wurde. Frau von La Baudraye beobachtete Etienne verstohlen und fand seine Züge im Einklang mit allen den Blüthen der Liebe, welche für sie in diesem unsteten Herzen gewachsen waren; sie versuchte diese Augen auf die Augen dessen zu heften, den sie einst so sehr geliebt hatte; aber das Blut wallte stürmisch durch ihre Adern und verwirrte ihre Sinne. Da wechselten diese bei-

den Leute denselben Flammenblick, wie einst auf dem Quai von Cosne. Der Leichtfuß schlang seinen Arm um Dinah; sie wiederstrebte nicht und ihre Wangen berührten sich.

„Verbirg Dich, dort ist meine Mutter!“ sagte Dinah ganz erschreckt. Dann eilte sie der Frau Piédefer entgegen. „Mamachen,“ sagte sie, denn dieses Wort war für die strenge Frau Piédefer eine Liebkosung, welche ihre Wirkung nie verfehlte, „wollen Sie mir eine große Freude machen? Fahren Sie sogleich zu Herrn Mongenod mit der kleinen Anweisung, die ich Ihnen geben werde. Kommen Sie, kommen Sie, es handelt sich um eine gute That, kommen Sie in mein Zimmer.“

Sie zog ihre Mutter, welche erst sehen zu wollen schien, wer sich in dem Boudoir befände, mit sich fort nach ihrem Zimmer.

54. Diese Fabel lehrt, daß u. s. w.

Zwei Tage später hatte Frau Piédefer eine wichtige Zwiesprache mit dem Pfarrer des Kirchspiels. Als dieser die Wehklagen der alten verzweifelnden Mutter angehört hatte, versetzte er ernst: Jede geistige Wiedergeburt, die sich nicht auf ein tiefes religiöses Gefühl stützt und im Schooß der Kirche vollendet wird, ist nur auf Sand gebaut. Alle jene, oft so kleinlich scheinenden und so bestimmten Handlungen, welche der Katholicismus befiehlt, sind eben so viel nothwendige Dämme, um die Stürme des bösen Geistes zurückzuhalten. Bestimmen Sie Ihre Tochter, ihre kirchlichen Pflichten zu erfüllen, und wir werden sie retten! —“

Zehn Tage nach dieser Zwiesprache wurde das Hôtel

von La Baudraye geschlossen. Die Gräfin und ihre Kinder, ihre Mutter und alle Mitglieder des Hauses, deren Zahl noch durch einen Hauslehrer vermehrt war, reisten nach Sancerre ab, wo Dinah die schöne Jahreszeit zubringen wollte. Sie ist voller Liebe gegen den Grafen, wie man sich erzählt.

Ende des fünfundzwanzigsten Bandes.

Bücher=Anzeige.

Im Verlage der G. Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg sind früher erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Leben Napoleon's.

Von Arnault. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 4 Theile. Taschenformat. geh. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Unter den über Napoleon seit mehreren Jahren erschienenen größeren und kleineren Schriften sucht man im Allgemeinen vergebens ein Werk, welches nicht bloß als ein abgeschlossenes Ganze dastehet, sondern vor allem auch reine Unparteilichkeit athmet. Das Bedürfniß nach einem solchen Werke ist in neuerer Zeit, wo man mit mehr Ruhe und minderer Leidenschaftlichkeit über den außerordentlichen Mann urtheilt, der so sehr unser Zeitalter bewegte, und als eins der merkwürdigsten Phänomene in der Geschichte dasteht, immer reger geworden. Nur ein mit der Zeit, mit dem Geiste der Revolution, der Regierung Napoleons genau vertrauter Franzose, der entweder Augenzeuge von den merkwürdigsten Ereignissen dieses fast dreißigjährigen Zeitraumes war, oder doch darüber aus den unmittelbarsten Quellen zu schöpfen vermochte, der den Ruhm nachempfindet, den der größte Feldherr Frankreichs den Waffen desselben, dem Lande selbst verlieh, aber auch zugleich die Wunden fühlt, die er seinem Vaterlande schlug, der endlich, gleich frei von Parteilichkeit, wie von der Sucht, nach Kleinlichkeiten, nach Nebendingen zu haschen, nur von Einem erhabenen Gesichtspunkte ausgehet, und vom Genius der Geschichte wahrhaft beseelt ist, ist im Stande, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Arnault — als einer der vorzüglichsten Schriftsteller Frankreichs längst anerkannt — ist ganz dieser Mann — und damit ist Alles zum Ruhme seines Meisterwerks gesagt. — Was die Verdeutschung betrifft, so hat der Herr Uebersetzer allen in dieser Hinsicht an ihn zu machenden Forderungen im vollen Maße Genüge gelei=

stet, und mit einem bewundernswürdigen Takt in der Uebertragung das Original uns unverkürzt wiedergegeben.

Geschichte der franzöſ. Revolution

von 1789 bis 1814 von F. A. Mignet. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 4 Bändchen. Taschen-Ausgabe. Geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses unlängst in Frankreich erschienene Werk ist das gründlichste und gediegenste, welches wir über die Geschichte der ewig denkwürdigen, in ihren Folgen so einflußreichen, französischen Revolution bis jetzt haben. Es ist ein vollendetes Ganze, da es mit dem Ende der Regierung Napoleons (1814) endigt und zeichnet sich durch lichtvolle Darstellung, klassische Ruhe und Unparteilichkeit in vorzüglichem Grade aus; daher es mit dem allgemeinsten Beifalle aufgenommen und schon jetzt beinahe in alle lebende Sprachen übertragen worden ist. — Gegenwärtige neueste deutsche Ausgabe erfreut sich, wegen ihres schönen Styls und zugleich billigen Preises mit Recht einer ausgezeichnet günstigen Aufnahme und sehr großen Anzahl Theilnehmer.

Graf von Segur's

(Mitglied der französischen Akademie, Pair von Frankreich)

Denkwürdigkeiten

oder

Erinnerungen und Anekdoten.

Nach der neuesten französischen Original-Ausgabe übersetzt von L. G. Förster. 10 Bändchen. Taschen-Ausgabe. geh. Preis: 3 Thlr. 18 Gr.

Der geistreiche Verfasser erzählt uns hier auf eine höchst unterhaltende Weise alles das Denkwürdige, was sich während seines Lebens, das gerade in die wichtige Zeitepoche, von Ludwig XV. bis auf die heutigen Tage fiel, zugetragen hat und wovon er zum Theil auf seinen

verschiedenen hohen Posten selbst Augenzeuge war. Wir finden hier eine Menge Details und einzelne Züge, die jedes Zeitalter treffend charakterisiren. Das Ganze ist zugleich mit so viel Witz und Laune verwoben, daß es eine äußerst interessante Lectüre gewährt. Die Uebersetzung ist schön und fließend, dafür bürgt schon der Name des Uebersetzers.

Ossian's Gedichte.

Neu übersetzt von L. G. Förster. 3 Bändchen. Taschenformat. Geheftet. Preis: 1 Thlr. 3 Gr.

Welchem Gebildeten ist nicht der Name Ossian bekannt. — Ossian, der nordische, kaledonische Homer, unsterblich durch seine hohen, erhabenen Gesänge? Wen ergreifen sie nicht mächtig, diese hehren Gemälde menschlicher Seelengröße und kriegerischen Heldenmuths; diese pittoresken Schilderungen einer rauhen, aber grotesken Natur und ihrer Meteore! Wen ziehen sie nicht innig an, diese Darstellungen fester Charaktere, welche, um den Gesetzen einer hohen, schwärmerischen Liebe, oder den Vorschriften eines, alles Andere überwiegenden Ehrgefühls treu zu bleiben, der größesten Entsagungen und Aufopferungen fähig waren! — Wir glauben daher auf den Beifall und die zahlreiche Theilnahme der gebildeten Welt und insbesondere der Freunde der schönen Literatur rechnen zu dürfen, wenn wir denselben hiemit eine neue, höchst gelungene metrische Uebersetzung von Ossian's Dichtungen, sauber und correkt gedruckt, in anständigem Taschenformat offeriren.

Erinnerungen aus einer Reise durch das südliche Deutschland,

Oesterreich, die Schweiz, in das mittägliche Frankreich und nach Algier. Von M. v. Haacke (Herzogl. Sachsen-Coburg-Gothaischem Kammerherrn und Regierungsrathe, Ritter ꝛc.). 8. geh. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Reise-Memoiren sind in **Dr.** Menzel's Literaturblatte sehr günstig beurtheilt, und dürfen als eine eben so interessante als belehrende Lectüre empfohlen werden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Im Verlage der G. Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für beigesetzten Preis zu bekommen:

Leben Napoleon's.

Von Arnault. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 4 Theile. Taschenformat. geh.
Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Unter den über Napoleon seit mehreren Jahren erschienenen größeren und kleineren Schriften sucht man im Allgemeinen vergebens ein Werk, welches nicht bloß als ein abgeschlossenes Ganze dastehet, sondern vor allem auch reine Unparteilichkeit athmet. Das Bedürfniß nach einem solchen Werke ist in neuerer Zeit, wo man mit mehr Ruhe und minderer Leidenschaftlichkeit über den außerordentlichen Mann urtheilt, der so sehr unser Zeitalter bewegte, und als eins der merkwürdigsten Phänomene in der Geschichte dasteht, immer reger geworden. Nur ein mit der Zeit, mit dem Geiste der Revolution, der Regierung Napoleons genau vertrauter Franzose, der entweder Augenzeuge von den merkwürdigsten Ereignissen dieses fast dreißigjährigen Zeitraumes war, oder doch darüber aus den unmittelbarsten Quellen zu schöpfen vermochte, der den Ruhm nachempfindet, den der größte Feldherr Frankreichs den Waffen desselben, dem Lande selbst verlieh, aber auch zugleich die Wunden fühlt, die er seinem Vaterlande schlug, der endlich, gleich frei von Parteilichkeit, wie von der Sucht, nach Kleinlichkeiten, nach Nebendingen zu haschen, nur von Einem erhabenen Gesichtspunkte ausgehet, und vom Genius der Geschichte wahrhaft beseelt ist, ist im Stande, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Arnault — als einer der vorzüglichsten Schriftsteller Frankreichs längst anerkannt — ist ganz dieser Mann — und damit ist Alles zum Ruhme seines Meisterwerks gesagt. — Was die Verdeutschung betrifft, so hat der Herr Uebersetzer allen in dieser Hinsicht an ihn zu machenden Forderungen im vollen Maße Genüge geleistet, und mit einem bewundernswürdigen Takt in der Uebertragung das Original uns unverkürzt wiedergegeben.

Im Verlage der G. Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands für beigesetzten Preis zu bekommen:

Leben Napoleon's.

Von Arnault. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 4 Theile. Taschenformat. geh. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Unter den über Napoleon seit mehreren Jahren erschienenen größeren und kleineren Schriften sucht man im Allgemeinen vergebens ein Werk, welches nicht bloß als ein abgeschlossenes Ganze dastehet, sondern vor allem auch reine Unparteilichkeit athmet. Das Bedürfniß nach einem solchen Werke ist in neuerer Zeit, wo man mit mehr Ruhe und minderer Leidenschaftlichkeit über den außerordentlichen Mann urtheilt, der so sehr unser Zeitalter bewegte, und als eins der merkwürdigsten Phänomene in der Geschichte dasteht, immer reger geworden. Nur ein mit der Zeit, mit dem Geiste der Revolution, der Regierung Napoleons genau vertrauter Franzose, der entweder Augenzeuge von den merkwürdigsten Ereignissen dieses fast dreißigjährigen Zeitraumes war, oder doch darüber aus den unmittelbarsten Quellen zu schöpfen vermochte, der den Ruhm nachempfindet, den der größte Feldherr Frankreichs den Waffen desselben, dem Lande selbst verlieh, aber auch zugleich die Wunden fühlt, die er seinem Vaterlande schlug, der endlich, gleich frei von Parteilichkeit, wie von der Sucht, nach Kleinlichkeiten, nach Nebendingen zu haschen, nur von Einem erhabenen Gesichtspunkte ausgehet, und vom Genius der Geschichte wahrhaft beseelt ist, ist im Stande, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Arnault — als einer der vorzüglichsten Schriftsteller Frankreichs längst anerkannt — ist ganz dieser Mann — und damit ist Alles zum Ruhme seines Meisterwerks gesagt. — Was die Verdeutschung betrifft, so hat der Herr Uebersetzer allen in dieser Hinsicht an ihn zu machenden Forderungen im vollen Maße Genüge geleistet, und mit einem bewundernswürdigen Takt in der Uebertragung das Original uns unverkürzt wiedergegeben.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Balzac, Honoré <<de>>,

H. de Balzac's sämmtliche Werke

Bd.: 25

Quedlinburg und Leipzig 1844

P.o.gall. 194 c-24/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088096-4